Biogr. 1018 me

<366194399100 13

<366194399100 13

Bayer. Staatsbibliothek

Biogr. 1018 me

Hermann Christoph

Graf von Rusworm

kaiserlicher Feldmarschall

in den Türkenkämpfen unter Rudolf II.

von

Albrecht Stauffer

Mit dem Bildniß und Namenszug Rusworms

München
Theodor Ackermann
königlicher Hof-Buchhändler
1884

H

Herman Christof Rusworm

Hermann Christoph

Graf von Russworm

kaiserlicher Feldmarschall

in den Türkenkämpfen unter Rudolf II.

von

Albrecht Stauffer

München

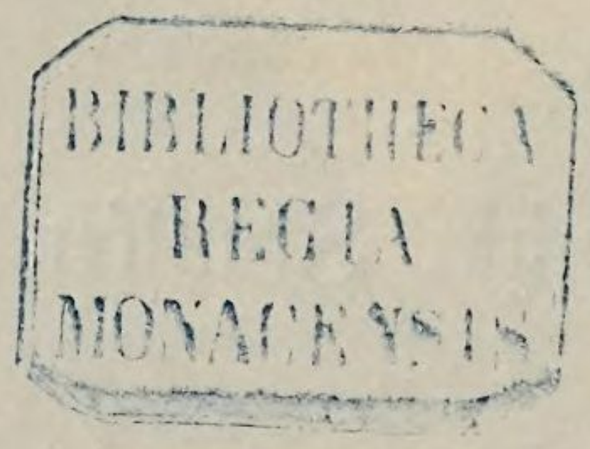
Theodor Ackermann

königlicher Hof-Buchhändler

1884

„Wind undt Regen
Ist mir offt zukegen,
Das mus ich lasen ubergahn
Das wetter will seyn willen han".

Rusworm im Fürstenbergischen Gedenkbuche 1595. [1])



[1]) Dasselbe befindet sich in der Bibliothek der Fürsten von Fürstenberg in Prag. F. B. Micovec: „Das Leben und der Tod des Hermann Christoph Rueswurm". — Daß das Motiv des Spruches damals im Volke verbreitet war, ergiebt sich aus dem Anfange des Volksliedes Ducke dich, Hensel / Duck dich, laß fürübergan / das wetter will sein willen han /. Gedruckt erscheint das Lied wohl zuerst in einer Sammlung, welche unter dem Datum: „Wien, den 1. November anno 1600" dem Dionysius von Zierotin gewidmet wurde, wie sich aus der späteren, in Berlin gedruckten Ausgabe, ersehen läßt. Vgl. „Schöne, Newe/ außerlesene Weltliche/ Lieder/ mit drey Stimmen/ Auff ein Newe Art und Manier lustig zu singen, Und auff allerley Instrumenten zu gebrauchen ꝛc. componiert durch Nicolaum Zangium . . . zu finden bey Martin Guthen, Buchhändlern zu Berlin im Jahre 1617/. Neuerdings ist das Lied wieder abgedruckt in dem „Liederbuch aus dem 16. Jahrhundert" von Julius Tittmann, Leipzig. Brockhaus 1883. Diese Mitteilungen verdanke ich meinem Freunde Karl Mayr stud. hist. Den Spruch selbst freilich in verblaßter Gestalt, gibt J. H. Schill in seinem „Teutschem Stammbuch" 1647. Vgl. Kurz: Literaturgeschichte Bd. II 372.

197 G

Meinem hochverehrten Lehrer

Herrn Dr. Felix Stieve

in Dankbarkeit zugeeignet.

Vorwort.

Es sind bisher drei Abhandlungen erschienen, welche sich mit dem Leben und den Thaten des Feldmarschalls und Grafen Hermann Christoph von Rusworm beschäftigen. Die älteste derselben, aus dem Jahre 1838, hat F. W. Barthold zum Verfasser.[1]) Barthold benutzt nur die gedruckten Quellen und Bearbeitungen, welche Nachrichten über das Leben Rusworms enthalten. Jedoch ist auch von diesen gerade das Wertvollste bei Seite gelassen. Die Folge ist, daß der Stoff, auf dem diese Abhandlung beruht, zu spärlich ist, als daß sich aus demselben ein lebensvolles und auch nur einigermassen vollständiges Bild von der Person und Wirksamkeit des Feldmarschalls gestalten ließe. Barthold selbst spricht sich übrigens in diesem Sinne aus.[2]) Das Ganze ist in der That ein klarer Beweis, daß es unmöglich ist aus den Geschichtsbüchern jener Zeit, in der das Interesse an den Persönlichkeiten der Geschichte und an den Trägern der Ereignisse ein so geringes ist, wo man sich meistenteils auf farblose Allgemeinheiten und Aeußerlichkeiten beschränkt, ein richtiges Bild irgend eines, wenn auch noch so bedeutenden Mannes zu zeichnen.

Die zweite Abhandlung von F. B. Micovec in czechischer

---

[1]) Vgl. Quellen und Literaturbericht.
[2]) Barthold p. 16.

Sprache [1]) wird in der That nicht mit Unrecht von Chlumecky als „sehr anziehend" bezeichnet. [2]) Sie ist lebendig geschrieben und da in derselben bereits einige Aktenstücke aus der Wiener und Prager Hofbibliothek benutzt sind und auch in Bezug auf die Literatur einiges Neue herangezogen ist, giebt sie schon eine um vieles deutlichere Vorstellung von dem Leben Rusworms. Streng wissenschaftlich ist sie allerdings keineswegs gehalten. Um nur eines herauszugreifen: die Klageschrift des Grafen Adolf von Schwarzenberg gegen Ruswurm, welche über die Jugend des Letzteren bedeutende Aufschlüsse gewährt, ist durchaus nicht kritisch behandelt und nirgends der Versuch gemacht, die Ereignisse ihrer zeitlichen Folge nach klar festzustellen und sie mit den Angaben des Bassompierre zu verbinden. Allein hier muß in Betracht gezogen werden, daß der Verfasser für eine populäre Zeitschrift schrieb.

Die dritte Arbeit über Ruswurm findet sich im IV. Bande der österreichisch-militärischen Zeitschrift des Jahrgangs 1869 und hat den Edlen von Janko zum Verfasser. [3]) Sie hat nur insofern Bedeutung, als sie einige wichtige Aktenstücke zur Geschichte der Schicksale und Thaten des Marschalls enthält. Im Uebrigen geht ihr jede Selbstständigkeit vollkommen ab. In der Auffassung, ja sogar im Ausdrucke zeigt sie sich durchaus abhängig von dem bereits Geleisteten.

Da ich mich über die Grundlagen meiner Darstellung in dem Quellen- und Literaturberichte verbreite, erübrigt mir nur mehr, der Pflicht der Dankbarkeit Genüge zu leisten. Ich spreche zuvörderst dem Herrn Privatdozenten Dr. Felix Stieve, der

---

[1]) Vgl. Quellen und Litb. Die Freundlichkeit des Herrn stud. chem. Gluth ermöglichte mir es, von dem Inhalte des Aufsatzes vollständig Kenntniß zu nehmen.

[2]) C. von Zierotin Bd. I. 212. A. 36.

[3]) Vgl. Quellen und Litb.

mich nicht bloß zu dieser Arbeit anregte, sondern auch während ihrer Vorbereitung und Durchführung mir nach jeder Richtung hin die förderlichste Unterstützung bot, meinen verbindlichsten und wärmsten Dank aus. Desgleichen gedenke ich dankbarst der liebenswürdigen Bereitwilligkeit des Herrn Baron A. von Gleichen-Rußwurm, mit welcher derselbe mir sein Familienarchiv zugänglich machte. Zum Schluße fühle ich mich noch verpflichtet, den Vorständen und Beamten der k. Bibliotheken in München sowie der Stadtbibliothek in Frankfurt a/M. gebührenden Dank zu sagen.

München, den 23. Juli 1884.

Inhalt.

		Seite
Einleitung		1
I. Kapitel:	Rusworms Jugend und seine ersten Waffenthaten	8
II. Kapitel:	Rusworms Streit mit Adolf von Schwarzenberg und dem Erzherzog Matthias	28
III. Kapitel:	Rusworm Feldmarschall in den Jahren 1601—1603	73
IV. Kapitel:	Der Sieg der italienischen Partei im Heere und Rusworms Hinrichtung	134
V. Anhang		206

A. Zur Kritik der Quellen.

I.	Gabelmans Mansfeldiana Militia Hungara	206
II.	Die halbjährigen und Einzel-Zeitungen als Quelle zeitgenössischer Chronisten	211
III.	Zur Kritik des «Journal de ma vie» von Franz von Bassompierre	223

B. Excurs.

	St. Lorenz da Brindissi und die Schlacht bei Stuhlweissenburg	227
VI.	Quellen und Literaturbericht	235
VII.	Beilagen	240

Abkürzungen.

Bm. = k. Staatsbibliothek in München.
F. = Fürstensachen.
„FG." = Privatarchiv des Herrn Baron von Gleichen-Russwurm.
Ma. = k. b. Staatsarchiv in München (schwarze Abteilung).
Mc. = k. b. Reichsarchiv in München.
„W." = Akten des Wiener Staatsarchivs. (Vgl. Quellen und Literaturbericht.

Vgl. für das Uebrige: Quellen und Literaturbericht.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Einleitung.

In allen Darstellungen, welche sich mit den Kämpfen gegen die Türken unter der Regierung Kaiser Rudolfs II. beschäftigen, tritt uns ein doppelter Mangel auf's Deutlichste entgegen. Sie beschränken sich durchweg darauf, uns ein dürftiges Bild von dem äußeren Verlauf der Kriegsereignisse zu geben. Nirgends erhalten wir eine Vorstellung von den Vorbedingungen, welche den Grund für den Verlauf des Krieges bilden. Wir lernen die Beschaffenheit des Bodens nicht kennen, aus dem das Ganze hervorwuchs. Die Vorbereitungen zu den jährlichen Feldzügen, die Mittel, mit denen sie betrieben wurden, bleiben uns verborgen. Die Leiter dieser Voranstalten, die Führer der Heere und ihrer Abtheilungen sind in ein tiefes Dunkel gehüllt. Vergebliche Mühe, sie in ihrer Persönlichkeit erfassen, in ihrem Charakter erkennen, die Gründe ihrer Handlungsweise erforschen zu wollen. Ihre wechselseitigen Beziehungen bleiben uns so unbekannt, wie die Einzelgestalt eines Jeden von ihnen. Die Folge von alledem ist, daß wir die Wirkungen sehen, ohne die Ursachen zu kennen, und daß wir am Schlusse vor der verhängnißvollen Wendung des Türkenkrieges stehen, ohne sie doch vollständig zu begreifen.

Einen Beitrag zur Aufhellung dieses dunklen Gebietes soll das Lebensbild eines Mannes bieten, dessen Schicksale auf's engste mit dem Gang des Türkenkrieges verknüpft sind; eines Mannes der in den Hauptkämpfen dieses Krieges eine hervorragende Rolle gespielt hat, und dessen endliche Entfernung aus dem Heere durch die Intriguen seiner Gegner, ein Unglück für die christliche, deutsche und kaiserliche Sache in Ungarn geworden ist.

Wie vieles drängt sich nicht in dem wechselvollen, vielbewegten und doch so kurzen Leben des Hermann Christoph Rusworm zusammen. Aus dem Dunkel eines abenteuerlichen Landsknechtlebens ein rasches Emporsteigen zur höchsten militärischen Würde; eine Zeit des vollen Besitzes der kaiserlichen Gunst; und endlich ein jäher Fall von dieser Höhe, der ein noch vielversprechendes Talent mit einem Male zu Grunde richtete — das ist das tragische Leben dieses Mannes.

Das Ganze war ein steter Kampf. Während er die christlichen Heere gegen die Osmanen führte, sah er ununterbrochen seine Stellung bedroht. Seine Feinde und Nebenbuhler am Hofe und im Heere, namentlich die Italiener, arbeiteten unausgesetzt daran, ihn zu stürzen. Aber er würde im Kampfe gegen den Erbfeind noch besser bestanden haben und den Italienern kaum unterlegen sein, wenn er so viel Ruhe als Tapferkeit, soviel Besonnenheit als Kraft, soviel Selbstbeherrschung als geistige Ueberlegenheit besessen hätte. Nur daß er über sein eigenes Innere nicht Herr wurde, über die Wildheit seiner ungebändigten Natur, brachte ihm den Untergang. Rusworm selbst hatte ein deutliches Gefühl davon. In jener Zeit innerer Einkehr, in der er sich auf den letzten entscheidenden Gang vorbereitete, sprach er es geradezu aus, daß Uebermut ihn auf der erstiegenen Höhe erfaßt, daß er schwere Schuld auf sich geladen und sein eigenes Wesen verkannt habe. [1])

Rusworms Charakter allein erklärt sein Leben. Er war ein Mann, gegen den man entweder Haß oder Liebe hegte. Von beiden hat er viel in seinem Leben erfahren. Ein stürmischer Geist, von außerordentlicher Lebendigkeit erfaßte er die Dinge mit Schnelligkeit und wußte sie mit Kraft durchzuführen. Ein glühender Ehrgeiz beseelte ihn und trieb ihn fortwährend zu neuen Thaten an. Seine Tapferkeit war ungewöhnlich, jede Anwandlung von Furcht war ihm fremd. Nichts erschien ihm verächt-

---

[1]) Hosmann: Lacrymä p. 70 ff.

licher als die Feigheit. Aber er war doch mehr als tapfer und mehr als ein Haudegen. Er hatte den Blick des Strategen. Sein Urteil war schnell, aber nicht unbesonnen. Er beurteilte die kriegerischen Verhältnisse und Ereignisse mit einer Schärfe, die sehr von der Art und Weise seiner Umgebung absticht. Und er traf meist das Richtige. Er selbst hatte davon das lebhafteste Gefühl, welches nicht selten an Selbstüberhebung streifte.

Sein ganzer Sinn stand auf den Angriff. Auch hierin unterschied er sich von den meisten übrigen Führern, welche im Türkenkriege auftraten. Die offene Feldschlacht war sein liebstes Kampfmittel, weil er darin ganz mit Recht die beste Art zu einer schnellen Vernichtung des Gegners erkannte. Darum empörte es ihn so, wenn man ihn in dieser Beziehung einengte. Darum brachte es ihn auf, wenn die Erbärmlichkeit der Vorbereitungen zum Kriege und die langsame Sammlung des Heeres ihn manchmal zwang, die beste Gelegenheit vorübergehen zu lassen. Immer wieder drang er daher am kaiserlichen Hofe auf eine Reform der Kriegsverwaltung. Stets kämpfte er gegen die Langsamkeit, die er des Krieges größtes Gift nannte.

In seiner Gesinnung war er vollständig deutsch. Er hatte das wärmste Gefühl für die Nation, der er angehörte. Keiner hat in dieser Beziehung mehr Einfluß auf ihn geübt als der berühmte Karl von Mansfeld. Die Hauptgrundsätze desselben hatte er sich vollkommen zu eigen gemacht. Das, was Gablmann, der offizielle Geschichtsschreiber des Kriegszuges vom Jahre 1595, ganz im Sinne des Mansfelders aussprach, wurde für ihn eine maßgebende Ueberzeugung: „Was soll auf einem Kriegsschauplatze, in einem Heere ein solches Gemisch von Nationen, denen weder die Sprache, noch die Sitten, ja kaum die Religion gemeinsam ist.“[1]) So viel Berechtigtes und Gesundes diese Anschauung zumal bei den damaligen Verhältnissen hatte, so viel Verkehrtes und Verwerfliches lag in der leidenschaftlichen Art, mit der er sie

---

[1]) «Mansfeldiana Militia Hungara». Francofurti 1597 p. 73. Ueber Gablmann vgl. Anhang: Zur Kritik der Quellen I.

nicht selten vertrat. Seiner Person wurde sie in der That verhängnißvoll. Ihr fiel er zum Opfer.

In Rusworms Persönlichkeit lag etwas Hinreißendes. Schon sein Aeußeres trug den Stempel des Ungewöhnlichen. Er war, wie es scheint, hochgewachsen; auf den breiten Schultern ruhte ein wohlgeformter Kopf mit feinem etwas gekräuseltem Haupthaar, das Antlitz zeigt klare, feste und männlich schöne Züge; die Stirne hoch, offen, gerundet; die Augen klug, feurig und zielbewußt dreinschauend; die vollen Lippen etwas zusammengezogen und an die Zähne gepreßt; das spitz zulaufende Kinn mit einem Stutzbart versehen, wie die Oberlippe mit einem Schnurrbart; das Ganze voll Ebenmaß und durchaus eigen—, aber nicht fremdartig anmutend, wie so viele Bildnisse aus jener Zeit. Ueber dem Gesicht lagert eine ernste Entschlossenheit, deren Verbindung mit einer gewissen Wildheit und Unbändigkeit das Auge des aufmerksamen Beobachters unschwer entdeckt. [1])

Er war dazu befähigt, die Menschen für sich zu gewinnen. Schon in jener Zeit, da er nur über ein Regiment gebot, erstreckte sich sein Einfluß viel weiter; schon damals war er der Führer aller deutschen Obersten. Wie treu hingen diese seiner Person an, als er in den gefährlichen Handel mit dem Grafen Adolf von Schwarzenberg und dem Erzherzog Matthias verwickelt wurde. Schon früh erwarb er sich die entschiedene Gunst des strengen und ernsten Herzogs Max von Baiern, die sich in der Folge fast zu einer Art von Zuneigung erhob. Und das, was nur wenigen gelang, glückte ihm vollständig. Er machte sich den Kaiser geneigt und erreichte, daß dieser ihm seine volle Huld und Vertrauen zuwandte. Immerhin mag hiebei der Umstand, daß Rusworm in seiner Vorliebe für das Deutsche und in seiner Abneigung gegen das Welsche mit der Sinnesart des Kaisers über-

---

[1]) Rusworms Bildniß, ein schöner Kupferstich nach einem Gemälde des Hofmalers Hans von Aachen, im III. Teile des Atrium heroicum pars III. 1601. Ein schlechter Nachstich bei Ortelius.

einstimmte, mitgewirkt haben;[1]) den Ausschlag aber gab jedenfalls nur die Persönlichkeit Rusworms. Nicht umsonst galt es bei den Italienern als ausgemachte Sache, daß, wenn der Kaiser einmal mißgestimmt gegen den Marschall war, es nur einer persönlichen Besprechung zwischen ihnen bedurfte, um das frühere Einvernehmen wieder herzustellen.[2])

Uebrigens vergalt er dem Kaiser Rudolf wie dem Herzog Maximilian ihre Gewogenheit durch Treue und Anhänglichkeit. Insbesondere war er stets gut kaiserlich gesinnt. Ja in seiner Ergebenheit an den Kaiser lag ein starker leidenschaftlicher Zug. Als Karl von Zierotin sich einmal weigerte, auf die Gesundheit des Kaisers zu trinken, warf er demselben seinen Becher an den Kopf.[3])

So waren bei ihm die besten Eigenschaften zugleich Leidenschaften. Seinem Wesen fehlte das Maß. In seinem Privatleben zeigte sich am meisten das Zügellose seiner Natur. Er war ausschweifend und nicht selten stürzte er sich in die tollsten und leichtsinnigsten Abenteuer. Er, der es sonst immer aussprach, daß die Ehre vor dem Leben gehe, war in dieser Hinsicht gewissenlos. Er war rechthaberisch und rachsüchtig; sein starkes Selbstgefühl litt in keinem Fall einen Angriff, auch wenn er noch so berechtigt war.

Damit hängt seine unbändige Raufluft zusammen: bei den geringsten Anlässen griff er zum Degen. Immer wähnte er gleich seine Ehre angegriffen, die er nicht schleunig genug retten zu können meinte. Sein Ruf in dieser Beziehung war der möglichst schlechte. Als er wegen des Raufhandels mit dem Grafen Belgioioso angeklagt war, weigerte sich die Erzherzogin Maria für Rusworm einzutreten. Sie schrieb an den Herzog Wilhelm von Baiern: „Der gute Rusworm hat viel auf sein Seel' ge-

---

[1]) Ueber die Abneigung des Kaisers gegen die Italiener: Felix Stieve: „Briefe und Acten ꝛc. Bd. V p. 858[2]" und Soranzo, unten: Kapitel III.

[2]) Kap. III.

[3]) P. v. Chlumecky: Karl v. Zierotin. Bd. I 212 ff.

laden und hat selber gesagt, daß dieser der sechzehnte sei, den er umgebracht. Gott verzeih' ihm, das Blut schreit zum Himmel. Ich wollt's ihm von Herzen vergönnen, daß er sich wohl entschuldigen kann; er ist ja sonst ein redlicher Mann." [1])

Dem Spiel war er leidenschaftlich ergeben; gern spielte er mit sehr hohen Einsätzen. Natürlich, daß hierin der Anlaß zu manchen gefährlichen Händeln lag, ja sogar, wie es scheint, zuweilen ein Antrieb zur Versäumniß seiner Feldherrnpflicht. Ueberhaupt war er keineswegs erhaben über die Rohheit und Grausamkeit der meisten Krieger seiner Zeit.

In seltsamem Gegensatze zu alledem stand seine äußere Frömmigkeit. Er war Convertit und als solcher ein eifriger Anhänger der katholischen Religion. Auf seinen Kriegszügen fehlte in seinem Gefolge nie der Kaplan und wahrscheinlich geschah es auf seine Veranlassung hin, daß im Jahre 1601 Kapuzinermönche in das kaiserliche Heer gerufen wurden, um die Seelsorge für die Soldaten zu übernehmen. [2])

Er machte bedeutende Stiftungen und Schenkungen an Kirchen und Klöster. In seinen Briefen spricht er zuweilen von Wallfahrten, die er plante. Und bis auf den heutigen Tag hat sich in der Nähe der Burg Karlstein in Böhmen ein Altar aus Marmor erhalten, den der Marschall Rusworm dem hl. Johannes dem Täufer und Iwan zur Ehre und Danksagung errichten ließ. [3])

Das ist in kurzen Zügen das Bild des Mannes, dessen Leben und Wirken uns beschäftigen wird. In der That ein Mann von hervorragenden, vielleicht genialen Anlagen und großen Vor-

---

[1]) Erzherzogin Maria an Hg. Wilhelm, 9. Sept. 1605 eigh. Dr. Mc. F. 41, f. 65.

[2]) Coccaglio: Vita, virtù e miracoli del B. Lorenzo da Brindisi p. 77 aus dem «Commentario». Vgl. Anhang: Excurs: St. Lorenzo da Brindisi und die Schlacht bei Stuhlweißenburg.

[3]) In der Mitte des Altares befindet sich ein Kreuz und zu beiden Seiten die Statuen des hl. Johannes des Täufers und des hl. Iwan. Darunter ist ebenfalls auf beiden Seiten das Wappen Rusworms angebracht. Die Inschrift bei Micovec p. 108.

zügen, die freilich durch gleich große Mängel und Fehler in den Schatten gestellt werden. Hatte er doch an fast allen den Erfolgen, deren sich die Christen im Kampfe gegen die Osmanen rühmen durften, entschiedenen Anteil. Mehrere derselben sind ausschließlich nur seiner Person zu danken. Die furchtbaren Verluste aber, welche den Ausgang des Türkenkrieges bezeichnen, sind in soweit sie überhaupt einzelnen Personen zuzurechnen sind, nicht seine Schuld, sondern die Schuld derer, die ihm den Feldherrnstab entrissen — der Italiener im kaiserlichen Heere.

Erstes Kapitel.

Rusworms Jugend und seine ersten Waffenthaten.

Die Edlen von Rusworm erscheinen in der Mitte des XV. Jahrhunderts als Lehnsleute der gefürsteten Grafschaft Henneberg.[1])

Nach dem Aussterben der Grafen dieser Landschaft wurden die Kurfürsten von Sachsen, welche den Schleusingerkreis erhielten, Lehnsträger der Familie Rusworm.[2]) Damals besaß dieselbe ausgedehnte Güter[3]) um Frauenbreitungen und an der Farnbach, welche seit dem Tode des Christoph Rusworm unter vier Söhne verteilt wurden.[4])

---

[1]) „FG.": „Die Familie Rusworm zu Frauenbreitungen betreffend":
Urkunde des „hentz Rusworm" vom Jahre 1487. „den erbern und vesten rethen hoffrichter und besitzer deß hoffgerichtes unßer genedigen frawen von hennebergh ꝛc." („hentz Rusworm" bittet, man möge eingedenk der treuen Dienste, die er der Herrschaft geleistet, eine Verkürzung seiner lehen nicht zulassen).

[2]) Daniel, Handbuch der Geographie IV. Teil p. 793.

[3]) „FG." Heinrich der Jüngere spricht in seiner Verteidigungsschrift gegen einen Herrn von Gleichen von sich „als von einem Chur und furstlichen sächsischen, rittermässigen lehenmann und gottlobe disorts zu recht genugsamer begutter von adel". (12. Januar 1587).

[4]) „FG." f. 20, „alls erstlich die erbtheilung in Ao. 75 uff zweene gleiche thaill, zwischen denn damalen ahm leben wesendt vier gebrüedtern Heinrichen, Hans Clausen, Philipsen und Ernst beschehen betreffendt, soll es bey derselben allermassen .... ohne alle widerwerttige disputation gelassen werdten". So steht in dem Aktenstücke aus der Meininger Kanzlei, das den Güterstreit zwischen Hans Klaus einerseits und Hans Philipp „vor sich und seinen abwesenden Bruder Hermann Christoph Rusworm zum Austrag bringen soll. (11. Juni 1587). „FG." f. 2 heißt Christof „der gebrüedere sembtlichen vattern".

Der älteste von diesen Heinrich, genannt der Jüngere, war der Vater des Hermann Christof Rusworm,[1]) dessen Lebensschicksale uns beschäftigen.[2])

Heinrich der Jüngere hatte seinen gewöhnlichen Sitz in Frauenbreitungen, woselbst wohl auch Hermann Christoph geboren wurde. Soweit wir sehen können, war dieser der erste Sohn, womit Dorothea, geborne von Buchenau, ihren Ehegemahl beschenkte. Später gebar sie einen zweiten Sohn Johann Philipp.[3]) Der Vater starb früh. 1587 klagte er bereits über Schwachheit, im Jahre 1590 war er schon gestorben.[4])

„FG." f. 17 „Das Zinsbüchlein, wo ein Register zu den zu dem Frauwenbreidungenhoff, was alles gehört dem Heinrich R. dem Jüngeren und Ernst R. nach der Theilung zwischen den vier Brüdern von 1575 13. Nov." Dort finden sich ein paar hundert Wiesen, Aecker, Gärten ꝛc. aufgeführt.

„FG." f. 45. Hans Claus konnte seinen Anteil an Frauenbreitungen um 4000 fl. versetzen.

[1]) Wir schreiben den Namen so, nach der Umschrift des Siegels von „Hermann Christof". Nach der Angabe Jankos trüge ein anderes Siegel die Umschrift: „Christoph Hermann Rußwurm". Er selbst unterschreibt meist ebenfalls „Hermann Christof Rusworm". Spätere Briefe tragen jedoch öfter auch die Unterschrift: „H. Rosworm". In dem „FG." unterschreiben alle Familienmitglieder durchweg, „Rusworm", während Akten, Briefe und Druckwerke den Namen in den verschiedensten Variationen bieten.

[2]) „FG." f. 3 „Die Rechnung belangend, so Hans Claus zu dun schuldig" vom 5. Februar 1590: „die Gegenparthei, weiland Heinrich Rußwormbs deß jungeren seeligen nachgelassene Wittib Ehfraw Dorothea, geborne von Buchenau, wegen Ihrer beeder jetzo außer Landes wesender Söhne Hermann Christoff und Hans Philips", verlangt noch Rechnung über 3 Jahre für eine Vormundschaft. Dr.

[3]) „FG." f. 45: Hans Claus stellt Vollmacht aus an Johann Philipp wegen Auszahlung von Geldern an den von Nestelrode. Trotzdem Hermann Christof nicht anwesend ist wird gesagt: „Da der von Nestelroth sein geld zu haben begert, bin ich solchs den Edlen und Ehrenvesten Hermann Christof und Hans Philipp Rußwurm vor solch Summe einzusetzen geursacht worden." 17. Sept. 1603.

[4]) In dem p. 8. Anmerkung 3 angezogenen Schriftstücke spricht Heinrich der Jüngere von seiner „jetzt angelegener schwachheit und Cure" möchte deßhalb „unbelestigt und zuförderst unbemühet bleiben". Das Schriftstück ist datiert von „Frauenbreytungen" aus, den 12. Jan. 1587. Am 5. Febr. 1590 ist Dorothea von Buchenau bereits Wittwe. „FG." f. 3.

Wir wissen nicht, wann Hermann Christoph den kleinen Verhältnissen seiner ländlichen Heimat den Rücken kehrte, um in der Welt und im Kriege sein Glück zu suchen; aber als zwanzigjährigen Jüngling finden wir ihn bereits in der kriegerischen Laufbahn.[1]) Wir dürfen voraussetzen, daß die Rusworme als Landsassen des Grafen von Henneberg Protestanten waren; auch haben sich gewisse Spuren erhalten, welche diese Annahme rechtfertigen.[2]) Das protestantische Bekenntniß des Hermann Christoph insbesondere beweist der Umstand, daß wir demselben zuerst im Dienste des reformierten Grafen Adolf von Moers begegnen. Rusworm war nämlich bei dem nächtlichen Ueberfall beteiligt, durch welchen jener im Mai des Jahres 1585 die Stadt Neuß in seine Gewalt brachte, um sie seinem Freunde, dem vertriebenen Kurfürsten Gebhard Truchseß von Köln, in die Hände zu liefern.[3]) Nach den Andeutungen Adolfs von Schwarzenberg, der damals Oberbefehlshaber des kurkölnischen und spanischen Kriegsvolkes war, hatte sich Rusworm manche Ausschreitungen in der eroberten Stadt zu Schulden kommen lassen. Schwarzenberg traf ihn nach diesen Ereignissen zufällig in den Straßen der Stadt Köln. Offenbar weil die äußere Erscheinung des Jünglings ihm auffiel, fragte er seine Umgebung, wer der „jung von Adel" sei. Man nannte seinen Namen, den Schwarzenberg damals zuerst hörte, und riet Rusworm, wegen seiner Teilnahme an dem Neußer Ueberfalle zu verhaften. Allein Schwarzenberg trug Bedenken, da der junge Krie-

---

[1]) Rusworm war gemäß dem Horoscop bei Flisco (Decas de fato etc. Francofurti 1665) im August des Jahres 1565 geboren.

[2]) „FG." f. 32. Im Mai 1605 macht Hans Philipp eine Eingabe an die Regierung, in der er sich bitter beklagt, daß der Schultheiß zu Frauenbreitungen aus „lauter haß und neit" den einen Zugang zur Kirche verbaut hat. Er müsse jetzt, um „Gottes wort zu hören" nicht nur einen weiten Weg machen, sondern auch an der Richtstätte vorüber ꝛc. Alle Sonntag „sowohl vor als nach der Predig" versammelten sich auf dem kaum drei Schritte breiten Wege, den er nehmen müsse „knechte und jungen". Stelle man den Uebelstand nicht ab, werde es dahin kommen, daß er sich „des kirchen und Gottes wort eußern müsse".

[3]) Häberlin, Reichsgeschichte Bd. XIV und A. Mörath: Beiträge zur Geschichte der Rheinischen Linie des Fürstenhauses Schwarzenberg.

ger weder kurkölnischer noch spanischer Unterthan war.[1]) So blieb diese erste Begegnung der beiden Männer, die sich später so grimmig haßten, ohne Folge. Bald aber trafen sie unter gleicher Fahne wieder zusammen. Im Jahre 1586 befand sich Rusworm unter den Leuten, welche der Oberst Schlegel für den Herzog von Lothringen warb. Vermutlich hatte er also schon damals den Glauben gewechselt. In den beiden folgenden Jahren diente nun auch Adolf von Schwarzenberg dem Herzog von Lothringen an der Spitze einer Reiterschaar,[2]) welche dem Marschall von Bassompierre, einem der eifrigsten Anhänger der Guisen, als Leibwache untergeordnet war. In dieser erhielt Rusworm die Stelle eines Leutnants und, als Schwarzenberg in der zweiten Hälfte des Jahres 1588 in kölnische Dienste zurücktrat, wurde er dessen Nachfolger.[3])

Gegen das Ende des Jahres 1589 machte er dann in dieser Eigenschaft den Zug mit, welchen der Herzog von Lothringen nach dem Elsaß zu dem Zwecke unternahm, das in Deutschland für den König Heinrich IV. geworbene Volk auseinanderzusprengen.[4])

Als man erreicht hatte, was man wollte, hauste man aufs Schlimmste in dem deutschen Grenzlande. Vielleicht geschah es auf diesem Zuge, daß Rusworm zum ersten Male die ungezügelte Heftigkeit seines Wesens an den Tag legte und den Leutnant

---

[1]) Chmel. Hdschriften der Wiener Bibl. Bd. I p. 295 ff. Schwarzenbergs Schrift gegen Rusworm vom 3. Okt. 1599.

[2]) Chmel Bd. I p. 295 ff.

[3]) Memoires de Bassompierre p. 294. Da Schwarzenberg nur damals in lothringischen Diensten war (Mörath. l. c. p. 26) können die Angaben Bassompierres nur auf diese Zeit bezogen werden. Auch stimmt damit Schwarzenberg selbst überein, indem er sagt, daß er „nach der Einamb Bonn (22. Sept. 1588, Häberlin Bd. XV p. 2 ff.) gleich aus Frankreich vom Herzogen von Guisa . . . wiederumb in die Niederlandt khomen ꝛc." Chmel Bd. I 297.

[4]) Hertzog, Edelsasser Chronik p. 236; dort heißt es: „ein Edelmann, Roßwurm genannt führte ein Fähnlein Teutscher Reitter in roten Kasacken, waren alle Freibeuter". Ist Hertzog hier nicht vollständig genau unterrichtet, daß er den Kapitän der Leibwache des Bassompierre ein Fähnlein führen läßt, welches aus lauter Freibeutern besteht?

Petoncourt, einen wackeren Edelmann, wie Bassompierre bezeugt, im Jähzorne erschlug.[1])

Auch an den wüsten Ausschreitungen des ligistischen Kriegsvolkes beteiligte er sich. Als ihm die Bewachung des Schlosses Le Blancmenil anvertraut wurde, verführte er eine junge Dame, die mit ihrer Mutter in das Schloß geflüchtet war. Und nicht genug, daß er ihr das gegebene Eheversprechen brach, überließ er die Unglückliche auch der Willkür anderer Gefährten. Als Bassompierre den elenden Streich Rusworms erfuhr, wollte er ihn gefänglich einziehen. Aber Rusworm entkam mit einigen Gefährten nach Amiens, wo sie das Landhaus des Bürgermeisters vor der Stadt in Besitz nahmen, um sich dort eine Mahlzeit zu bereiten. Während man jedoch achtlos kochte, brach Feuer in dem Gehöfte aus, welches die Wächter der Stadt herbeilockte. Diese griffen Rusworm und seine Gefährten als Brandstifter auf und überlieferten sie Bassompierre, der den Uebelthäter dem Profoßen zur Hinrichtung übergeben wollte. Allein L'Hopital-Vitry, der Generalwachtmeister der leichten Reiterei der Ligue, dem Rusworm früher Dienste erwiesen hatte, gab ihm Gelegenheit zur Flucht.[2]) Das Entweichen Rusworms aus seiner Haft muß vor den Juli des Jahres 1590 fallen, da wir hören, daß er sich noch in der Zeit, wo Schwarzenberg Gubernator von Köln war, „etliche Male" bei dem älteren Waffengenossen einfand,[3]) um eine Hauptmannstelle in dem Regimente zu erhalten, welches Schwarzenberg eben damals auf Befehl des Herzogs von Parma anwarb. Hier traten die beiden Männer zuerst in nähere Beziehung. Rusworm insbesondere suchte eine engere Verbindung mit Schwarzenberg anzuknüpfen,

---

[1]) Wir können es nicht unterlassen, die Worte anzuführen, mit denen Barthold (p. 39) dieser Thatsache gedenkt: „Seine (Schwarzenbergs) Stelle als Hauptmann der Leibwache Bestеins vertrat der junge Roßwurm, der die schlichten Sitten, den Geradsinn und das zahme Rechtsgefühl des erzogenen Protestanten schon so weit verlernt, daß er im Zornmuth den Lieutenant Petoncourt, einen wackeren Edelmann, erschlug". Auch Janko erzählt das Ereigniß in derselben Weise, nur unwesentlich variirt.

[2]) Bassompierre l. c. p. 294.

[3]) Mörath l. c. p. 27.

durch die er schnell emporzukommen hoffen durfte. Jetzt aber wollte es ihm nicht glücken, die gesuchte Hauptmannsstelle zu erhalten. Zwar hätte Schwarzenberg gern seinem Wunsche nachgegeben, aber er hatte bereits mehr Hauptleute, als er benötigte. Uebrigens erbot er sich Rusworm gegenüber, ihm solche Vorteile zu verschaffen, falls er mit ausziehe, daß er zufrieden sein werde; zugleich versprach er bei der ersten Erledigung einer Hauptmannsstelle, ihm diese zu übertragen. Rusworm ging darauf ein; als jedoch Schreiben aus seiner Heimat ihn nach Hause riefen, höchst wahrscheinlich wegen der Ordnung des Nachlasses seines verstorbenen Vaters, nahm er seinen Abschied.[1]) Wann er wieder die Burg seiner Väter verließ, die er damals wohl zum letzten Male sah, ist nicht überliefert. Als Schwarzenberg ihn in Frankreich, wohin er im Heere des Herzogs von Parma gezogen war, wiedersah, war Rusworm Rittmeister im Regimente des Hans Reichard von Schönberg.[2])

Nach dem berühmten Rückzuge des Herzogs von Parma von Caudebec auf Rouen,[3]) traf er Rusworm in einer kleinen Stadt „jenseits Paris" wieder, wo dieser und sein Oberst Schönberg in des Pfarrers Hause zu Gast waren. Als man darauf weiterzog, verfiel Rusworm in eine gefährliche Krankheit, während welcher Schwarzenberg den jungen Kriegsmann „zu mehrmalen mitleidlich besuchte". Wie es kam, daß er dann nach einiger Zeit vom Herzog von Jülich gefangen genommen wurde, ist gänzlich unbekannt. Doch liegt die Vermutung nahe, daß der Rittersmann mit seinem Kriegsvolk sich einen Streifzug in dessen Gebiet erlaubt habe. Schwarzenberg behauptet, daß er sich damals auf die Bitten Rusworms hin, desselben angenommen und ihm die Fürsprache des Herzogs von Parma verschafft habe, wodurch er dann aus dem Gefängniß entlassen worden sei; noch werde er das Dankschreiben

---

[1]) Chmel l. c. p. 295.

[2]) Dieser kam später auch in kaiserliche Dienste. Vgl. über seine Laufbahn Stieve: Nachfolge Kaiser Rudolphs II. p. 55 und A 169 und Stieve: Briefe und Akten Bd. V p. 273, 274[2], 687.

[3]) Ranke: Französische Geschichte. Mezeray Bd. IX p. 510 ff.

Rusworms an ihn in dieser Angelegenheit wohl unter seinen Sachen finden können.

In Brüssel fanden sich die beiden Krieger wieder zusammen, wo Schwarzenberg unter dem Regimente des alten Grafen von Mansfeld Kriegsdienste leistete. Als Schwarzenberg krank geworden war, besuchte ihn Rusworm fast täglich. Auch spielten sie damals häufig die Prime, ein in jener Zeit sehr beliebtes Spiel, wobei Rusworm sich bemühte, dem ungewandteren Gefährten „etlich Behendigkeit" und wie man „solche Vögel, die doch gemeiniglich mit dergleichen Griffen umgingen, der Gebühr nach abfertigen könne", zu zeigen. Aus einem unbekannten Grunde verließ darauf Rusworm Brüssel, kehrte jedoch nach nicht allzulanger Zeit wiederum dorthin zurück, als ihm die Aussicht zu winken schien, in dem neuen Regiment, das Schwarzenberg angeworben hatte, die Würde eines Obristleutnants zu erhalten. Aber er kam zu spät; die Stelle war bereits dem Herrn von Moerßberg anvertraut worden. Auch der Versuch eine gleiche Stellung beim alten Grafen von Mansfeld zu erhalten, schlug fehl. So nahm denn Rusworm den Posten eines Hauptmanns beim Oberst Kurz an. Aber bald winkten ihm größere Aussichten. Schon war er ein Offizier, der sich einiger Erfahrung rühmen konnte und bereits hatte er deutliche Beweise seiner militärischen Befähigung gegeben. So erklärt es sich, daß ihm von Seiten des Kaisers die Anwerbung eines Regiments für den Markgrafen Karl von Burgau übertragen wurde, wobei man ihm die Stellung eines Oberstleutnants des Markgrafen zusicherte und den Titel eines Obersten. [1])

---

[1]) Verteidigungsschrift Rusworms gegen Belgioioso Mc. F. 41 f. 9—28 Cop. 17) „Indem hingegen wahr, das ich, ohne Ruhm zu melden, beyde in Niederlandt und Frankreich dermaßen rittermessig und wohl mich verhalten, das ich in beyden schon vorlengst ansehenliche bevelich bedienet.

18) Wie dann wahr, das ich aus frembden Landen E. Mt. in Hungern zu dienst gezogen, das ich alberayt als ein Obrister-Leutnant derselben 4000 Mann zugefuhret und E. Mt. angestellter Oberster gewesen". Vgl. auch Chmel l. c. p. 295 ff.

Rusworm wird nicht lang gezaudert haben, die günstige Gelegenheit zu benutzen, eine Bahn zu betreten, die ihm für die Entfaltung seiner Kraft größere Aussichten eröffnete und die zugleich größere Ehre und edlere Lorbeeren verhieß. Die heiligsten Interessen der Christenheit und der deutschen Nation galt es hier den Türken gegenüber zu vertreten. So zog denn Rusworm, spätestens im Verlaufe des Jahres 1594 [1]) mit dem angeworbenen Kriegsvolk nach Innsbruck zum Markgrafen Karl von Burgau, dem zweiten Sohne des Erzherzogs Ferdinand und der Philippine Welser.

Noch fließen natürlich in den nächsten Jahren die Berichte über seine kriegerische Haltung und seine Thaten spärlich. Aber wir versuchen es, sein Wirken in dieser Zeit aus seinen eigenen Angaben und unter Heranziehung des gedruckten Materials einer Würdigung zu unterziehen.

In den wenig erfolgreichen Kämpfen des christlichen Hauptheeres im Jahre 1594 gereichte es gegenüber dem Verluste der wichtigen Festung Raab den Kaiserlichen zu einigem Troste, daß es wenigstens dem Entsatzheere gelang, in die von den Türken belagerte Festung Comorn rechtzeitig eine Verstärkung hineinzubringen und die Belagerten mit Proviant zu versehen. Pálfy war mit der Durchführung dieser Aufgabe betraut worden. Obwohl er von einer Wunde noch nicht ganz hergestellt war, unterzog er sich derselben mit Eifer und der durch die Umstände gebotenen Schnelligkeit. Durch glänzende Versprechungen überwand er den Widerstand der Truppen, die nicht vorwärts wollten, und vorgaben, man habe sie zu Feldschlachten gedungen und nicht, um die Strapazen von Belagerungen auszuhalten. Die Mannschaften wurden eingeschifft und auf der Donau stromabwärts nach Guta gebracht; dort schaffte man dieselben ans Land, versah sie mit

---

[1]) In der Beilage zu dem Briefe Rusworms an die k. Geheimräte (Ma 403/8 f. 186 Cop. Stieve) beginnt R. die Aufzählung seiner Thaten mit dem Jahre 1594. Danach irrt Ísthvánffy (p. 424), wenn er R. erst im Jahre 1595 aus den Niederlanden heranziehen läßt und angiebt, er habe unter Schwarzenberg eine Reiterschwadron geführt.

Wegweisern, und Proviant und Mannschaften kamen glücklich in die Festung.[1]) Wie Ortelius berichtet, waren es „etliche deutsche Fähnlein Kriegsvolkes" die auf diese Weise Pálfy in die Festung sandte. Isthvánffy bezeichnet sie genauer als Cohorten des Markgrafen von Burgau und zwar als die Hälfte der Truppen dieses Obersten über ein Regiment. Ueber den, der diese Mannschaften führte, gibt uns jedoch keine der erhaltenen Chroniken Aufschluß. Rusworm aber bezeichnet sich selbst als den Führer dieser „deutschen Fähnlein". Er thut dies in der Beilage zu jenem merkwürdigen Schreiben an die kaiserlichen Geheimräte aus dem Jahre 1604, in welchem er seine Bedingungen stellt für eine Uebernahme des Generalats im Türkenkriege und zugleich die bisherigen Kriegsveranstaltungen der schärfsten Kritik unterzieht. Diese Beilage, welche dazu bestimmt ist, seine bisherigen kriegerischen Verdienste in Erinnerung zu bringen, ist eine kurze Zusammenstellung seiner Thaten. Er beginnt sie gerade mit der Erzählung jener Entsetzung Comorns im Jahre 1594: „Welchergestalt, doch ohne Ruhm zu melden, ich die Festung Comorn a. 1594 vor dem Sinan Bassa errettet und in F. kfl. Mt. Hand erhalten, in Erwägung, daß ich mit höchster Gefar bei währender Belagerung durch den mächtigen exercitum, da kein Mensch fortgewollt, 4 Fähnlein Knecht hineingebracht, solches ist genugsam offenbar".[2]) Soweit Rusworms Bericht. Wir aber haben keinen Grund, die Sache irgendwie in Zweifel zu ziehen. Wir wollen absehen davon, daß Rusworm auch von seinen übrigen Thaten keineswegs mit Ueberhebung und im prahlerischen Tone spricht, ja daß er zum Beispiel eine seiner kühnsten Thaten, die Eroberung der Vorstädte von Stuhlweißenburg im Jahre 1601, gar nicht erwähnt. Aber wir wollen uns die Frage vorlegen, konnte Rusworm, auch wenn er die Absicht und Neigung dazu

---

[1]) Nur so darf die Stelle bei Isthvánffy verstanden werden, weil Pálfy gleich nach Verrichtung dieses Auftrages wieder im Heere des Matthias erscheint. Auch würde man mit Ortelius „Chronika des ungarischen Kriegswesens" in Widerspruch geraten, wenn man annähme, daß Pálfy selbst die Truppen in die Festung geführt habe.

[2]) Vgl. Beilage.

hatte, die Unwahrheit sagen? Wir glauben, nein. Denn Matthias, der in jenem Jahr das Generalat inne gehabt hatte, lebte damals noch. Es lebte noch der Markgraf von Burgau und andere Mitkämpfer aus jenen Tagen. Durch seine Widersacher am Hofe wäre es jedenfalls hervorgehoben worden, daß Rusworm sich Verdienste zugeschrieben, die er nicht hatte. Uebrigens weist auch der Umstand deutlich auf die Person des Rusworm hin, daß „deutsche Fähnlein" aus dem Regiment des Karl von Burgau, in welchen Rusworm Oberstleutnant war, die Entsetzung der Festung vornahmen.

Im folgenden Jahre 1595 erstritt das christliche Heer große Erfolge. Es war dies hauptsächlich das Verdienst des Fürsten Karl von Mansfeld und des Markgrafen Karl von Burgau.[1]) Auch die frischen Truppen, die Adolf von Schwarzenberg aus den Niederlanden geführt hatte, trugen viel zur Belebung des kriegerischen Geistes bei.

Mit Klarheit ward diesmal der Feldzug geplant, mit Festigkeit eingeleitet und mit großer Ausdauer durchgeführt. Rusworm hatte in seiner Stellung als Oberstleutnant des tapferen Markgrafen von Burgau Gelegenheit, an den gefährlichsten Stellen seine Tüchtigkeit zu erproben. Er selbst spricht sich hierüber in der erwähnten Beilage von 1604 in nachfolgender Weise aus: „Ebenermaßen hab' ich bei Eroberung Gran viel gethan, sintemal dieselbige

---

[1]) Wie wenig nach kurz vor dem Eingreifen des Mansfelders die Zustände zu Hoffnungen berechtigten, dafür bieten die nachfolgenden Stellen einen deutlichen Beweis: Am 18. April 1595 schrieb Georg Pichler an Martin Haimbl (Rat und geheimer Secretär des Hgs. Wilhelm): „Erzherzog Mathias und graf Carl von Mansfeld sollen täglich von hinnen nach Wien; will gern sehen, was sy denn daselbst für großen nuz werden schaffen, weil weder gelt noch volk schier nit vorhanden. Nun, ich sag nit mehr, aber wir werden mit spater reue unsern untergang anschauen müssen. Gott well abermalen, das ich lieg". Eigh. Or. Kreisarchiv München: Türkenztgen f. 138. In der Beilage zu diesem Briefe von anderer Hand (f. 139) und vom 12. April heißt es: „Wir sein hie so arm, das mich verdreust, davon zu schreiben. Sorg graf Karl wirdt in 14 tagen allen lust verlieren".

Schlacht nur durch meine Mittel und Vorschläge erhalten, der Feind durch die, so ich geführt, zurückgetrieben, und in die Flucht geschlagen, auch des Feinds Lager erobert worden, immassen Herr Graf von Mansfeld wohl seligen Angedenkens dazumal selbst in Beisein etlicher Leut mit vielen Worten, so er zu meinem Ruhm geredet, solches bezeugt hat." Mag Rusworm hier seine Verdienste zu hoch angeschlagen haben, oder mag es an der Ungenauigkeit der vorhandenen Berichte liegen, soviel ist sicher, daß wir nirgends angezeigt finden, daß die Wendung in der Schlacht bei Gran „durch die Mittel, den Rat und die Fürschläg'" Rusworms hervorgebracht worden wäre. Aus mehreren Berichten steht jedoch unzweifelhaft fest, daß Rusworm, nachdem der Sieg bei Gran errungen war, zuerst ins feindliche Lager eindrang und eine ungeheure Beute zusammenraffte. „Den andern Tag nach gehaltener Schlacht hat J. F. G. des Feldmarschalls Obersten Leutenant mit einer starken Reiterei von Deutschen und Ungarn in des Türken Lager geschickt und weil die Türken derselben gewahr geworden, haben sie nicht trauen wollen, und alles was noch übrig gewesen, ist davon gezogen und über das Gebirg geflohen. Aber des Beglerbegen Stallmeister und noch einen alten Türken in einem grünen Rock von Atlaß hat man gefangen, darauf man hineingerückt, aber alles von Volk leer und bloß gefunden, ausgenommen etliche wenige verwundete Türken sammt vielen Toten, so des Nachts etwa gestorben. Ferner hat man in den fünfzehnhundert Gezelten so viel andere Sachen gefunden, daß man danach mit 500 Wagen aus der Christen Lager ist dahingezogen und alles, was nützlich daraufgeladen und in das Lager geführt". [1])

Es war ein schlimmer Verlust für das christliche Heer, daß bald nach der Schlacht Karl von Mansfeld erkrankte und starb. Karl von Burgau setzte aber, nachdem durch die siegreiche Schlacht das Entsatzheer der Türken zurückgewiesen war, die Belagerung

---

[1]) Mansfeldische Historia oder ꝛc. ꝛc. Bm. Turc. 85/30, 20 Ss. A. 1595. Feldmarschall war in jenem Jahre der Markgraf Karl von Burgau. Vgl. Gablmann p. 40 und Ort. p. 273.

von Gran mit Eifer und Ausdauer fort. Sein Verdienst war es, daß man am 13. August dem kranken Mansfeld nach Comorn die freudige Nachricht von der Einnahme der Wasserstadt bringen konnte. Rusworm war bei dieser Gelegenheit verwundet worden. Indem der Markgraf dies dem Kaiser in einem Schreiben anzeigte, sprach er gleichzeitig aus, daß Rusworm den entschiedensten Antheil an dieser Unternehmung genommen habe.[1]) Am 18. August löste die Ankunft des Erzherzogs Matthias den Markgrafen im Oberbefehle ab, worauf dann die Verhandlungen von Seiten der Türken wegen der Uebergabe eingeleitet wurden. Die Türken verlangten freien Abzug mit ihren Waffen, Fahnen und Geschützen, mit ihren Familien und ihrer Habe. Um zu beweisen, daß es ihnen nicht an Lebensmitteln und Wasser mangle und sie nur durch das Jammern der Frauen und Kinder zur Uebergabe bewogen würden, forderten sie den Matthias auf, unter gehöriger Sicherheit vier Männer in die Festung zu senden, damit man sich durch den Augenschein von der Wahrheit ihrer Angaben überzeuge. Matthias ging darauf ein und wählte 4 der verdienstvollsten und tüchtigsten Männer, unter ihnen auch Hermann Christoph Rusworm. Diese Commission bestätigte allerdings die Behauptungen der türkischen Unterhändler. Aber Matthias wollte doch noch nicht nachgeben. Er meinte, noch hätten sie Kraft, um die Vögel aus dem Nest zu vertreiben. Die Räte erst brachten es dahin, daß Matthias endlich doch den freien Abzug mit einschränkenden Bedingungen zugab. Am 2. September nahm dann das Regiment des Markgrafen von Burgau zuerst Besitz von der Stadt;[2]) gewiß eine Anerkennung der Verdienste dieser Truppe, in der Rusworm eine so hervorragende Stellung einnahm. Freilich hauste die Mannschaft übel genug in der Stadt.[3]) Welchen Anteil Rusworm an den übrigen Unternehmungen des Jahres, die Vise-

---

[1]) Janko p. 39. Anm.

[2]) Gablman: Mansfeldiana Militia Hungara. 1597. Vgl. Anhang: „zur Kritik der Quellen" I.

[3]) Hammer IV 255. Aus den «Ephemerides expeditionis adversus Turcas» A. 1595 auf d. k. k. Hofbibliothek Nr. 758. Wien.

grad und Waitzen in die Hände der Christen brachten, hatte, entzieht sich unserer Kenntniß. Dagegen läßt gar manches darauf schließen, daß der junge Kriegsmann damals schon einen gewissen Ruf genoß und daß seine Thaten die Aufmerksamkeit auf seine Person lenkten. Bereits am Anfange des Jahres 1596 trat Rusworm in eine enge Beziehung zu dem Herzog von Baiern, der ihn zum baierischen Kämmerer und Obersten ernannte, ohne ihm jedoch deshalb aufzuerlegen, seine Stelle im kaiserlichen Heere niederzulegen. [1])

War dies unter allen Umständen eine Verbindung, die Rusworm höchst vortheilhaft sein mußte und die geeignet war, seine Stellung zu erhöhen und zu festigen, so sollte ihm dieselbe nach Verlauf von einigen Jahren, als er in einen höchst gefährlichen Prozeß verwickelt wurde, geradezu Leben und Stellung retten helfen. Auch von Seiten des Kaisers erfreute sich Rusworm damals einer ehrenvollen Auszeichnung; durch den Geheimrat Rumpf ließ ihm nämlich derselbe eine schwere „guldene Ketten" überreichen. [2]) Im Heere aber erhielt er den Posten eines Generalwachtmeisters.

Der Feldzug des Jahres 1596, in welchem Erzherzog Maximilian alleiniger Oberfeldherr war, begann erst, als der Herbst schon seinen Anfang genommen hatte. Zwar waren auch die Bewegungen der Türken langsam, aber noch langsamer waren diejenigen der christlichen Truppen. Wohl gelang es ihnen noch vor der Ankunft des türkischen Heeres die Festung Hatván durch einen Sturm zu erobern, bei welchem Terzky und Rusworm durch ihr kühnes und

---

[1]) Kreisarchiv für Oberbaiern in München. Hofzahlamtsrechnungen. Den 7. Februar 1596 Hermann Christoph von Rusworm angestellt mit 1000 fl. Die Zahlungen wurden aber nicht regelmäßig geleistet. Max von Baiern weist am 25. März 1598 den Kammerpräsidenten an, auf Mittel zu sinnen, wie R., der sich ohne Geld nicht wegbringen lassen wird, zufrieden zu stellen ist. Man solle ihm die Pflege Schärding einräumen, damit kein baar Geld aufgewandt werden müsse. Cpt. Gevold. f. 3. Ma 52/4. Die Sache erklärt sich allerdings sehr einfach aus dem Finanzzustande Baierns. Vgl. Stieve: B. u. A. Bd. V. 30. 36.

[2]) Chmel. l. c. Bd. II p. 52.

waghalsiges Vordringen allen voranleuchteten; jeder von beiden erschlug mit eigener Hand 8 bis 10 Türken. [1])

Aber der Nutzen dieses Unternehmens war nicht bedeutend. Man hätte eben, statt im August, im Mai oder Juni ins Feld rücken sollen. [2]) Man konnte unter den gegebenen Verhältnissen Hatván nicht einmal erhalten. Als die Nachricht vom Anzug des Türkenheeres kam, verbrannte und zerstörte man nach Möglichkeit die Festung und die Besatzung zog aus Furcht vor einem Ueberfalle ab und dem Hauptheere nach. Dieses kam erst in den Gesichtskreis des Feindes, als derselbe bereits die starke Festung Erlau erobert hatte. Man entschloß sich jetzt, mit dem Feinde im offenen Felde zu kämpfen. Bei dem Dorfe Mezö-Keresztes, da wo die Zagywa in Sümpfe sich ausbreitet, bevor sie sich in die Theiß ergießt, steckte Ruswurm in seiner Eigenschaft als Generalwachtmeister das Lager ab und scharmützelte eine Zeit lang mit den zufällig umherstreifenden Tartaren [3]). Das ungeheure Heer der Osmanen, in welchem der junge Padischah sich in Person befand, erlitt dann an den beiden ersten Kampftagen (23. und 24. Oktober) sehr empfindliche Verluste. 43 Kanonen wurden erbeutet und nur den Ermahnungen des Sultanlehrers war es zuzuschreiben, daß der angsterfüllte Padischah nicht seine Flucht auf Erlau nahm. Am 26. Oktober fand die Hauptschlacht statt. Der Tag schien den Siegen der vorhergegangenen Tage die Krone aufsetzen zu sollen. Aufgestellt hinter den Sümpfen, welche zwischen den beiden Lagerstätten sich befanden, erwarteten die christlichen Streiter in bester Ordnung den Angriff der Feinde. Erst am Nachmittage, als bereits ein großer Teil des türkischen Heeres den Morast

---

[1]) Ueber Rs. Tapferkeit bei Hatván: Historicae Relationis Continuatio 1597. I. Stieve Nr. 103; ferner Kertbeny Bibliografie 1880 Nr. 1213. Rerum Memorabilium etc. Narrationes Reusner Francofurti 1603 p. 296 ff. Jansonius.

[2]) Reusner p. 281. Der Erzherzog Maximilian selbst sprach beim Beginn des Feldzuges aus, daß die meisten Festungen der Türken nur mit ganz geringen Besatzungen versehen seien. Was hätte man da erreichen können, wenn die Heere zur rechten Zeit zusammen gekommen wären.

[3]) Isth. p. 428.

überschritten hatte, geschah von christlicher Seite ein heftiger Vorstoß gegen die feindlichen Schaaren. Die Stellung der Osmanen war zu ungünstig, ihre Reihen durch den Uebergang über den Sumpf zu ordnungslos, die Tapferkeit und das Ungestüm der christlichen Streiter zu groß, als daß die Türken lange Zeit hätten widerstehen können. Als der Abend herannahte, waren die Osmanen auf allen Punkten zurückgeschlagen und in wilde Flucht aufgelöst. Der Sultan selbst war gewichen, 109 Kanonen waren erbeutet, viele Tausende der Türken lagen tot auf dem Schlachtfelde [1]). Sieg! Sieg! riefen bereits die Soldaten des christlichen Heeres und in wilder Beutegier stürzten sie sich auf das Lager des türkischen Heeres. Es war vergeblich, daß Max und andere Führer zum Sammeln blasen ließen; man hörte es nicht oder wollte es nicht hören [2]). Die Soldaten drangen in's Lager ein und in zügelloser Beuteluft vergassen sie den Feind. Da raffte sich dieser wieder auf, zuerst beim Zelte des Sultans begannen die Kanonen wieder ihre Sprache zu reden; Cicala, der Wesir, fiel den Christen in die Flanke. In Folge davon ergriff eine unerhörte Panik die Soldaten, welche die Errungenschaften des Kampfes zum großen Teile verloren gehen ließ, ja geradezu eine Vernichtung des Heeres hätte zur Folge haben müssen, wenn die Türken nicht selbst von Schrecken und Angst erfüllt, eine Ver=folgung desselben unterlassen hätten [3]). Doch hören wir, wie Rusworm selbst sich über die merkwürdige Wendung der Schlacht in einem Schreiben an den Herzog Max von Baiern ausläßt [4]):

„Die Dinge standen so, daß wir den Feind zu seinem großen Schaden und zu unserer Ehre zwei Tag nacheinander über den Paß, darüber er zu uns gesetzt, geschlagen, ihm Geschütz und ander Munition abgenommen. Weil wir aber unseres Glückes, so uns Gott gezeigt, mißbraucht und mit Frevel zu dem Feind

---

[1]) Hammer IV. 268. Feßler IV. 35.

[2]) Reusner: Arnold Hel. 287 und Fansonius 279/4

[3]) Fansonius l. c. 279 und Hel. l. c. 287.

[4]) Rusworm an den Hg. Max von Baiern. Wien, den 16. Nov. 1596. Ma 52/4 f. 1. 2. eigh. Or.

über den Paß gesetzt, darüber wir ihn zweimal geschlagen und er mit seiner so großen Macht zu uns zu kommen sich nicht unterstehen dürfen, sind wir auch um unsers Frevels, Unbescheidenheit und böser Ordnung willen billig gestraft worden und schändlicher Weise fast von uns selbst ohne einige Not in eine Flucht geraten und nicht wohl gewußt, wer uns gejagt".

Danach gehörte Rusworm zu denen unter den Räten Maximilians, welche die Ansicht vertreten hatten, daß man die günstige Stellung diesseits des Sumpfes um keinen Preis verlassen und hier allein den Kampf führen dürfe. In seiner bereits oben angezogenen Eingabe von 1604, meinte er demnach: „daß die victori, wenn man seinem Rate gefolgt, wäre erhalten worden", und er beruft sich dabei ausdrücklich auf das Zeugniß, das Maximilian nach dieser Richtung hin geben könne. Aber Rusworms Ansicht drang nicht durch. Maximilian folgte den Vorstellungen jener Räte, welche auf einer energischen Verfolgung des Feindes jenseits des Sumpfes bestanden: die gewichtigsten Stimmen unter diesen waren Pálfy und der Fürst von Siebenbürgen [1]). Es ist leicht erklärlich, daß Maximilian in einem Augenblicke, wo bereits alles zum Siege Glück wünschte, den Ratschlägen der Letztgenannten Gehör gab. Auch wäre trotz der Ueberzahl der Feinde, bei dem großen Schrecken, der das ganze türkische Heer ergriffen hatte, die Eroberung des Lagers unzweifelhaft gelungen, wenn nicht die Habgier und Beuteluft der Soldaten alle Bande der Ordnung aufgelöst hätte. Wie von einem Taumel ergriffen bei dem Anblicke all des Prunkes, der Herrlichkeit und Kostbarkeiten des osmanischen Lagers, vergassen die Mannschaften alle Vorsicht und Verpflichtung gegen die Führer. Nur so kam es, daß der glücklich begonnene Kampf einen verhängnißvollen Ausgang nahm. Rusworm berichtet darüber Nachfolgendes:

„Auch mit großer Verwunderung sollen E. Dt. gnädigst wissen, daß wir allbereits 24 Fähnlein Knecht in des Feindes Lager und Zelt gehabt, welche Zelt dermassen eng in einander gewesen, daß nicht ein einziger Reiter sie darin hätte schädigen

---

[1]) Isth. 430. Fansonius l. c. 279.

können und hätten meines Erachtens diese 24 Fähnlein sich gegen zweimal hundert Tausend Mann in einem solchen Vorteil gar wohl halten mögen. Aber über alles dies sind sie sämtlich aus dem Lager und ihrem großen Vorteil gelaufen, ihre Wehren hinweggeworfen ohne einigen Gegenstand, wie das Vieh sich im Feld erwürgen und schlagen lassen. Die Hauptleut fast alle haben sich auf ihre Rosse gesetzt und sind davongerannt, daß mich bedünkt, daß ich mein Lebtag keine Befehlshaber je übler und verzagter habe handeln sehen. Wie denn E. Dt. gnädigst abzunehmen, daß unter dem schwäbischen Regiment bei dritthalb Tausend darum kommen sind; aber unter allen diesen nicht einer, so redlich, der seine Wehr mit sich davon gebracht, sondern aus lauter Zagheit dieselbigen hinweggeworfen und ärger als die Weiber gelaufen. Wie denn auch ihr Oberster und alle ihre Hauptleute, deren meines Wissens nicht mehr als einer geblieben, ohne Wunden und blutige Wehren darum gekommen sind. Ihr Oberster Leutenant ist geblieben, da zu seinem Unglück ein Türke in seinem Zelt seinem Rosse einen Fuß abgehauen, sonsten wäre auch er wie die andern davon gekommen". Welch' warmes Gefühl Rusworm für die deutsche Nation im Herzen trägt, spricht klar aus den Worten, die er der Erzählung dieses Unglückes hinzufügte: „Es ist mir leid, gnädigster Fürst, daß ich es schreiben soll, wie übel sich unsere Nation diesen Tag gehalten". So sinnlos und betäubt waren die Flüchtigen, daß sie nicht einmal in das Lager, das fest, sicher und leicht zu verteidigen war, flohen, wo sie sich hätten sammeln können, um durch einen erneuten Angriff der Schlacht eine andere Wendung zu geben. Eine ansehnliche Zahl von Reitern und Fußvolk kam freilich in das Lager. Aber die Hauptleute und Obersten fehlten zum großen Teile und so konnte nichts Förderliches geschehen. Es half nichts, daß der heldenmütige Karl von Burgau und der Oberst Bernstein sich über die Sammlung des Heeres berieten; zum Fortschaffen der Geschütze mangelten die Pferde; man mußte diese und den Troß zurücklassen, als man am nächsten Morgen aus dem Lager wich [1]). Wie

[1]) Hel. l. c. 288.

kopflos sich auch die Hauptführer des Heeres betrugen, geht daraus hervor, daß der Feldmarschall, obwohl er noch 10000 Mann frische Truppen hatte, das Lager schnöde im Stiche ließ. „Wie denn auch unser Feldmarschall gar ein schlechtes Lob erlangt. Denn er hat sich nicht damit begnügt, daß er mit anderen aus dem Feld geschlagen, sondern er hat auch sein ganzes Lager verlassen, darinnen er noch über die 10000 Mann gehabt, welche zur Schlacht nicht gekommen sind; mit welchen und denjenigen, so er aus der Schlacht aufs Lager sich retirirt, hätte er noch viele Sachen remedieren können. Aber er ist so bald an dem ganzen Lager flüchtig vorübergerannt und im Holz oder an anderen Orten zu salvieren sich verborgen, daß hernachmals das ganze Lager und Geschütz ist verloren worden". Der Feldmarschall aber, den Rusworm meint, ist kein anderer als der Freiherr Adolf von Schwarzenberg [1]). Ein schlagender Beweis, daß damals schon die beiden Männer in einem gespannten Verhältnisse zu einander standen, auch wenn wir annehmen, daß Rusworm nur die reine Wahrheit berichtete. Das ist es, was uns von Rusworm aus diesem Jahre bekannt ist.

Im nächsten Jahre tritt nur einmal seine Teilnahme an den Kämpfen deutlich hervor. Es war dies bei Gelegenheit der Belagerung von Pápa. Mehrere Tage hatte man bereits vergeblich im Kampfe sich abgemüht, da entschlossen sich — am Abend des 17. August — Rusworm und der Oberst von Mörßberg voll ehrgeizigen Eifers mit nur 3 Fähnlein zu einem Ansturm auf die Festung [2]). Aber der auf eigene Faust und ohne Vorwissen des Feldherrn unternommene Anlauf kam ihnen teuer zu stehen. Der Angriff wurde abgewiesen und beide Führer erlitten Verwundungen, Rusworm eine so schwere, daß ein Zeitungsbericht ihn sogar tot sagte [3]).

---

[1]) Nur Schwarzenberg kann gemeint sein. Derselbe war in der That bereits Feldmarschall in diesem Jahre. «Supremus exercitus Marschallus D. Adolfus Baron a Schwarzenberg» wird er bei Arnold Hel genannt.

[2]) Ort. 364.

[3]) Augustus Anni 1597: „Kurtze Beschreibung etlicher fürnemer Sachen

Schwarzenberg warf ihm später diese Ueberschreitung der militärischen Disciplin vor und betonte, daß er zu des Herzogs von Alba und Parma Zeiten eine solche Eigenmächtigkeit, „durch die er so viel ehrliche Cavaliere auf die Fleischbank" geführt habe, mit seinem Kopf würde gebüßt haben [1]).

Aber Rusworms ungestüme Tapferkeit, die Schärfe seines Geistes und seine militärischen Anlagen erregten doch bereits Aufsehen. Der Erzherzog Maximilian gab ihm das ehrenvollste Zeugniß. Er bestätigte ihm, daß er „Rusworm in allen seinen anbefohlenen Befehlen und Verrichtungen, dabei er gewesen, allzeit treu, aufrecht, wachsam und emsig gefunden habe". In Hinblick aber auf den Prozeß mit Schwarzenberg und den Erzherzog Matthias, in den er verwickelt war, fügte er bei: „es wäre seinem Ermessen nach schade, wenn zu so feindseligen Zeiten ein solch' freudiger, versuchter junger Mann, der wohl zu gebrauchen, sich so unnütz verliegen sollte" [2]). Im Anfange des Jahres 1598 erhielt Rusworm den Befehl zur Anwerbung eines der drei deutschen Regimenter, die von Reichswegen errichtet werden sollten. Er erwirkte sich bei Maximilian von Baiern die Erlaubniß, die Führung des neugeworben Regimentes, das 4000 Mann stark war, zu übernehmen. Uebrigens durfte er sich wegen seiner baierischen Bestallung anders nicht „als mit Vorbehalt des Abforderns" von Seiten des Herzogs Maximilian einlassen [2]).

Im August war das Heer, bei 18000 Mann stark, im Lager bei Comorn versammelt. Schwarzenberg war wieder Feldmarschall und zwar ohne einen andern Vorgesetzten als den Erzherzog Matthias. Sein Ansehen war um ein Bedeutendes gestiegen, seit

---

in der Türkey, Siebenbürgen, Ober- und Nieder-Hungern ꝛc. Durch Samuelem Dilbaum, Burgern in Augsburg". Bm. 21. September 1598. Vendramin an den Dogen: derselbe R.«che restò ferito l' anno passato nell' assedio di Pappa». «W.» St.

[1]) Chmel l. c. Bd. I 304.

[2]) Interceſſionsschreiben des Erzherzogs Maximilian für R. Mergentheim, den 4. Mai 1599. Ma Bd. 30/13. Cap. f. 44. R. an Max. von Baiern den 11. April 1598 eigh. Or. Ma 52/4 f. 4. (5). Max. an R. 17. April Cpt. Gev. Ma. 52/4. f. 6.

ihm die Eroberung der Hauptfeste Raab gelungen war; er war der gefeierte Held des Tages. In einem Streifzuge nahm man zunächst einige kleinere Plätze und Grenzhäuser. Darauf kehrte man wieder auf Raab zurück [1]) und blieb dort im Lager 25 Tage unthätig liegen, bis sich das Heer vollständig versammelt hatte. Erst dann — es war schon wieder Herbst geworden — brach man nach Ofen auf, um diese Hauptfestung zu erobern. Aber so glücklich auch die Belagerung anfangs verlief, so mußte man doch endlich bei Beginn der Winterstürme und Regenschauer aufbrechen. Bei der Eroberung der Wasserstadt, wo der Oberst Obernbruck kühn den ersten Vorstoß leitete, hatte sich Rusworm mit den Seinen aufs Neue durch seine Tapferkeit ausgezeichnet [2]). Aber während man sich auf dem Abzuge von Ofen befand, wurde er plötzlich in Folge eines Befehls des Erzherzogs Matthias verhaftet und gefangen gesetzt. Das bildete den Anfang eines gefährlichen Prozesses, der Rusworm zwei Jahre vom Kriegsschauplatze fernhielt und aus dem er erst nach vielen Mühen und Leiden seine Person, seine Stellung und sein Ansehen rettete.

---

[1]) R. an Hg. Max. 17. Aug. 1598. Ma 52/4 f. 7 eigh. Or.
[2]) Hel. l. c. 323 ff. und 24.

Zweites Kapitel.

Rusworms Streit mit Adolf von Schwarzenberg und dem Erzherzog Matthias.

Der Streithandel mit dem Marschall Schwarzenberg und dem Erzherzog Matthias, in welchen der Oberst Rusworm verwickelt wurde, hängt auf's genaueste mit den persönlichen Gegensätzen und den besonderen Verhältnissen im christlichen Heere zusammen. Darum er denn auch nicht nur für die Kenntniß der Lebensschicksale Rusworms von großer Bedeutung ist, sondern zugleich eine Handhabe bietet für die Beurteilung der inneren Zustände, die im Lager der Christen herrschten. Ja, bei genauerem Zusehen werden wir finden, daß diese Streitsache ihre Wirkungen auch auf die Zukunft erstreckte, daß in ihr der Keim lag für die Bildung jener Gegensätze im Innern des Heeres, welche den Ausgang des Türkenkrieges zum großen Teile mitbestimmten.

Auf der einen Seite wurde nämlich Rusworm im Verlauf dieses Handels zuerst der Vertreter der Rechte jener Obersten, welche die von den Ständen des deutschen Reiches bezahlten Regimenter befehligten, dann aber auch der Führer aller deutschen Obersten gegenüber den Ausländern, welche im Heere Stellungen bekleideten. Auf der anderen Seite verleiteten eine gewisse persönliche Vorliebe, insbesondere aber die Feindschaft gegen Rusworm den Marschall Schwarzenberg und mehr noch den Erzherzog Matthias zu einem immer engeren Anschluß an die Italiener. Diese Umstände aber bewirkten es hauptsächlich, daß der Zwiespalt im Heere fort und fort zunahm.

Den Anfangspunkt dieser Verwicklung, welche für den aufstrebenden Kriegsmann und das ganze christliche Heer so weit-

greifende Folgen hatte, erkennen wir in dem gespannten Verhältnisse zwischen dem Feldmarschall Adolf von Schwarzenberg und dem Obersten Rusworm. Doch waren es nicht sowohl Zwistigkeiten persönlicher Natur, sondern die wechselseitigen Beziehungen ihrer militärischen Stellung, welche dasselbe herausbildeten. Je mehr aber diese ganze Bedeutung ihrer Person ausmachte, um so eher waren Mißhelligkeiten auf diesem Gebiete geeignet, zugleich die bitterste persönliche Feindschaft zu erwecken. Nichts mußte füglich Schwarzenberg tiefer kränken als ein Angriff auf seine militärischen Leistungen und eine Herabsetzung seiner Anordnungen. Er war ein selbstbewußter Krieger [1]) und schrieb sein rasches Emporsteigen zur höchsten militärischen Würde gewiß nur seinen Verdiensten und nicht der Laune des Glückes zu. Bisher hatte es auch Niemand gewagt, dieses dem gefeierten Eroberer der Hauptfestung Raab zu bestreiten.

Rusworm aber that es. Sein ungestümer Ehrgeiz sah in dem Marschall einen unbequemen Nebenbuhler. Die Eifersucht machte ihn zu einem stets wachsamen und scharfen Beobachter der Unternehmungen und Anordnungen desselben. Je mehr er aber allmählich an diesem auszusetzen fand, desto reger wurde in ihm das bittere Gefühl, mit bedeutenderen Anlagen hinter dem älteren Waffengefährten zurückstehen zu müssen.

Doch störte dies zunächst nicht das äußere Einvernehmen der beiden Männer. Nach wie vor speisten sie gemeinschaftlich, trafen sich bei Trinkgelagen und fragten sich um Rat in privaten Angelegenheiten. Zur Eroberung Raabs sandte Rusworm dem Marschall seinen Glückwunsch und ersuchte ihn, den Posten eines Feldmarschall-Amtleutnants [2]) ihm zu übertragen. [3]) Rusworm begnügte

---

[1]) Vgl. Die energischen Züge seines Bildnisses im Atrium heriocum, die den Charakter Schwarzenbergs deutlich genug wiedergeben.

[2]) Es war dies eine Vertrauensstellung, welche dem Rang und Einfluß nach bedeutender war, als das Amt eines Obersten. Vgl. Ort. 592. Bei Abwesenheit des Feldmarschalls hatte der Feldmarschallamtleutnant denselben zu vertreten. Vgl. Viepeck an den Hg. Max, den 28. August 1605 eigh. Or. F. 41. f. 57.

[3]) Schwarzenbergs Schrift gegen Rusworm v. 3. Okt. 1599. Chmel. Bd. I 300.

sich, seinen Gefühlen in den Briefen an den Herzog Maximilian von Baiern Luft zu machen.

Wir haben gesehen, mit welcher Schärfe er Schwarzenbergs unbesonnene Handlung an dem Unglückstage von Mezö-Keresztes tadelte [1]). Später als der Bruch ihres freundlichen Verhältnisses eingetreten war, erbot er sich, seine Behauptungen vor Gericht zu beweisen [2]). Daß er seinen Glückwunsch wegen der Einnahme Raabs wenig herzlich meinte, zeigen die Worte, mit denen er sie dem Herzog Maximilian meldete: „Wie glücklich es mit der Festung Raab ergangen, welches denn in Wahrheit allein der Gnade Gottes und nicht den Menschen zuzumessen, werden E. Dt. ohne Zweifel mit allen Umständen erfahren haben" [3]).

Der Marschall Schwarzenberg war eine herrische Natur; Rücksichtslosigkeit und Schroffheit des Auftretens wurden ihm nachgesagt [4]). Der Oberst Rusworm war weit mehr dazu geschaffen, diese Eigenschaften selbst zu üben, als sie zu ertragen. Da brauchte es nicht viel, um einen Zwiespalt zu zeitigen. Rusworm war nicht der Mann, seine Gefühle längere Zeit zu verbergen. Er wird es Schwarzenberg nicht zu schwer gemacht haben, zu bemerken, wie kühl er die bedeutendste That seines Lebens beurteilte. Alles zeichnete den Marschall aus; der Kaiser bedachte ihn mit den höchsten Beweisen seiner Huld; Gedichte feierten seine That, und in Wien wurden Denksäulen zum Gedächtniß derselben errichtet. [5])

---

[1]) I. Kap. p. 25.

[2]) Rusworm an Rudolf II., (Ma 52/4 f. 107 Cop.) den 15. Nov. 1599 und R. an die Geheimräte (f. 104 Cop.) Ich bemerke gleich hier, daß die Aktenstücke für dieses Kapitel, wo es nicht ausdrücklich anders bemerkt ist, sich finden Ma 52/4.

[3]) R. an den Hg. Max. 11. April 1598. f. 4 eigh. Or.

[4]) Piero Duodo, der venezianische Gesandte, 18. September 1599 bei Stieve: die Verhandlungen über die Nachfolge Kaiser Rudolfs II. A. 89 und ebenda p. 129. Piero Duodo: 20. März 1600.

[5]) Die Gedichte auf die Einnahme Raabs bei Reusner l. c. p. 289. 314. Mehrere solcher Denkmünzen haben sich erhalten, ebenso zwei der Denksäulen in Wien mit der Inschrift: „Sagt Gott dem Herrn Lob und Dank, daß Raab ist wieder kommen in Christenhand". Noch in unseren Tagen hat man dem

Rusworm aber wollte in ihr nur einen glücklichen Zufall sehen. Daß Schwarzenberg diese Gedanken Rusworms nicht verborgen blieben, dürfte der Umstand beweisen, daß er dessen Gesuch um die Feldmarschallamtleutnantsstelle nicht erfüllte.

So lagen die Dinge, als der Sommer des Jahres 1598 die Truppen ins Lager rief, das bei Komorn aufgeschlagen wurde. Auch Rusworm als Oberst eines Reichsregiments fand sich dort ein. Auf einem Streifzuge, den die christlichen Truppen im August zur Eroberung einiger kleiner Festungen und Grenzhäuser unternahmen, trat der Zwiespalt zwischen den beiden Männern offen zu Tage. Rusworm berichtete an den Herzog Maximilian: „Der von Schwarzenberg hat bis jetzt als Feldmarschall das Kommando geführt, doch mit vieler descontento. Denn er ist dermassen hoffärtig und übermütig, auch die Unordnung so groß, daß Niemand gar wohl mit ihm zufrieden ist. Insonderheit erzeigt er uns als den Obersten des Reiches großen despecto, welches in die Läng' nicht erträglich sein wird. Man zieht uns drei, als nämlich den Grafen von Sulz, den von Mersberg und mich, die wir des Reiches Volk und Regimenter führen, zu keiner Beratschlagung, wiewohl dies auf dem letztgehaltenen Reichstag von den Ständen vorgesehen worden ist. Auch zu mehrerem despecto läßt er hier zu Raab und an anderen Orten verbieten, daß man die Reichsobersten in die Festung lasse; gleich als wenn er Mißtrauen gegen uns und das Reichsvolk hätte" [1]).

Rusworm war nicht gemeint, eine solche Behandlung lange zu ertragen. Sogleich warf er sich zum Vertreter der Rechte des Reichsvolkes und seiner Obersten auf. Er forderte von Schwarzenberg Aufklärung, warum er die Reichsobersten nicht in die Festung lasse. Dieser antwortete grob und unbescheiden: Sie sollten sich in Acht nehmen, sonst werde er ihnen „in den Bart greifen oder sie ohne Kopf heimschicken". Mit Bezug auf Rusworm aber

---

über Gebühr gefeierten Kriegsmann eine Marmorstatue in der Ruhmeshalle des neuen Arsenals in Wien errichtet. Vgl. Berger: Das Fürstenhaus Schwarzenberg 85 ff.

[1]) Rusworm an den Hg. Max. v. B., 17. August 1598 f. 7. eigh. Or.

bemerkte derselbe: „Er werde ihm schon eine andere Brille auf die Nase setzen". [1])

Der Oberst erklärte darauf, wenn er gegen seine Person etwas habe, so sei er bereit, die entsprechende Genugthuung zu geben. Uebrigens erbot er sich auch einem Gericht, das mit deutschen Obersten besetzt wäre, die Entscheidung über die Sache anheimzustellen. Endlich als das Benehmen des Marschalls sich nicht änderte und derselbe sich sogar Eingriffe in seine Befugnisse erlaubte, sandte er den Obersten Bernhard Leo Gall und Johann Baptista Pezzen zu demselben mit dem Anerbieten, sein Regiment abzudanken, im Falle er es verschmähe, seine beiden ersten Vorschläge anzunehmen [2]).

Schwarzenberg wies alles rundweg ab [3]). Ihm Genugthuung zu geben, weigerte er sich; er möge sich erst reinigen und rechtfertigen wegen „seines geschwinden Fechtens", wovon er in Prag an dem Kinsky eine Probe gegeben [4]). Rusworm rief jetzt die Hülfe seines Gönners, des Herzogs Maximilian von Baiern an. Laut klagte er über die Eingriffe in die Rechte der Reichsobersten. Er schrieb in dem angeführten Briefe: „Das gereicht nicht nur zu einer Verkleinerung der Reichsstände, sondern erweckt auch eine Erbitterung unter den Häuptern, weshalb wenig Gutes zum Wohle

---

[1]) „Summarischer Bericht der Ruswurmischen Sachen". f. 12. Vgl. auch f. 138.

[2]) IV. Eingabe Rs. an Rudolf II. f. 122—31. Cop. Da sie die Antwortet bildet auf das I. Decret des Kaisers in den Sachen des Obersten, dieses aber am 8. Febr. 1599 erlassen wurde, so fällt sie ohne Zweifel noch in diesen Monat. — VI. Eingabe Rs. „Exception" auf die „Citation" des Matthias. Ma Bd. 30/13 f. 22—43. Cop. Sie ist bald nach dem 16. Juli geschrieben, an welchem Tage Rusworm die Citation überreicht wurde. Rusworm konnte sich darauf berufen, daß Gall schriftlich und Pezzen mündlich durch zwei Cavaliere gestanden, diese Sendung übernommen zu haben. Vgl. die „Exception". Schwarzenberg schlüpft über diesen Punkt mit einer ausweichenden Redensart hinweg. Chmel Bd. I 305.

[3]) Dies Anerbieten, „das auch e. Mt. als höchster monarcha" angenommen hätte, hat Schwarzenberg in seinem „aufgeplasen gemüeht" abgeschlagen. „Exception" Rs.

[4]) Chmel Bd. I p. 303.

der Christenheit zu erhoffen, im Falle solches nicht durch E. Dcht. oder andere Fürsten bei dem ksl. Hof remediert werden sollte".

Aber es trat keine Besserung dieser Uebelstände ein. Die Folge war, daß der Zwiespalt im christlichen Lager immer gefahrdrohender wurde. Dem Feldmarschall erwuchs eine starke Oppositionspartei, deren Seele Rusworm war. Je enger dieser dieselbe mit Gewandtheit und Umsicht zu schließen wußte, desto mehr fürchtete der Marschall für seine Stellung. Ob die Partei wirklich so weit ging, demselben den Gehorsam zu weigern, wird sich nicht mit vollkommener Sicherheit entscheiden lassen. Behauptet wurde es und hinzugefügt, die Reichsobersten hätten ausgesprochen, solange der Erzherzog Matthias nicht angelangt sei, hätten sie nach den Bestimmungen des Reichstages keine Verpflichtung, dem Feldmarschall zu gehorsamen. Rusworm freilich wies alle Beschuldigungen dieser Art zurück. Doch meinte der Feldmarschall, nachdem es neuerdings zu leidenschaftlichen Auseinandersetzungen gekommen war, sich auf keine andere Weise schützen zu können, als durch die Gefangennahme Rusworms.

Es mochte etwa um die Mitte des September sein, als er plötzlich in seinem Zelte verhaftet wurde. Er ward hierauf nach Wien verbracht, wo ihm der Proceß gemacht werden sollte. Doch war sein Einfluß ausreichend, um zu erwirken, daß seine Sache dem prager Hof überwiesen wurde. Dort aber konnte man sich nicht davon überzeugen, daß er etwas Strafwürdiges begangen habe. Darum wurde er bald freigelassen und bei der Belagerung Ofens stand er bereits wieder an der Spitze seines Regimentes [1]).

Hier hielt er sich tapfer und an den Erfolgen, die erstritten wurden, hatte er seinen guten Anteil. Doch dauerte es nicht lange und es kam zu neuen Verdrießlichkeiten.

Es war Rusworms Ehrgeiz und Selbstbewußtsein, wodurch sie hervorgerufen wurden. Das Gefühl der Ueberlegenheit über seinen Nebenbuhler verleitete ihn zu einem unbedachten Schritte. Eines Tages ritt er auf den Marschall zu und setzte ihm einen

---

[1]) Francesco Vendramin an den Dogen, den 21. Sept. 1598. „W." St.

Plan auseinander, der, wie er meinte, zur schnelleren Bezwingung der Festung dienlich sein konnte. Wie freundlich die Vorschläge auch vorgebracht sein mochten, Schwarzenberg konnte es nicht entgehen, aus welcher Stimmung sie hervorgegangen waren. Er erblickte in dem Vorgehen Rusworms eine Anmassung, einen Eingriff in sein Feldherrnamt; mit Spott und Hohn wies er den unliebsamen Berater ab. Dies hatte natürlich die weitere Folge, daß Rusworm sich auf's tiefste verletzt fühlte.[1]) Er rächte sich damit, daß er die Maßnahmen des Marschalls der schärfsten Kritik unterzog[2]). Dieser wird es seinerseits an einer entsprechenden Antwort nicht haben fehlen lassen, zu der seine Macht ihm leicht eine Handhabe bot. So trat bald der alte Zustand wieder ein. Rusworm wurde abermals der Führer aller derjenigen, die mit Schwarzenberg unzufrieden waren.

Grund hiezu war sicher reichlich vorhanden. Schwarzenberg war ein habgieriger Herr und die Soldaten haßten ihn wegen seiner Unmenschlichkeit[3]). Seine Veranstaltungen vor Ofen gaben zu Ausstellungen vielfachen Anlaß. Rusworm war nicht der einzige, der sie tadelte. Auch die Wallonischen und Lothringischen Obersten fanden, daß derselbe eine durchaus unvollkommene Kenntniß des Kriegswesens verraten habe. Sie aber galten in jener Zeit als die besten Kenner in solchen Dingen wegen der Erfahrungen, die sie im niederländischen Kriege gemacht hatten[4]).

---

[1]) IV. Eingabe Rs. Vgl. oben p. 32. R. wiederholte später seine Vorschläge durch andere Personen doch mit gleichem Erfolge. IV. Eingabe. Vgl. auch Schwarzenberg bei Chmel Bd. I 305.

[2]) Vgl. R. an Rudolf II Ma 52/4 f. 107 Cop.

[3]) Vgl. p. 30 A. 4.

[4]) Francesco Vendramin, 23. Nov. 1598. „W." St. Dort heißt es: «Si ritrova tuttavia nelli contorni di Vaccia il campo imperiale con molto numero de feriti et de amalati, oltre a molti che sono rimasti morti nell' assedio di Buda, il qual assedio e riuscito nel' concetto universale con diminutione grandissima della reputazione di quei capitani Ongari et Alemani et spezialmente del Sr. Sforzenburgh, al quale vengono attribuiti molti mancamenti nelle peritie dell' arte militare conosciuti et publicati dai capitani Valloni et Lorenesi per quella

Die Begeisterung erkaltete allmählich, die man seit der Eroberung Raabs der Person des Marschalls gewidmet hatte. Man hatte eine Zeitlang gemeint, was er in die Hand nehme, müsse gelingen. Man hatte so sicher auf die Eroberung Ofens gerechnet, daß man die Siegeshymnen auf diesen Erfolg bereits verfaßt hatte, die nun freilich etwas sonderbar berühren [1]).

Wenn also Rusworm hier das Richtige traf, so bleibt doch noch zu untersuchen, ob er sich innerhalb der Schranken hielt, die seine Pflicht ihm zog. Allein die Frage läßt sich nicht kurzer Hand entscheiden. Die Berichte sind parteiisch befangen und widersprechen sich in vielen und wesentlichen Punkten. Aber der Verlauf und Ausgang des ganzen Handels geben doch hinreichende Klarheit, namentlich, wenn man das Benehmen der Streitenden genau ins Auge faßt. Sicher ist, daß Rusworm und seine Partei, wenn sie wirklich etwas Schlimmes im Schilde führten, nicht bis zur That kamen. Es ist aber doch sehr fraglich, ob sie überhaupt mehr im Sinne hatten, als ihre Rechte und ihre Stellung gegenüber dem Feldmarschall zu schützen. Bei alledem war es sehr erklärlich, daß dem Feldmarschall die Sache bedenklich vorkam. Er sah sich gegenüber einer starken Verbindung, die ihn scharf überwachte, seine Maßregeln auf's heftigste angriff und ihn in jeder Beziehung einengte. Es entging ihm nicht, daß es lauter Deutsche waren und Männer, die auch deutsch sein wollten [2]).

Auch hierin lag ein Gegensatz. Denn immer neigte Schwarzenberg mehr zu den Ausländern, namentlich zu den Italienern. Sahen diese doch in ihm den einzigen Deutschen, der mit Recht

---

esperientia, ch' essi s' hanno acquistato nella espunacione di molte piazze spezialmente nelle guerre di Fiandra. Aspettavano i soldati le loro paghe, come altri venturieri si audavano sbandando con che l' exercito se ne rester àdiscolto quanto prima dovendo svernar in Ongaria quel numero de soldati in gran parte forestieri».

[1]) Sie stehen bei Reusner l. c. 315 ff.

[2]) Später, als Rusworm einmal 6 Oberste als Beisitzer eines unparteiischen Gerichtes vorschlug, waren es bezeichnend genug, lauter Deutsche. V. Eingabe. Daß Rusworm die deutschen Obersten durchwegs auf seiner Seite wußte, beweist vor allen: Eingabe VIII. Vgl. p. 32.

große kriegerische Verdienste für sich in Anspruch nehmen konnte [1]). An der Spitze der Partei, welche ihm entgegenstand, sah er einen Mann, der ihn bitter haßte. Er bemerkte, wie groß dessen Einfluß war, obwohl er nur ein Regiment zu befehligen hatte. Rusworm beherrschte die Gesinnungen der deutschen Obersten. In Verbindung mit seinem Anhange mochte er dem Marschall im Kriegsrate beschwerlich genug fallen. Er war beliebt bei den Soldaten und Hauptleuten seines Regimentes, er konnte über sie gebieten [2]). Der Marschall haßte ihn wieder: ein Grund mehr, sein Verderben zu wünschen. So that er denn die nötigen Schritte, um aufs neue seine Gefangennahme zu erwirken.

Die Hauptsache war, den Erzherzog Matthias, der dem Namen nach bei der Belagerung den Oberbefehl hatte, für den Plan zu gewinnen. Zum Unglücke für Rusworm war dieser ohnehin seiner Person abgeneigt, wenn nicht feindselig gesinnt. Rusworm leitete das von einem Zwiste zwischen dem Erzherzog Matthias und dem Markgrafen Karl von Burgau her.

Dieser begegnet uns zuerst im Jahre 1592 unter den Reihen der Türkenkämpfer. Ueberall, wo er hervortritt, nimmt er eine rühmliche Stelle ein. Wie seine ganze Natur die eines Kriegers war; so bewies er auch überall Mut, Tapferkeit und Einsicht [2]). Bei der Belagerung Grans im Jahre 1595 tritt seine Persönlichkeit am meisten in den Vordergrund. Seit Krankheit den Fürsten Karl von Mansfeld gezwungen hatte, das Lager zu verlassen, leitete Burgau als Feldmarschall desselben allein die Be-

---

[1]) Francesco Vendramin, 1. Febr. 1599: «. . essendo solo soggetto Alemano, che si sia molto segnalato congran servitio di S. Mtà. Cesª in tutto il corso di questa guerra per la valerosa recuperatione di Giaverino.

[2]) Rusworms „Exception". Vgl. p. 32 A. 2.

[3]) inclitus Carolus Burgovius supremus equitum praefectus. magni iudicii ac laboris princeps. Gablman 3. — Carolus Marchio Burgovius, ad maxima quaeque natus princeps, sola aetate Mansfeldio in fortissimi ducis munere posterior: a quo etiam maximo in pretio est habitus semper unicus et solus fere consiliorum factique Comes ibid. 21.

lagerung. Als dann Matthias kam, konnte er sich rühmen, jene um ein Bedeutendes vorwärts gebracht zu haben [1]). Nun mußte er sich aber darein fügen, dem Erzherzog, mit dem er überdies in Folge der Streitigkeiten wegen der tirolischen Lande nicht im besten Einvernehmen stand, den Oberbefehl zu überlassen. Er mußte zusehen, wie dieser ohne viele Mühe die Früchte seiner Bemühungen einerntete. Unter solchen Verhältnissen blieb auch ein Anlaß zur Entzweiung nicht lange aus. Und da es sich sicherlich um die Angelegenheiten der militärischen Stellung des Markgrafen handelte, ist es erklärlich, daß auch dessen Oberstleutnant Rusworm mit in den Handel hineingezogen wurde. Dieser wurde nach Beendigung des Feldzuges in Wien von Matthias gefangen genommen. Doch wurde er nach einiger Zeit, da man ihm nichts nachweisen konnte, wieder freigelassen [2]).

Vielleicht hängt es mit diesen Vorkommnissen zusammen, daß Rudolf II. noch im Herbst des Jahres 1595 dem Erzherzog den Oberbefehl in Unterungarn entzog und den Erzherzog Maximilian mit demselben betraute [3]).

---

[2]) Isth. 367. Gablman 21. 31. 34. 39. 40. 42. 62.

[2]) „Dann genuegsamb bekandt, was langwürige privataffect F. Dt. seithero zwischen dero und ire F. gnaden, herrn marggrafen zu Burgau vor wenigen jaren entstandenen differenz haimblich gegen mir getragen, was ungenad sy auf mich unverdienter weis geworfen, darumben das ich zur selben zeit F. F. gn. obrister-leutenant gewesen und dasjenige gethan, zu deme mich meine pflicht und dero F. gn. in E. ksl. Mt. angewendter getreuister vleiß und embsiges gemüth verursacht und verbunden. Auch gleich zur selben zeit ir gegen mir tragendes gemüth zu erkennen geben, indeme sy zur zeit furst Carln zu Mansfeld mich auch damalen zu Wien unverdienter weis in arrest genommen und allerley ursachen an mich gesuecht; mich doch entlich, als sich nichts befunden, widerumben los lassen müssen". „Exception".

[3]) Feßler-Klein Bd. IV 31 berichtet, daß Rudolf den Matthias noch im Jahre 1595 aus Mißtrauen vom Heere abrief. Sollte da nicht der Streit des Erzherzogs mit Burgau und Rusworm mitgewirkt haben? Vielleicht gelang es Burgau, den Kaiser über die kriegerische Unfähigkeit des Matthias aufzuklären und denselben zu überzeugen, daß diesem der gänzliche Verfall von Zucht und Ordnung nach der Eroberung Grans zur Last zu legen sei. Auffallend bleibt es jedenfalls, daß Rusworm so bald seiner Haft entledigt wurde, während Matthias um dieselbe Zeit den Oberbefehl aufgeben mußte.

Unter diesem machte der Markgraf dann den Feldzug des Jahres 1596 mit. An dem verhängnißvollen Tage von Mezö-Keresztes war er einer der wenigen Führer, welche ihre Besonnenheit bewahrten [1]). Seit jedoch Matthias wieder den Oberbefehl in Unterungarn übernahm, finden wir den Markgrafen nicht mehr im christlichen Heere [2]). Offenbar hielt ihn sein Zwist mit dem Erzherzog davon ab.

Bei der vorhandenen Abneigung des Matthias gegen Rusworm hatte nun Schwarzenberg schon an und für sich leichtes Spiel. Unterdeß arbeiteten die Umstände ihm geradezu in die Hände. Rusworm blieb nicht dabei stehen, den Marschall Schwarzenberg und dessen Anstalten vor Ofen zu tadeln. Seine leidenschaftliche und rechthaberische Natur riß ihn auch zu der Unbesonnenheit hin, die Person des Erzherzogs gleichfalls anzugreifen. Nicht nur in mündlichen Aeußerungen unterzog er die militärische Haltung des Erzherzogs der schärfsten Kritik, auch in seinen Schreiben, die er nach Prag an den Hof oder an die Reichsfürsten sandte, hielt er mit seinen Ansichten keineswegs zurück. Natürlich daß der ebenso eitle als unfähige Matthias außer sich war vor Zorn, als derartige Dinge ihm zu Ohren kamen. Der Brief, den er nach der Gefangennahme des Obersten an den Herzog Maximilian von Baiern richtete, nachdem dieser für denselben eingetreten war, giebt seine gereizte Stimmung klar wieder. „Meine Meinung ist — so heißt es in demselben — wenn E. Liebden seinen Ungehorsam, Trotz, Frevel und Meuterei, die er zuförderst

---

[5]) Reusner 388.

[3]) Ueber die Person des Markgrafen und seine kriegerischen Neigungen. Vgl. Josef Fiedler: Relationen Venez. Botschafter über Deutschland und Oesterreich. Wien 1870. 361. J. A. Weißegger: Historische Gemälde Bd. IV. 92 ff. Hier wird es auf seine unangenehme Stellung bei Hofe zurückgeführt, daß er so plötzlich sich vom Kriegsschauplatze zurückzog. Er lebte fortan in Günzburg seinen Liebhabereien. Vgl. auch: Egger: Gesch. Tirols Bd. II. Innsbruck. 1876. Hormayrs Taschenbuch, Jg. 1848, 39: „Die Kinder der Welserin". Chmel Bd. II, 57. Ein bemerkenswertes Bildniß von ihm findet sich im Atrium heroicum. 1600 P. I. — Die „Nachrichten über Philippine Welser vom Freiherrn J. M. Welser, Nürnberg 1864", konnte ich nicht benutzen.

wider die kaiserl. Mt. und dann wider mich und das von der kaiserl. Mt. mir aufgetragene und anvertraute Generalat begangen, wüßten, so würden sie sich seiner strafmässigen Handlungen nicht im Geringsten annehmen; sondern wenn Rusworm wider E. L. soviel als wider kaiserl. Mt. Hoheit und meine Dignität und mein Generalat begangen und ohne jeden Grund schriftlich vorgebracht hätte, so würden E. L. einen schärferen Weg wider ihn eingeschlagen haben. [1])

Der Weg aber, den Matthias inzwischen gegen Rusworm eingeschlagen hatte, war dieser. Während das Heer in der übelsten Verfassung und zur großen Unzufriedenheit der Gegner Schwarzenbergs die Belagerung aufgab und seinen Abzug von Ofen nahm, erging ganz unerwartet in der Nacht des 9. November der Befehl, das Rusworminische und Sulzische Regiment sambt den Raitenauischen Reitern sollten andern Morgens mit dem Frühesten aufbrechen und nach Maros, einem Marktflecken zwischen Waitzen und Gran, marschieren. Das geschah. Darauf kam ein zweiter Befehl von Matthias: Rusworm solle von seinem Regiment zurückziehen und vor dem Erzherzog im Feldlager zu Waitzen erscheinen.

Der Oberst, der wohl wußte, worauf das hinauszielte, versuchte dem auszuweichen. Er sandte zwei Hauptleute seiner Mannschaft zum Erzherzog, welche das Ansuchen stellen sollten, man möge Rusworm „mit dergleichen unrechtmässigen und unbilligen Prozessen verschonen". Die Antwort desselben war nach der Erzählung Rusworms der barsche Befehl: der Oberst hat sein Regiment nach Gran zu senden und den Erzherzog in Maros zu erwarten. Dieser leistete dem Gehorsam und wurde dann, als der Erzherzog erschien, verhaftet. „Jedermann zum Spektakel" wurde er mit der Wache durch den Marktflecken geführt und in

---

[1]) Matthias an Max. v. B., 30. April 1599. f. 68. Or. An. Den 30. Dezember hatte er an den Hg. Wilhelm geschrieben: „und sollen e. Lieb. die ursach seiner verhaftung und dieses ganzen handels, auf welchen ihrer kfl. Mt. und uns selbst ain merckliches praejudicium beruhet mit mehreren erinderet werden". f. 18. Or.

das Lager und in des Hofmarschalls Zelt gebracht. Dort mußte er seine „Wehr" übergeben und geloben, nicht zu entweichen. Man beförderte ihn sodann nach Gran, „wo er in der oberen Festung hart verwahrt und gehalten wurde". Nach einiger Zeit ließ man ihn nach Komorn und endlich nach Raab schaffen.[1]) Sein Regiment dankte man ab.[2]) Rusworm stellt die Haft, die er zu erdulden hatte, als eine strenge dar. Er wurde seiner Angabe nach mit „7 Schildwachen" bewacht. Jeder Zugang zu ihm sei abgesperrt worden. Auch seine Verwandten hätten keine Erlaubniß bekommen, ihn zu besuchen. Ja, sogar sein eigener Kaplan, ein Franziskaner, „den er billiger Weise zum Troste und aller christlichen Conversation bei sich hätte haben sollen", sei ihm gewaltsam entzogen und jeder schriftliche Verkehr ihm abgeschnitten worden.[3])

Dieser Schilderung tritt Schwarzenberg mit geradezu gegenteiligen Behauptungen entgegen. Dreißig Personen seien da, die bekannt hätten und noch bekennten, daß sie mit und bei ihm daselbst gewesen, gegessen und getrunken hätten. Er selbst habe sich in Prag gerühmt und seine Diener hätten es bezeugt, daß er eben in der Verstrickung zu Raab unzüchtige Weibspersonen bei sich gehabt, „bei denen er vielleicht die christliche Conversation gesucht und den billigen Trost, den er sich so eifrig angelegen lassen, gefunden haben werde".[4])

Die Schrift, in der Schwarzenberg diese Behauptungen aufstellte, gelangte nie vollständig zur Kenntniß Rusworms. Eine Antwort von seiner Seite auf diese Anklagen liegt daher nicht vor. Es ist also schwer zu entscheiden, wer hier die Wahrheit sagt. Da aber Schwarzenberg in seiner Klageschrift öfter Un-

---

[1]) Max. an Matthias, 7. Dezember 1598. f. 16. Cptc. und die „Exception" Rusworms, sowie Francus 1599. I. 52. (Frankfurter Stadtbibliothek) Stieve Nr. 111.

[2]) „Summarischer Bericht". Vgl. p. 32 A. 1.

[3]) III. Eingabe Rs. an Rudolf II. f. 28—31. Cop. Gedruckt n. d. Dr. bei Chmel Bd. I. 287. ff. Vgl. ferner Eingabe V.

[4]) Chmel Bd. I 306.

wahres behauptet, liegt auch in diesem Fall die Annahme nahe, daß er den Sachverhalt durch Verläumdungen entstellt hat.

Man begnügte sich übrigens nicht mit dem Verfahren gegen die Person des Obersten. Obwohl seine Diener während des Feldzuges in Wien gewesen waren, nahm man sie gleichfalls gefangen.[1]) Sogar sein Schreiber wurde nicht verschont, obwohl er gerade schwer krank war. Die Diener wurden dem strengsten Verhör unterzogen. Ebenso wurden Rusworms „Gelder, Kleinodien, sein Silbergeschirr, seine Kleider, Wehren, Briefe, Obligationen, Missiven, Bestallungen und Register" sammt anderer Habe mit Beschlag belegt.[2])

Es wirft ein sehr bedenkliches Licht auf den Marschall Schwarzenberg, daß er nicht nur die ganze Confiscation veranlaßte, sondern auch selbst einen Teil des fremden Gutes, namentlich Pferde als Beute heimführte. Zwar verfehlte er nicht, dieses rundweg abzuleugnen. Aber wir werden ihm in diesem Falle nicht Glauben schenken dürfen. Seine Habsucht ist auch sonst bezeugt.[3]) Zudem ist es durchaus nicht anzunehmen, daß Rusworm nach dem Tode seines Gegners die Behauptung aufrecht erhalten hätte und sogar eine einstweilige Beschlagnahmung seiner Hinterlassenschaft zu verlangen gewagt hätte. Denn, wenn der Anspruch nicht begründet war, mußte er gewärtigen, von Matthias, mit dem er noch immer im Streite lag, schnöde zurückgewiesen zu werden. Darauf, daß das Vorgehen gegen die Erben des Marschalls jenem unbekannt bleiben werde, konnte er nicht bauen.[4])

Während seiner Gefangenschaft, wie auch noch ehe dieselbe erfolgt war, hatte er alle Mittel versucht, um zu einem „unparteiischen Kriegsrecht" zu gelangen. Er hatte gebeten, dem „löblichen deutschen Kriegsgebrauche" gemäß ihm ein Gericht mit deut-

---

[1]) „außer der stall-parthey" V. Eing.
[2]) V. Eingabe.
[3]) Vgl. p. 30. A. 4.
[4]) V. Eingabe. Chmel Bd. I 306 und IX. Eingabe Rs., Sept. 1600 f. 157—162 Cop.

schen Obersten als Beisitzern zu bestellen, wie es durch die Kriegsordnung Kaiser Karls V. und durch die Reichsabschiede festgesetzt werde. Er hatte sich erboten, dem gewöhnlichen Verfahren entsprechend, sein Wort zu verpfänden, daß er in einem solchen Falle das Gericht erwarten und dem Urteilsspruch sich fügen werde. Damit man seiner Person vollends versichert sei, hatte er das Anerbieten gemacht, Bürgschaft zu leisten. [1])

Zu weiterem aber wollte er sich nicht verstehen. Ausdrücklich erklärte er im Beisein der anderen Obersten und Befehlshaber, daß, im Falle man das Gericht nicht bei Anwesenheit der deutschen Regimenter anstellen werde, er sich nicht für verpflichtet halten könne, im Felde sich einem Gerichte zu unterwerfen. Alsdann werde er keinen anderen als den Kaiser und den kaiserlichen Hof als eine unmittelbare Obrigkeit anerkennen und nur dort den Richterspruch erwarten. [2])

Sein Regiment sowohl wie auch die Obersten ließen ihrerseits nichts unversucht, was Rusworm von Nutzen sein konnte. Die Hauptleute seines Regimentes bekräftigten es durch eidliche Aussage, daß sie die Ursache gewesen, weshalb der Oberst sich nicht sogleich auf den Befehl des Erzherzogs hin im Lager zu Waitzen eingestellt habe. [3]) Die „hohen und niederen Befehlhaber und das gesammte Regiment" sagten am 25. November auf das vom Regiments-Schultheiß angestellte Verhör hin unter einem Eide aus: „es sei ihnen nicht bewußt, daß der Oberst von Aufrichtung des Regiments an bis zur Zeit der Abdankung weder selbst noch durch andere das Regiment habe zusammen kommen lassen, noch weniger habe er von einem oder mehreren jemals be-

---

[1]) III. u. IV. Eingabe (f. 41—45). Cop.

[2]) IV. Eingabe.

[3]) Das Zeugniß lautete: „Wir hauptleut haben damals zu irer Dt. obristen, kamerherrn und stollmaister für unsere Personen ohne bevelch des herrn obristen vermelt, wann das regiment wüßte, das der obrist erst im abzug ihnen genomen und verstrickt werden solte, möchten villeicht aus forcht ollerhant ungelegenhait sy ain bedencken haben, ine herrn obristen von sich zu lassen". VI. Eingabe.

gehrt, daß sie ihm Beistand leisten sollten wider den von Schwarzenberg oder in anderen Dingen".

Auf seine Veranlassung hin endlich geschah es, daß 3 Oberste, der Graf von Hohenlohe, Herr von Mersberg und Herr von Osterhausen, bei dem Erzherzog mit dem Ersuchen sich einstellten, man möge nicht gegen „die deutschen Kriegsprivilegien" verstoßen, sondern „wenn F. Dt. Rusworm eines Verbrechens zu beschuldigen habe, solle man ihn hören und ihm ein ordentliches Recht verstatten". [1])

Zugleich nahm sich auch Maximilian von Baiern des Gefangenen an. Am 7. Dezember ging ein herzogliches Schreiben an Matthias ab. In diesem wurde derselbe ersucht, auf den Herzog bei dem Verfahren gegen Rusworm Rücksicht zu nehmen, da ja dieser sein bestellter Kämmerer und Oberst sei und nur auf seine Erlaubniß hin und unter der Bedingung, daß er ihn jederzeit abrufen dürfe, in Ungarn Dienste genommen habe. Maximilian bittet um Mitteilung der Gründe des Vorgehens gegen denselben und um möglichste Gewogenheit und Milde. [2])

Als dieser Brief bis zum 30. Dezember unbeantwortet blieb, wandte sich der Herzog an den Kaiser mit der Bitte: „die kaiserliche Verordnung zu thun, daß Rusworm aus seinem so harten Gefängniß entlassen, auf freien Fuß gestellt und zur vielbegehrten Verantwortung und zu einem unparteiischen, gewöhnlichen, deutschen Kriegsrecht gelassen werde". Das, was ihm an Nachrichten zugekommen über die Ursachen seiner Gefangenschaft komme ihm wenig glaubhaft vor. Er sei der Ansicht — betonte er in einem gleichzeitigen Schreiben an den Oberstthofmeister und leitenden Minister Rumpf — daß ihm durch die Künste seiner Mißgönner Unrecht geschehe [3]).

Als diese Schreiben abgingen, war Rusworm bereits nicht

---

[1]) VI. Eingabe.

[2]) Max. an Matthias, 7. Dez. 1598. f. 16. Cptc.

[3]) Max. an Rudolf II., 30. Dez. 1598. f. 20 Cptc. Max an d. G. Rumpf 31. Dez. 1598. Cptc. Weilhamer.

mehr im Gefängnisse [1]). Sieben Wochen hatte die Gefangenschaft Rusworms gewährt. Da, als in Ungarisch-Altenburg ein Gerichtstag über seine Sache gehalten werden sollte, zog er es vor, zu entweichen. Er steckte sich in die Kleider seines Koches und kam in dieser Vermummung unangehalten durch die Wachen hindurch. Sein Stallknecht, der mit einem Nachen in Bereitschaft war, brachte ihn über die Raab. Am andern Ufer standen einige seiner Leute mit Pferden, die ihn in größter Eile in der Richtung nach Wien trugen. Am dritten Tage, als er über die Wolfsbrücke in Wien ritt, begegnete ihm der Oberst Kolonics, der dem Schwarzenberg von seiner Flucht Anzeige machte, trotzdem Rusworm ihn um sein Schweigen gebeten hatte. Aber, wiewohl jener ihm sogleich nachsetzen ließ, konnte er ihn nicht mehr ereilen. Vielmehr gelangte Rusworm am 8. Januar nach Prag, nahm auf der Kleinseite in den „3 Glocken" Wohnung und ließ auf der Stelle mehrere Juristen zu sich bescheiden [2]).

Warum war er geflohen? Konnte er diesen Schritt rechtfertigen? Er hatte ein unparteiisches Gericht verlangt. Er sah, daß man ihm ein solches zu gewähren nicht geneigt war. Die Aussagen der Hauptleute und Soldaten seines Regiments, das Gesuch der 3 Obersten waren ohne Erfolg geblieben. Sein Begehren, man möge ihm die Klagepunkte zustellen, hatte man nicht erfüllt. Es blieb bei den allgemeinen Anklagen, wie sie Matthias in seinem Schreiben an den Herzog von Baiern erhob. Seine Forderung, daß man die deutschen Kriegsobersten ihm zu Richtern setze, war nicht erhört worden: „Anstatt das Recht mit den deutschen Obersten, Haupt- und Befehlleuten zu besetzen, hat man diese abziehen lassen und statt derselben das Recht mit Fremden, wie Ungarn und anderen ausländischen Personen, dazu nicht auf dem

---

[1]) Matthias an den Herzog Wilhelm, 30. Dez. 1598. f. 18. Or. Matthias bat in dem Schreiben, R. aufzuhalten, wenn er zu ihm seine Zuflucht nehme.

[2]) Stieve Nr. 111. p. 83 ff. Wenn nach diesem Bericht die Ankunft Rusworms am 9. Januar erfolgte, so widerlegt sich dies durch den Brief, den er schon am 8. von Prag aus nach München schrieb. Vgl. A. 44.

deutschen Boden, sondern in Ungarn und unter Leitung meiner Mißgönner, wie ich nach meiner Salvierung sogleich vernahm, besetzen lassen". Alle Vorbereitungen waren dahin getroffen, „mich also zu dämpfen und zu übereilen, damit meine Unschuld nicht an das Licht kommen möge". So schildert er selbst seine Lage.[1]) Von einem Gericht, wie es in Ungarisch-Altenburg aufgestellt wurde, konnte er kein Recht erhoffen. Schon die Klagepunkte waren so gehalten, als wäre er bereits überführt, und man betrieb die ganze Sache als „Malefiz-Recht". Unter solchen Umständen in Gefahr von seinen Feinden und von „einer andern Nation" ungerecht verurtheilt zu werden, war der Gedanke zu fliehen zur That gereift. In Prag, am Hofe des Kaisers, wollte er die Unparteilichkeit suchen, die ihm durch seine Feinde in Ungarn versagt wurde.

„Ich hoffe, schrieb er an Maximilian von Baiern gleich nach seiner Ankunft in Prag, durch die Hilfe Gottes binnen kurzem den Spott, womit meine Feinde mit Falschheit und Ungrund mich beladen, von mir auf ihre eigenen Hälse zu bringen und zu erkennen zu geben, daß ich alle Wege, wie ein ehrlicher Mann und F. Mt. und des Reiches Diener, sie aber zum Teil wie die losen Leut' und Verräter gehandelt haben. Bis auf diese Stund' hab ich noch nicht erfahren mögen, was man wider mich zu klagen hat oder wessen sie mich beschuldigen mögen. Glaub', sie schämen sich selbst die Unwahrheit an den Tag zu geben. Denn, wenn sie die Wahrheit sagen wollen, werden sie keine andere Klage und Ursache wider mich finden mögen, als daß sie mir allein wegen meiner Redlichkeit und treugeleisteten Dienste neidig sind und daß ich ihren Unfleiß, ihre Zagheit und die schändliche Verlassung Ofens nicht habe billigen wollen. Deshalb haben sie mein Verderben und meine Unterdrückung gesucht, damit die Wahrheit nicht an den Tag kommen möge. Denn der Verräter kann den redlichen Mann und der Verzagte den Herzhaften nicht dulden. Aber Gott, der die Gerechtigkeit nimmer läßt verderben oder unter-

---

[1]) III. Eing. Vgl. auch Eing. VI und den „Summarischen Bericht".

drücken, hat mich aus ihren Händen errettet, der gewiß auch ihre Falschheit offenbaren und an den Tag bringen wird“ [1]).

Rusworm war aufs Lebhafteste von dem Gedanken durchdrungen, daß er im Rechte sei. Um für dieses zu kämpfen war er nach Prag gekommen. Aber der Kampf, den er auf sich zu nehmen gedachte, war kein leichter. Seine beiden Gegner besassen großen Einfluß und eine bedeutende Macht. Er aber war nur ein Flüchtling und ein Oberst, dessen Regiment man abgedankt hatte. Es war in der That sehr nötig für ihn, daß er sich auf wirkliche Verdienste im Kampfe gegen die Türken berufen konnte. Hätte Schwarzenberg mit Recht behauptet, daß es nur Eitelkeit und Selbstüberhebung sei, wenn derselbe sich ritterliche Thaten für die Christenheit zuschrieb; wäre es Wahrheit gewesen zu sagen, Rusworm habe dem Kaiser mit seinen Thaten nicht „um einen Zaunstecken“ oder „um einen Schweinstall“ Nutzen gebracht [2]) — wer hätte es dann der Mühe wert gefunden, sich desselben anzunehmen? Es war für seine jetzige Lage sehr notwendig, daß es seine volle Berechtigung hatte, wenn der Herzog Maximilian ihn „einen berühmten und bekannten Soldaten“ nannte [3]). Er bedurfte seiner Verbindungen mit den Reichsfürsten, mit denen er bisher in Briefwechsel gestanden [4]); der nachdrücklichsten Unterstützung der deutschen Obersten und seiner Verbindungen am kaiserlichen Hofe [5]). Endlich mußte er der Mann sein, alles dieses in entsprechender Weise auszunützen: unermüdliche Ausdauer, Schlagfertigkeit und Gewandtheit brauchte er, wenn er dem Erzherzog und dem Feldmarschall mit Erfolg begegnen wollte. Das wichtigste aber war, daß er der Hauptsache nach im Rechte war. Denn nur auf diese Weise sicherte er sich den starken Schutz, den der Herzog Maximilian ihm angedeihen ließ. Dieser schrieb nämlich an Matthias:

---

[1]) R. an den Hg. Max. 8. Januar 1599. eigh. Or. f. 34.

[2]) Chmel Bd. I. 304.

[3]) Hg. Max. an Rudolf II., 30. Dezember 1598. f. 20. Cptc.

[4]) R. an Hg. Max., den 25. Januar 1599. f. 39. Or.

[5]) Vendramin schrieb unter dem 21. Sept. 1598 von Rusworm: «non le mancano qui de molti favori appresso questi ministri».

„Wir ersuchen Euch, uns ohne Umschweife den Grund der Sachen mitzutheilen, denn wir gedenken nicht, ihn in unbilligen Sachen zu favorisieren oder uns seiner anzunehmen“ [1]). Dieses Ansuchen erneuerte er in dem Antwortschreiben auf den Brief, worin Matthias die Flucht Rusworms anzeigte [2]). Als er dann erfuhr, daß Rusworm zum Kaiser seine Zuflucht genommen habe, richtete er gleichzeitig an diesen und den Erzherzog die Bitte, demselben nun nicht weiter an seinem Recht hinderlich zu sein [3]). Aber der Letztere wich einer Antwort lange Zeit gänzlich aus und als er sich endlich zu einer Erwiederung herbeiließ, bot er mit ihr nur Beschuldigungen und keineswegs die gewünschte Aufklärung [4]). Inzwischen hatte auch der Oberst nicht unterlassen, sich an den Kaiser um Schutz und um gerechtes Gericht am Hofe in Prag zu wenden.

In der Schrift, welche er im Monat Januar übergab, [5]) schilderte er des Näheren die Leiden seiner Gefangenschaft, die Confiscation seiner Güter, die Verhaftung seiner Diener und die Intriguen seiner Widersacher, die ihm alle seine Freunde abwendig zu machen versucht hätten. Mit Entrüstung sprach er davon, wie man ihm jedes gerechte Gericht zu entziehen getrachtet; wie man alles gethan, um seine Ehre zu untergraben: „Durch das ganze römische Reich hat man mich übel insinuiert und difamiert, als ob ich ein Verräter wäre und sonsten wider Eid und Pflicht gehandelt“. Man hat „mich zugleich um die Seele, Leib, Ehr und Gut eilends zu bringen“ versucht, ruft er aus. Alle seine Schritte, um zu einem unparteiischen Gericht zu gelangen, hätten nichts geholfen. Nicht einmal die Klageartikel habe er erlangen können.

---

[1]) Max. an Matthias, 7. Dezember 1598. f. 16. Cptc.

[2]) Max an Matthias, 7. Januar 1599. f. 32. Cptc. mit eigenh. Zusätzen des Hgs.

[3]) Hg. Max. an Rudolf II., 23. Januar f. 36. Cpt. Weilhamer. — Ders. an Matthias, 23. Januar f. 38. Cpt.

[4]) Vgl. die Antwort des Matthias oben p. 39.

[5]) Daß zwei Eingaben dieser Schrift vorausgingen, ergiebt sich aus den Anfangsworten derselben (Chmel Bd. I. 291), daß die erste zu Brandeis übergeben wurde, ersieht man aus der Verteidigungsschrift Schwarzensbergs. (Chmel Bd. I. 307).

Da habe er gemerkt, wie übel er bei Matthias „eingehauen und eingetragen". Jeder rechtlichen Hilfe beraubt, ohne Zeugen sollte er im fremden Land von „ausländischen Personen" gerichtet werden, vor einem Gerichtshofe, der ihn bereits verurteilt hatte, bevor er noch gehört worden war. So habe er denn zuvörderst seine Zuflucht zu Gott genommen, sich aus der Hand und Gewalt seiner „Mißgönner und Angeber" gerettet und sei voll Zuversicht zu der Ksl. Mt. geflohen, als zu dem Brunnquell „aller lieben, heilsamen und unwandelbaren Gerechtigkeit".

Da er also das Recht nicht fliehe, sondern suche, und er „seine Ehr und Glimpf, die ihm und einem jeden ehrliebenden Kriegsmanne angenehmer als das Leben selbst seien, habe retten wollen", möge die kaiserl. Mt. seine Flucht nicht übel vermerken. Seinen Mißgönnern gegenüber, die nicht feiern würden, bittet er für seine Person, seine Diener und Güter um einen kaiserlichen Schutz- und Geleitsbrief. Zugleich möge der Kaiser den bisherigen Proceß cassieren und, da er nach Abdankung seines Regimentes allein der kaiserlichen Jurisdiction unterworfen sei, möge er seine ganze Sache an den Hof ziehen; man solle dann endlich ihm seinen Ankläger melden, ihm die Klageschrift zustellen und ein unparteiisches Gericht mit deutschen Obersten aufrichten, seine Sache zu entscheiden. [1])

Am meisten Sorge machte ihm, daß der Erzherzog mit in die Sache verwickelt war. Er sah ein, daß dies das bedeutendste Hinderniß für eine glückliche und schnelle Lösung seiner Angelegenheit werden mußte. Darum machte er auch sogleich Versuche, in dieser Beziehung eine Wendung hervorzubringen. Er sei gewiß, betonte er am Schluße seiner Eingabe, daß Matthias „nicht ohne sonderbare Verunglimpfung und ungleiches Anbringen etlicher seiner Mißgünstigen zur Bewilligung eines solch' geschwinden und gefährlichen Processes gebracht worden, und er hoffe nicht, daß derselbe die Verantwortung dafür in Zukunft auf sich nehmen sondern vielmehr solche seine Angeber benennen und an die Spitzen stellen werde". Noch deutlicher sprach er seine Be-

[1]) III. Eingabe Rusworms.

sorgnisse gegenüber dem Herzog Maximilian aus: „Das beschwerlichste sei eben, daß seine Widersacher kühnlich vorgäben, als ob diese Sache nicht die Ihre, sondern J. f. Dt. Sache wäre und also den Kopf aus der Schlinge zu ziehen vermeinten; er aber würde dann Niemand finden können, der ihm in seiner Beschwerlichkeit dienen würde". [1])

Was Rusworm befürchtete, trat ein. Die kaiserliche Entscheidung zog sich hinaus, weil man Matthias nicht verletzen wollte. In der weiteren Schrift, welche er daher gegen Ende Januar einreichte, klagte er darüber, daß seine Gegner bei dem Erzherzog freien Zutritt hätten und die Ungnade desselben gegen ihn immer noch erhöhten. Und indem sie stets betonten, die Sache berühre vor allem den Erzherzog, getrauten sich die, welche im Uebrigen dazu geneigt wären, nicht seiner anzunehmen. [2])

Deutlich spricht sich sein Mißmut über diese Hemmnisse in den Worten aus „die er damals an den Herzog Max richtete: „Weil, diese unbillige, tyrannische Tractation wider Gott und alle Billigkeit ist und nicht allein mir ganz beschwerlich, sondern auch allen Fürsten, denen vom Adel und anderen Ständen des Reiches, insbesondere aber denen von meiner Profession, wenn sie meinen Zustand vernehmen, fast fremd vorkommt, und mich dasselbe nicht wenig kränket", so bitte ich E. Dt., „so viel als möglich bei der kfl. Mt. den Sachen zur Gerechtigkeit und Billigkeit zu verhelfen". [3]) Am Prager Hofe war man keineswegs abgeneigt, die Wünsche Rusworms zu erfüllen. Der Kaiser wie auch die Geheimräte waren gar nicht einverstanden damit, daß man so „wider Gebühr mit ihm umgegangen", aber man war in Verlegenheit wie man ihn ohne Verletzung des Erzherzogs und auch des Feldmarschalls befriedigen könne, die beide alles aufboten, daß derselbe wieder in ihre Gewalt gegeben werde. Der Kaiser, so konnte der Oberst nach München melden, sehe es daher gerne, wenn Fürsten sich

---

[1]) R. an Max; Januar 1599. f. 24 Or.
[2]) IV. Eingabe Rusworms.
[3]) R. an Max, 25. Januar f. 39. Or

bei ihm seiner Sache annähmen, damit er mit mehr Fug und Recht seinen Bruder abweisen könne. [1])

Als Schwarzenberg von der günstigen Stimmung Kunde erhielt, die man in Prag der Sache seines Feindes entgegen bringe, beklagte er sich in einem höchst empfindlichen Schreiben an den Kaiser darüber. Er verlangte, daß man den Flüchtling wieder in das Gefängniß nach Ungarn zurückbringe und daß man seiner Person, als dem k. Feldmarschall dem Kriegsgebrauche gemäß die Entscheidung dieser Sache durch ein Gericht überlasse. Er ging soweit, im Falle eines abschlägigen Bescheides, seine Entlassung aus den kaiserlichen Diensten zu fordern, damit er den Rest seines Lebens in Ruhe verbringen könne. Der Kaiser war über seine Sprache sehr aufgebracht und befahl ihm an den Hof zu kommen. „Man hält dafür, bemerkt der Venetianische Gesandte hiezu, daß man dies thut, um ihn zu beruhigen und ihm in anderer Beziehung eine Genugthuung zu geben". [2]) Doch gelang es den Bemühungen des Matthias bald, ihn durch Versicherungen soweit zufrieden zu stellen, daß er nicht nur im Amte zu bleiben versprach, sondern auch sogleich auf den Kriegsschauplatz nach Ungarn abreiste. [3]) Jedenfalls hatte ihm der Erzherzog feste Zusagen gemacht, das Seine zu thun, daß Rusworm ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen werde. Bei aller Neigung, den Bitten des Obersten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und trotz der neuerdings erfolgten Intercession des Herzogs von Baiern, [4]) mußte man dem in Prag Rechnung tragen. Daher kam es denn auch, daß die

---

[1]) R. an Max, 31. Januar f. 46 eigh. Dr. Beilage.

[2]) Francesco Vendramin, 1. Februar.

[3]) «Scrive ultimamente da Viena il Ser^mo. arciduca Matthias, di haver assai bendisposto la persona di Sfarzemburgk a sedar il suo animo, et a deponer il disgusto per causa di colonello Rosburgk et essorta. S. M. C. di contentarsi ch' egli attenda a dar fine a una impresa gia concertata per questo tempo in Ongaria . .» Francesco Vendramin, 8. Febr. «W.» St.

[4]) Max an R., 6. Februar f. 48. Cptc. mit Verbeff. vom Hg. Dort bemerkt der Herzog auch, daß er seinem Agenten Alexander Präntl Auftrag gegeben habe, für R. in Prag zu wirken.

kaiserliche Entscheidung vom 8. Februar durchaus nicht nach dem Wunsche Rusworms ausfiel. Zwar wurde durch dieselbe dem Obersten kaiserlicher „Schutz und Protection" zugesichert und ihm ein unparteiisches Gericht mit deutschen Obersten als Richtern versprochen, aber dieses sollte in Wien stattfinden. Daß er sich dort stellen und in Wien ohne Erlaubniß das „Losament" nicht verlassen werde, solle er dem Hofmarschall bei adeliger Treue angeloben. Wegen seiner Diener und Güter solle noch einmal Befehl erfolgen, daß während der Dauer des Processes nichts dagegen vorgenommen und das in dieser Hinsicht Geschehene wieder ausgeglichen werde. Schließlich wurde die Bestimmung getroffen, daß ohne „Vorwissen" der kfl. Mt. das Endurteil nicht „ergehen noch eröffnet werden dürfe". [1])

Aber Rusworm war nicht ohne Grund der Ansicht, daß in Wien für ihn kein Recht zu erlangen sei. Deshalb wandte er sich in einer neuen Eingabe an den Kaiser. Dringend bat er denselben, das Gericht nicht in Wien anstellen zu lassen, da er ja als „Reichsbefreiter von Adel" nach Abdankung seines Regimentes nur der kaiserlichen Gerichtsbarkeit unterworfen sei. Deutlicher als bisher bezeichnete er seine Mißgönner. Ausdrücklich nennt er als seinen Hauptgegner den Marschall von Schwarzenberg und erzählt die Mißhelligkeiten, die er seit dem Beginne des Feldzuges mit demselben gehabt. Dieser habe ihm auch bei dem Erzherzog so in Ungnade gebracht, daß er ihn gefangen genommen. Außer den geheimen und Reichshofräten, bittet er, möge man drei oder mehrere Oberste berufen, damit durch diese seine Sache entschieden werde. Sechs unparteiische Oberste — natürlich lauter Deutsche — schlägt er zu diesem Zwecke vor. [2])

Aber trotzdem der Herzog Maximilian seine Sache beim Kaiser neuerdings befürwortete, wurde Rusworms Bitte nicht gewährt. [3])

[1]) «Decretum per imperatorem in consilio secreto octavum Febr. 1599» gezeichnet: G. Kleinsträtl f. 49. Cop.

[2]) V. Eingabe Rusworms.

[3]) R. an Max, 1. März f. 51. eigh. Or. — Max an R., 10. März f. 53. Weilhamer Cpt. — Max an Rudolf II., 11. März, f. 54 Cpt. Weilh.

Zwar wurde in dem zweiten kaiserlichen Decrete das erste cassiert, aber der Oberst wurde jetzt an ein unparteiisches Gericht im Feldlager in Ungarn gewiesen.[1]) Rusworms abermalige Vorstellung an den Kaiser wurde direct ablehnend beantwortet.[2])

„So muß ich, schrieb er an den Münchner Hof, gedrungener Weise daselbst hin in meiner Feinde Hand mich zu begeben, angeloben". Er thut dem Herzog zu wissen, daß er auch bei dem Administrator von Sachsen, der sein Lehensherr war, um Intercession nachgesucht habe, um die er auch jetzt wieder den Herzog Maximilian angeht und zugleich um Abordnung des Obersten Gaisberg[3]) zu seinen Gunsten.[4]) Den letzten Punkt beantwortete Maximilian ausweichend, während er in Bezug auf den ersten auf die Schreiben hinwies, die er bereits Ende März habe an den Hof abgehen lassen.[5])

Die Lage des Hilfesuchenden wurde immer peinlicher. Matthias vertrat durch einen eigenen Gesandten, Hans von Molart mit großer Entschiedenheit seine Forderungen in Prag.[6]) Der Herzog von Baiern dagegen schien allmählich in seinem Eifer zu erkalten. Der Oberst aber war an seine Wohnung gefesselt, die er nicht verlassen durfte.[7]) Um so ungestörter konnten seine Feinde am kaiserlichen Hofe ihr Spiel treiben. Rusworm sandte jetzt

---

[1]) Das Decret am 12. März im geheimen Rate beschlossen, wurde Rusworm am 19. zugestellt. R. an Max, 22. März f. 63. Cop. Hier ist der Inhalt des II. Dekrets angegeben.

[2]) Beilage A. (R. an Rudolf II. f. 62) und Beil. B. (III. kaiserliches Decret f. 63) zu dem Briefe Rs. an Max, 25. März f. 60 Or.

[3]) Vgl. Kap. IV. 1.

[4]) R. an Max, 25. März f. 60. Or. Ebenso schon in seinem Briefe vom 22. März.

[5]) Max an R., 7. April f. 67. Cpt. Weilh. mit Verbess. vom Hg. — Die Schreiben, auf welche sich der Herzog bezog, waren: das vom 29. März an R. (f. 64. Cpt. Weilh.) und an A. Präntl (f. 65. Cpt.); endlich das vom 30. März an die Geheimräte Trautson und Rumpf (f. 66. Cptc.)

[6]) So meldete der Agent Alexander Präntl dem Hg. Max, 8. März. Ma. 50/9. f. 37. Or. St.

[7]) Vgl. Hurter: Philipp Lang 110.

Frageartikel an den Erzherzog, da ihm die Klagepunkte noch nicht zugestellt waren, aber er bekam lange Zeit keine Antwort.

Die deutschen Obersten zwar blieben ihm auch jetzt noch treu. Aufs lebhafteste beschwerten sie sich über das Verfahren gegen ihren Kriegsgefährten. Doch konnte das die Sache nicht in ein anderes Geleise bringen. Man ließ sie einfach abziehen aus Prag, ohne das Gericht anzustellen. Zweimal hatte der Kaiser das Gebot erlassen, daß man die Diener und die Güter freigebe. Beide Male wurde nicht Folge geleistet. Die Diener in Raab behandle man „übler als die Türken" klagte Rusworm.[1]) Er selbst hatte notgedrungen geloben müssen, sich im Laufe des Sommers einem unparteiischen Kriegsgerichte zu stellen.[2]) Noch mißlicher wurde seine Lage, als der Erzherzog selbst im Monat Mai nach Prag kam,[3]) dem anfangs Juni auch der Marschall folgte. Die höchsten kaiserlichen Gunstbezeugungen wurden ihm, dem Eroberer von Raab, zu Teil: er wurde zum Ritter geschlagen, in den Reichsgrafenstand erhoben und mit großen Geldgeschenken ausgezeichnet.[4]) Was konnte Rusworm unter solchen Umständen noch hoffen? Zwar hörten die Versuche beim Erzherzog zu seinen Gunsten zu wirken nicht auf. Mehrere ansehnliche Herren nahmen sich seiner an, ja sogar der päpstliche Nuntius, aber sie richteten nichts aus. Was immer der Letztgenannte auch vorbrachte, mit nicht geringer „Empfindlichkeit", erwiederte Matthias nichts weiter als: „Non si può far", ohne Gründe anzugeben. Dem älteren Herrn von Harrach verbot er die Kammer, weil er fast täglich vertraulich mit Rusworm verkehrte. Andere bedrohte er mit gleicher Ungnade. Hans von Seydersdorf, ein verdienter Hauptmann im Regimente Rusworms, wurde blos, weil er den Obersten

---

[1]) R. an Max, 17. Mai f. 71. eigh. Or.

[2]) Daß der Hofmarschall „am 26. März Rusworm dies Gelübde abgenommen" meldet Prändl den 29. März. Ma 50/9. f. 55. Or. St.

[3]) Den 15. Mai Prändl an Max, 15. Mai. Ma. 50/9. f. 55. Or. St.

[4]) Das geschah am 3. Juni. Prändl, 5. Juni. Ma. 50/9. f. 41. Or. St. und Ortelius 438. Das Diplom, datiert vom 5. Juni, enthält eine kurze Darstellung der Kriegsthaten Schwarzenbergs. Gedruckt bei Berger: das Fürstenhaus Schwarzenberg. 85 ff.

auf seiner Flucht von Wien nach Prag begleitet, in Untersuchung genommen. Seine Güter und Rosse in Wien wurden mit Beschlag belegt.

Alle Gegner des Gefangenen hatten unbehinderten Zutritt bei Matthias. Diesem entschiedenen Auftreten seiner Feinde mußte auch der Kaiser Rechnung tragen. Schon konnten sie sich rühmen, es dahin gebracht zu haben, daß „die kfl. Mt. entschlossen sei, der f. Dt. Discretion und Anstellung des Rechtes, unter ihrem Generalat und im Feldlager, die Person des Rusworm zu übergeben". [1])

Mit den Gefühlen tiefer Bitterkeit schrieb dieser an den Herzog Maximilian: „Ich glaube ein solcher Handel ist zuvor niemals erhört worden; muß es allein Gott im Himmel klagend befehlen. Es steht an diesem Hofe seltsam; wollte lieber mit E. Dt. darüber mündlich reden als schreiben". [2])

Als der Juni zu Ende ging und noch keine Entscheidung vom Kaiser erfolgt war, dachte Rusworm bereits auf einen anderen Weg, sich aus der Sache zu ziehen, den er doch nur durch eine spitzfindige Verdrehung rechtfertigen konnte. Nach dem Decret vom 12. März hatte er dem Hofmarschall geloben müssen, im Felde zu erscheinen, wenn er zur Rechtfertigung dorthin berufen würde. Aber er hatte nicht geloben müssen, daß er im Felde erscheinen würde, wenn Matthias oder Schwarzenberg dort den Befehl hätten. In einem solchen Falle, meinte er, stehe ihm der Weg zum Herzog Maximilian offen, dem er ja auch durch Eid und Pflicht verbunden sei. [3]) Noch aber hatte er sich darüber nicht schlüssig gemacht, da wurde er am Abend des 16. Juli in die Kammer der geheimen Räte und des Hofmarschalls gefordert. Dort wurde ihm in Gegenwart von zwei Notaren und anderen Zeugen eine Citation zum Gericht vorgelesen nnd eine Abschrift derselben eingehändigt. Rusworm nahm dieselbe jedoch nur mit

---

[1]) R. an Max, 26. Juni. f. 76. Or. und VI. Eing.
[2]) R. an Max, 17. Mai f. 71. eigh. Or.
[3]) R. an Max, 26. Juni f. 76. Or.

dem Vorbehalt entgegen, daß er „seine Beschwerd und Notdurft“ dagegen einbringen könne. [1])

„Von tragenden hohen Generalat wegen und im Namen der ksl. Mt.“ forderte Matthias durch dieselbe den Obersten auf, innerhalb 14 Tagen nach dem Datum des Schriftstückes sich nach Wien aufzumachen und von da sich in das kaiserliche Feldlager zu begeben, um am letzten Juli „vor dem ordentlichen und unparteiischen Kriegsgericht zu erscheinen“. Gegen die Beschuldigungen, die dort erhoben werden würden, solle er seine Verteidigung vorbringen und darnach dem Urteilsspruch sich unterwerfen. Erscheine er nicht, so werde der Proceß nichts destominder stattfinden.

Hätte sich Matthias mit dieser Vorladung begnügt, so würde Rusworm rechtlich dagegen keinen Einwand haben machen können. Aber wenn Matthias in dem Schriftstücke in einem Tone sprach, als sei das Urteil bereits gefällt und es erwiesen, daß er bei dem christlichen Heere im vergangenen Feldzug eine höchstgefährliche Meuterei und einen verderblichen Aufstand zu erwecken, beflissen gewesen sei, so konnte der Oberst sich mit gutem Rechte gegen eine solche Citation auflehnen. Wenn der, welcher am meisten Macht im Lager hatte, ihn bereits verurteilt hatte, da war der Ausgang des Processes leicht vorauszusehen. Es lag ja ganz in seiner Hand, das Gericht nach Belieben zusammenzusetzen. Es handelte sich um Leben und Tod und Rusworm war nicht gemeint, so stracks in sein Verderben zu rennen. [2])

Er wandte sich mit einer neuen Schrift an den Kaiser. Sie ist schroffer als alle früheren Eingaben; deutlich spricht aus ihr die höchste Erregung und Entrüstung. Mit Gewandtheit und Schärfe rechtfertigt er seinen Standpunkt gegenüber dem Erzherzog. Die Zurückhaltung, mit der er bisher von demselben in seinen Gesuchen gesprochen, läßt er vollständig fallen. Er weist auf die alte Feindschaft des Erzherzogs gegen seine Person hin; daß der-

---

[1]) „Exception“ Rs.

[2]) Die Citation des Erzherzogs findet sich in Abschrift Ma. 30/13. f. 20. Datum: 9. Juli.

selbe nur seinen Feinden Gehör schenke, und daß sein Privatgroll es ihm gar nicht möglich mache, gerecht über ihn zu urteilen. Immer habe derselbe höchste Erbitterung und größten Haß gegen ihn verraten. Er geht so weit das Machtgefühl des Kaisers gegen seinen Bruder wachzurufen. Er macht geltend, auch ein „ansehnlicher" kaiserlicher Schutz- und Geleitsbrief werde nichts ausrichten. Der Kaiser möge überlegen, daß seine wiederholten Befehle wegen Befreiung seiner Diener noch nicht vollzogen seien; dann werde er erkennen, „was sein kaiserlicher Schutz und sicheres Geleit bei der f. Dt. in Betreff seiner Person gelte". Wenn er darüber sein Leben verliere, so werde sich der Kaiser darum nicht in Zwiespalt mit seinem Bruder setzen. Noch deutlicher verrät seine Absicht, den Kaiser gegen Matthias aufzubringen, die Stelle, wo er den Vorwurf ablehnt, als sei seine „Salvation" von Raab ein „Ausreißen" gewesen: „Ich bin nicht a superiore ad inferiorem sondern vice versa tanquam ad sacram ancoram und Brunnquell der heilsamsten Gerechtigkeit geflohen und soll es E. Mt. billig fremd vorkommen, daß dieselbe also von ihr Dt. hintangesetzt und deren gerechteste Jurisdiction, dadurch das ganze heilige Römische Reich guberniert wird, verkleinert werden soll".

Mit gleicher Heftigkeit kennzeichnet er den Marschall Schwarzenberg als seinen Gegner, von dessen Seite er kein gerechtes Gericht werde zu hoffen haben.

Die Beschuldigung der Meuterei weist er mit großem Nachdruck zurück. Eine Meuterei kann auf zweierlei Arten zu Tage treten, entwickelt er. Entweder werde ein ganzes Lager oder mehrere Regimenter desselben aufständisch, oder aber es beschränke sich solch' ein Aufstand auf ein Regiment. Daß der zweite Fall nicht eingetreten, das beweise das Zeugniß seines ganzen Regiments. Der erstere Fall widerlege sich damit, daß erwiesenermaßen während des ganzen Feldzuges eine solche Meuterei nicht zum Vorschein gekommen sei. Gesetzt aber, es seien die Anzeichen einer solchen bemerkt worden, wie wolle es dann der Erzherzog als General-Feldoberster mit seinen Verpflichtungen vereinen, daß er bis nach Vollendung des Feldzuges wartete, ehe er eingeschritten?

Sei es nicht Fahrlässigkeit, so lange bei einer solchen Gefahr zuzusehen, ohne den, welcher für den Aufwiegler angesehen werde, auch nur zu verwarnen? Sei es verdienstlich zu nennen, daß er nach dem Feldzuge seine Autorität geltend gemacht habe?

Rusworm hat vernommen, daß Matthias solche Erwägungen durch die Behauptung zurückweise, daß ein noch gefährlicherer Aufstand zu besorgen gewesen sei, im Falle er noch während des Zuges gegen ihn vorgegangen wäre. Dieser Einwand gibt ihm Gelegenheit, seine Streitsache auf's engste mit dem Gesammtinteresse der Obersten und Befehlshaber zu verbinden.

Mehr zur Schmälerung seiner Generals-Autorität und „Existimation" gereiche ihm ein solcher Einwand, als zur Entschuldigung, entgegnet er dem Erzherzog. Damals seien „soviel ehrliche deutsche Obriste und hohe Befehlshaber vom Grafen, Herrn und Ritterstand, auch gemeine ehrliche Soldaten" im Lager gewesen, die, wenn sie ein Verbrechen der Meuterei an ihm bemerkt hätten, sich seiner in einem Processe „gänzlich und gewiß nicht angenommen, sondern vielmehr condemnieren geholfen haben würden". F. Dt. solle das nur des Näheren vorbringen, so werde sich jeder Einzelne zu verteidigen wissen. Ja, wenn etwas im Stande gewesen wäre, einen Aufstand zu erregen, so wäre das die Behandlung gewesen, welche ihm, einem deutschen Obersten, zu Teil wurde.

Nachdem er so den Beweis geliefert zu haben glaubt, daß die Citation des Matthias nach Form und Inhalt „unkräftig, nichtig und verwerflich" sei, ersucht er die kaiserliche Majestät mit Rücksicht auf seine „lang getragene Geduld, Beschwerlichkeit und Versäumniß seiner Wohlfahrt" die Citation vollends zu cassieren. „Nach Abdankung meines Regimentes — so fährt er fort — anerkenne ich F. Dt. weder als meinen General noch Erb- und Lehensherrn in keiner Weise, viel weniger kann ich dieselbe für befugt erklären, mit mir als ihrem leibeigenen Diener oder Sklaven zu verfahren und nach ihrem Wohlgefallen zu handeln. Mögen daher ksl. Mt. der F. Dt. durch ernstliche und endliche Inhibitionen befehlen, daß sie sich in der Folge solcher Citationen

und Processe und ungebührlichen verkleinernden Plagen und überhaupt der ganzen Gewalt, die sie über meine Person zu haben vermeint, gänzlich enthalten". Außerdem bittet er den Kaiser ihn seiner Haft zu entlassen, seine Gelder und Güter ihm zurückzustellen und seine Diener auf freien Fuß zu setzen. Dabei erbietet er sich jedoch, um nicht in den Verdacht zu kommen, als fliehe er ein unparteiisches Gericht, überall, wohin des Kaisers Rechtskreis sich erstrecke, einem Gerichtshofe von deutschen Obersten sich zu unterwerfen, nur da nicht, wo der Erzherzog und Schwarzenberg den Oberbefehl haben. Mit seinem „Leib, Gut und Blut" werde er sich in Zukunft dankbar erweisen. [1])

Tapfer und offen war die Art der Verteidigung Rusworms, aber sie war zugleich wohl überlegt. Sie zeigt, wie gut er den Kaiser zu beurteilen verstand, wie gut er dessen eifersüchtige Wachsamkeit über seine Machtvollkommenheit und das Verhältniß zu seinem Bruder Matthias kannte. [2]) Doch war ein Schritt, wie er ihn gethan, unter allen Umständen sehr gewagt. Er bedurfte des Beistandes mächtiger Personen. Um diesen wandte er sich von Neuem an den Herzog Maximilian. [3])

Dieser aber war jetzt bei weitem geneigter als zuvor, sich seiner anzunehmen, da er sich mehr und mehr von seiner Unschuld überzeugt hatte. Matthias selbst hatte dieses zumeist bewirkt durch sein Antwortschreiben auf den Brief des Herzogs, welcher eine ausführliche Darlegung der Sache Rusworms verlangte. Denn dieses enthielt gleichermaßen wie die Citation nur allgemeine Beschuldigungen und ließ unschwer erkennen, daß Matthias sich durch Rusworm persönlich verletzt fühlte. [4]) Der Herzog Maximilian

---

[1]) „Exception" Rs. Vgl. p. 32. A.

[2]) Ich verweise hiefür auf Stieve: Verhandlungen über die Nachfolge Kaiser Rudolfs II., und auf die Briefe und Akten (Bd. V) desselben Verfassers.

[3]) R. an Max, 26. Juli. Ma. 30/13. f. 18. Or. — Erzherzog Max an Rudolf II. Mergentheim, 4. Mai. Ma. 30/13. f. 44. Cop. — Ders. an dens., 10. Juli. Ma. Bd. 30/13. f. 45. Cop.

[4]) Matthias an den Hg. Max, 30. April f. 68. Or. Die maßgebenden Stellen aus diesem Briefe habe ich bereits oben p. 38 angeführt.

verhielt auch dem Erzherzog seine Ansicht keineswegs. Er schrieb ihm, daß er sich des Rusworms „doch angenommen“: „Denn uns ist weder von hochernannter F. Mt. noch auch von E. Liebden je erfolgt, warum und aus welchen Ursachen derselbe in so starke Verwahrung genommen worden und obwohl F. Dt. in ihrem Schreiben davon in genere andeuten, so können wir doch besagten Rusworms Verbrechen, so er wider die kfl. Mt. und F. Dt. gethan haben soll, hieraus noch nicht eigentlich vernehmen, daher wir desto billiger mit ihm seiner so starken Verhaftung halber Mitleid getragen. [1])

Mit besonderem Nachdrucke nahm er sich neuerdings des Obersten beim Kaiser an. [2])

Doch dauerte es lange bis etwas Weiteres erfolgte. Zu Beginn des Monats August verbreitete sich das Gerücht, daß Rusworm auf's neue citirt worden und daß Matthias nicht eher ins Feld zu ziehen gedenke, als bis des Obersten Sache entschieden sei. Doch bestätigte sich dieses Gerücht nicht. [3]) Es wurde Mitte September, der Erzherzog kam wiederum nach Prag, [4]) und Rusworm hatte noch keine Antwort weder auf seine „Exception“ noch auf das „Memorial“, [5]) welches er zur Zeit der Anwesenheit des Erzherzogs übergeben hatte. „Ich muß gleichsam zweifeln, klagte er dem Herzog Maximilian, ob sich die kfl. Mt. mit F. Dt. in meiner Sache vergleichen können. Nichts destominder muß ich hierunter unschuldiger Weise leiden und meiner

---

[1]) Max an Matthias, 26. Mai f. 73 Cptc. mit Verbess. vom Hg. — Das Schreiben des Matthias hatte Max laut Eingangs des Briefes erst am 24. Mai empfangen. Vielleicht wirkte dabei mit, daß er sich damals in Landshut befand, von wo aus die Antwort datiert ist.

[2]) Max an R., 26. Mai f. 75. Cpt. Weilh. — Max an Rudolf II. 15. Juli f. 78. Cpt. Weilh. — An demselben Tage schrieb Max an Rusworm und versicherte ihn seines Wohlwollens und seines „sonderbaren Mitleidens“, das er mit seinem Zustand habe. f. 79. Cpt. Weilh.

[3]) A. Präntl, 7. August. f. 80. Or. — Ders. an dens., 17. August. f. 81. Or. Die „Exception“ war darnach dem Erzhg. zugesandt worden.

[4]) Stieve: die Verhandlungen über die Nachfolge Rudolfs II. 43.

[5]) VII. Eingabe. f. 114—121.

Wohlfahrt verhindert sein". Er hatte gehofft, dem Kaiser nach Pilsen, wohin er sich wegen der in Prag ausgebrochenen Seuche begab, folgen zu können.[1]) Aber seine Anstrengungen, nach dieser Richtung, blieben unberücksichtigt: „Muß also, schreibt er, (unwissend, wo das mit mir hinaus will), allhier in nicht geringer Gefahr bei diesem Sterben ganz und gar verlassen in meinem Losament sitzen bleiben.[2])

Er hörte von einem Bericht an den Kaiser, in dem behauptet wurde, die Obersten hätten sich dahin ausgesprochen, daß er ungeachtet seiner Exception vor Gericht im Feld zu erscheinen verpflichtet sei. Wie aber hatte man eine solche Entscheidung zu Wege gebracht? Man hatte es unterlassen, den Obersten die Schrift Rusworms vorzulegen und denselben gesagt, sie sei dessen nicht würdig, da es eine „Famosschrift" sei. „Darüber haben der Kaiser und der Erzherzog Disputat gehalten"; über das, was von dieser Unterredung erzählt wird, will es Rusworm bei den umlaufenden Gerüchten lassen.[3])

Rusworm, der sofort einen derartigen Verlauf vermutet hatte, als ihm die Erklärung der Obersten zu Ohren kam, hatte nicht unterlassen, den Wert derselben anzuzweifeln.[4]) Aber wichtiger als seine Erörterungen und die Interceſſionen des Herzogs Maximilian wurde für den Gang des Processes die Verstimmung, welche im September des Jahres 1599 zwischen dem Kaiser und

---

[1]) R. an Max, 13. September f. 83. Or.

[2]) R. an Max, 27. September f. 85. Or. — Der Hg. beantwortete seinen Brief mit dem Versprechen, das Seine für ihn zu thun. (6. Oktober f. 87. Cpt. Weilh.)

[3]) „Summarischer Bericht" und IX. Eingabe Rusworms f. 157—162. Cop. Dort heißt es unter anderem: „solche meine exception ist den besagten obristen niemalen fürgebracht worden, mit dem vermelden, als were sy eine famosschrift und dieselbe zu proponieren unnötig gewesen. Jha ich bin seithero erynnert worden, das eben die darzue verordneten commissiarii, welche meine exception hinterhalten, mich selbsten offentlich vor ihren den obristen und hohen befelchshabern für einen falschen mann in irer proposition allegirt und vermelt haben".

[4]) VII. Eingabe Rs. f. 114—121.

seinem Bruder eintrat.[1]) Worin diese begründet war, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Leicht konnte übrigens die parteiische Haltung des Matthias in dem Handel des Obersten Rusworm, die nur auf kleinliche Eitelkeit und persönliche Gereiztheit zurückzuführen war, den Anlaß hiefür gegeben haben. Wenigstens liegt eine ziemlich klare Andeutung nach dieser Richtung in der Anmerkung, die Rusworm über die Unterredung des Kaisers und des Erzherzogs in seiner Sache macht.[2]) Jedenfalls ist von dieser Zeit ab ein völliger Umschlag in der Proceßsache zu Gunsten des Obersten zu verzeichnen.

Am 9. Oktober verfügte der Kaiser, daß Rusworm seiner Wohnungshaft entledigt werden solle und er ermahnte denselben, in Prag die weiteren Verfügungen abzuwarten. Die Verstimmung, die Matthias am kaiserlichen Hofe gegen ihn erregt hatte, war gewichen; seine Hoffnung belebte sich neu. Er meldete seinem fürstlichen Gönner: „Ich bin der tröstlichen Hoffnung, die Wahrheit und Redlichkeit werden einmal unter den trüben Wolken hervorbrechen.[3])

Doch waren noch immer nicht alle Schwierigkeiten gehoben. Am 26. Oktober versprach der Kaiser dem Obersten „wegen der wider ihm vorgekommenen Beschädigungen" ein unparteiisches Recht. Allein die Leitung des Gerichtes wurde wiederum dem Erzherzog überlassen, freilich unter anderen Bedingungen als bisher. Matthias sollte nur als Vertreter der kfl. Mt. das Gericht anordnen. Zudem wollte der Kaiser für „vorfallende Notdurft zwei besondere ansehnliche und unparteiische Commissäre" senden, dem Rusworm alle nöthige Verteidigung zu verstatten und ihm einen eigenen „Geleits- und Protectionalbrief" ausstellen.[4])

Aber er gab sich mit dieser Entscheidung nicht zufrieden. Wieder verwahrte er sich dagegen, daß dem Matthias das „Di-

---

[1]) Stieve: Verhdlgen über die Nachfolge R. II. 32. 43.

[2]) Vgl. Seite 60.

[3]) R. an Max, 11. Okt. f. 88. eigh. Or. — Die Antwort des Hg., 20. Okt. f. 90. Cpt. Weilh.

[4]) IV. Decret des Kaisers. Pilsen, 26. Okt. f. 99. Cop.

rectorium" über das Gericht eingeräumt werde. Jedoch erinnerte er zugleich daran, daß ja in solchen Fällen nicht der General-Feldoberste, sondern der Feldmarschall die Leitung in die Hand nehme. Schwarzenberg aber könne er unmöglich als einen unparteiischen Leiter ansehen. Er machte daher den Vorschlag, sich unverzüglich ins Lager zu begeben. Gleich bei seiner Ankunft solle der Präsident des Kriegsrates, Melchior von Redern, alle deutschen Obersten über Fußvolk und Reiterei zusammenrufen. Habe er dann vor diesem Rate seine Sache vorgebracht, so solle derselbe darüber erkennen, ob unter solchen Umständen Matthias und Schwarzenberg die Leitung des Gerichtes haben könnten und wie dasselbe gehandhabt werden solle. [1])

Nichts bezeichnet in der That schärfer die Stellung, welche Rusworm im christlichen Heere einnahm, als dieses unbegrenzte Vertrauen auf die Hülfe der deutschen Obersten. Doch blieb sein Vorschlag unbeantwortet und der Feldzug ging zu Ende, ohne daß etwas Weiteres verfügt worden wäre. Da richtete der Oberst ein Schreiben an die Geheimräte, sowie an den Kaiser und bat, man möge auf andere und angenehmere „Mittel seinen langwierigen Sachen abzuhelfen" sinnen. Er hat jetzt Kunde erhalten von der Klageschrift, welche Schwarzenberg am 3. Oktober gegen ihn hatte ausgehen lassen. Bitter beklagt er sich, daß man ihm dieselbe nicht zustelle, da man doch alle seine Verteidigungsschriften seinen Feinden mitteile. Er hat vernommen, daß der Marschall Beschwerde geführt hat darüber, daß er ihm „seine unzeitige verderbliche Flucht vor Erlau und dann Unverstand, Nachlässigkeit und Versäumniß, daß die Hauptstadt Ofen nicht eingenommen worden, mit Ungrund vorgeworfen. Dem gegenüber hält er vollständig das Gesagte aufrecht und erbietet sich, es zu erweisen. Gerade deshalb sei Schwarzenberg ihm so sehr Feind, weil er dessen übles Verhalten gemerkt und es gerne vermieden hätte. [1])

---

[1]) VIII. Eingabe Rs. f. 101—103. Cop.

[2]; Hdschreiben Rs. an die geheimen Räte Cop. f. 104. — Rs. Hdschr. an den Kaiser. f. 97. Cop. und Beilage zum Briefe Rs. vom 15. Nov.

Er war recht berichtet worden; Schwarzenberg hatte in seiner Schrift diese Anklagen als Lügen und Verläumdungen bezeichnet. Mit solchen Ausdrücken ist er überhaupt nichts weniger als sparsam. Er spricht von dem „ehrvergessenen, mit lauter Lügen schwangeren Busen" seines Gegners. Er nennt ihn einen „hochgeschwollenen, aufgeblasenen, übermütigen, ruhmredigen, ehrvergessenen, leichtfertigen Gesellen". Von seinen Schriften sagt er, daß er sie „spargiere wie ein Novellant und Zeitungskramer, der über seine faule stink- und den Stich nicht haltende Verhandlungen eine gewürzte Brühe mache". Jedes militärische Verdienst spricht er ihm vollkommen ab: „Und ist zwar nicht ohne, daß er in ihrer Mt. Diensten nichts verloren, dann sie ihm auch niemals ein Haus zu verwahren oder Volk zu führen anvertraut".

Die ganze Schrift ist daraufhin angelegt, zu erweisen, daß er, Schwarzenberg, keine Privatfeindschaft gegen Rusworm habe. Natürlich wegen der Folge; denn, wenn ihm dieses gelang, konnte man ihm die Leitung des gerichtlichen Verfahrens über den Obersten füglich nicht entziehen. Aber seine Mühe ist ganz vergeblich. Seine maßlos leidenschaftliche und heftige Sprache, namentlich im zweiten Abschnitte, ist der beste Beweis seines grimmigen Hasses; der trägt die Schuld, daß er sobald ganz aus der Rolle fällt. Im Uebrigen war es unnötig auszuführen, daß ihre Feindschaft nicht schon in der Zeit entstanden, in welcher sie noch nicht gegen die Türken kämpften; denn nirgends hatte Rusworm bestimmt behauptet, daß ihre Feindschaft in jenen Zeiten entstanden sei, sondern allein die Italiener hatten es irrtümlicher Weise gethan. [1])

Alles weist unwidersprechlich darauf hin, daß er nichts unterlassen, um Rusworm in seine Gewalt zu bekommen und den Richterspruch über ihn fällen zu können. Die Italienischen Berichte lassen keinen Zweifel darüber aufkommen; dennoch versteigt er sich dazu, dies auf's entschiedenste abzuleugnen. Gleichermassen steht fest, daß er Güter und Rosse seines Gegners an sich ge-

---

[1]) Francesco Vendramin, 21. Sept. 1598. „W." St.

nommen; Schwarzenberg geht soweit auch dieses rundweg als Lüge abzuweisen und sich den Mantel gerechtester Entrüstung umzuwerfen.[2])

War die Schrift Schwarzenbergs mit ihren heftigen Anklagen, die durch keine Beweise gestützt waren, schon an und für sich wenig geeignet, die Verteidigungsschriften Rusworms umzustoßen und eine Umstimmung des Kaisers zu Ungunsten des Obersten zu bewirken, so machte die zwischen Rudolf und Matthias herrschende Spannung den ersteren vollends dem Verfolgten geneigt.

Der Kaiser beantwortete demnach Rusworms letzte Eingabe mit der Weisung, daß dessen Streitsache durch ein unparteiisches Gericht von deutschen Obersten in Wien zum Austrage gebracht werde. Der Oberst sträubte sich nun nicht länger und begab sich gemäß dem kaiserlichen Befehle nach dem festgesetzten Gerichtsorte. Er hatte das feste Vertrauen, daß er bald zu seinem Rechte gelangen werde. Durch den kaiserlichen Geleitsbrief und durch die zwei Kommissäre Melchior von Redern und Marax, sowie durch die deutschen Obersten, welche die Beisitzer des Gerichtes bilden sollten, glaubte er hinreichend gegen die Umtriebe seiner Feinde gesichert zu sein[1]).

Aber es kam doch ganz anders. Als er in Wien anlangte, bemerkte er, daß noch keine Vorbereitungen zu einem unparteiischen Gerichte getroffen waren. Die Obersten, welche man berufen hatte, waren noch nicht alle bei der Hand. Auch berief man statt der Ausgebliebenen keine anderen, die den Feldzug von 1598 mitgemacht hatten und also über die Sache unterrichtet waren. Die anwesenden Obersten ließ Matthias im Hause des kaiserlichen Kommissärs, Herrn von Marax, zusammenkommen. Den zweiten Kommissär schickte er willkürlich in einer anderen Angelegenheit von

---

[1]) „Promemoria des Grafen Adolf von Schwarzenberg" bei Chmel Bd. I 295—310.

[2]) R. an Max, 18. Dez. f. 109. Or. — Den 7. Dez. hatte sich R. von Prag aufgemacht. Präntl, 21. Dez. Ma. 50/9. Or. Der Hg. Max sprach sich erfreut über diese scheinbare Wendung zum Guten aus. Max an R., 30. Dez. f. 111. Cpt. Weilh.

Wien fort[1]). An allen Beratungen nahmen Bedienstete des Erzherzogs teil. Alles, was in der Sache Ruswords vorgenommen wurde, gelangte zur Kenntniß seiner mächtigen Gegner. Ueber die Klageartikel, auf die man das Verfahren gegen ihn gründen wollte, war man immer noch nicht im Reinen. Man verhörte, um Stoff für dieselben zu bekommen, Personen, die vor Ofen gegenwärtig gewesen waren. Zum Unglück wurde schließlich auch noch Marax krank, und nun war Niemand mehr da, der das Gericht hätte leiten können[2]). Wo sollte das hinaus? Rusworm fand hier keine Gerechtigkeit. Matthias ließ ihm nicht einmal das für seinen Unterhalt Nötige von seinem Gelde verabfolgen, dem ausdrücklichen Befehle des Kaisers zum Trotz. Noch am 30. Dezember hatte er ein Decret erlassen, welches einen erneuten Befehl zur Confiscation von bestimmten ruswormischen Geldern enthielt[3]).

Bei solchen Verhältnissen weigerten sich die Obersten, das Gericht zu besetzen. Man drohte ihnen mit der kaiserlichen Ungnade. Allein sie ließen sich nicht einschüchtern, sondern sie zogen, nachdem sie beim Kaiser eine Rechtfertigung ihres Verfahrens eingereicht hatten, auseinander. Sie lehnten ab, Beisitzer eines Gerichts zu sein, wo alles parteiisch und widerrechtlich gehandhabt wurde[4]). Indem sich aber die deutschen Obersten offen und entschieden auf die Seite ihres früheren Genossen und Führers stellten, brach sich mit einem Male alle Hinterlist und Macht der

---

[1]) Die Kommissäre hatten ohnedies die Leitung der heiklen Angelegenheit nur mit Widerstreben übernommen. So berichtet Prändtl, 21. Dezember. Ma 50/9 f. 96. Or.

[2]) R. an Max, 5. Januar 1600. f. 132. Or. — R. an Max, 19. März 1600. f. 135. Or.

[3]) Ex speciali mandato Serenissimi Archiducis Matthiae, 30. Dezember 1599.

[4]) „Summarischer Bericht" und IX. Eingabe Rs. Den 7. März 1600 schrieb A. Prändtl aus Prag: Da R. in Wien nicht zu seinem Rechte kommen konnte, will er hier Bescheid erwarten. Ma. 50/10 f. 28. Or. St. — Der Hg. Max hatte den Grafen Karl von Sulz, einen der Obersten, die das Gericht besetzen sollten, ersucht, dahin zu wirken, daß Rusworm Gerechtigkeit erfahre. 8. Januar 1600. f. 134. Cpt. Weilh.

Gegner. Der Sieg Rusworms über seine Feinde war damit entschieden. Schon am 5. Januar 1600 hatte er vorgehabt, angesichts des ungerechten Verfahrens, das man anwandte, von seinem kaiserlichen Schutzbrief Gebrauch zu machen, und Wien den Rücken zu kehren. Mit um so größeren Rechte konnte er das jetzt ausführen. Das trugvolle Benehmen seiner Gegner lag jetzt offen vor aller Augen. Rusworm durfte hoffen, bald von dem peinlichen Proceß loszukommen, wenn er nur klug und vorsichtig zu Werke ging. Anfangs schien er sich von seiner Entrüstung meistern zu lassen. Er schrieb von Pilsen aus an den baierischen Herzog, daß er eben daran sei, mit der Bitte bei der kfl. Mt. einzukommen, ihn von der ganzen Sache loszusprechen, auf freien Fuß zu stellen und ihm sein abgenommenes und arrestiertes Gut zu restituieren" [1]). Man möchte sich fast wundern, daß der Herzog Maximilian von einem solchen Vorgehen in seinem Antwortschreiben nicht abriet [2]). Denn wurde Rusworms Bitte gewährt, so war das eine tötliche Beleidigung für den Erzherzog. Nie mehr konnte er dann unter ihm Kriegsdienste thun oder aber dieser konnte den Oberbefehl nicht mehr führen. Rusworm kam selbst bald zu der Einsicht, daß ein solches Verfahren zu schroff sei, und daß es nunmehr seine Sache sein müsse, noch einmal alles aufzubieten, um Matthias zu versöhnen. „Wiewohl ich nun, schreibt er, meinem jüngsten Andenken nach im Begriff gewesen, meine fernere Beschwerde ihrer Mt. supplicando vorzubringen, ja auch dasselbe allerdings verfaßt und auf das Papier gebracht gehabt, habe ich auf guter Freunde Erinnerung mit Uebergebung solcher meiner Schrift noch der Zeit innegehalten, dieweil dieselbe wegen Notdurft meiner Ehre etwas scharf und ihre Durchlaucht bis dato nichts eingewendet. Ich will also zuvor erwarten und vernehmen, wie sich ihre Dt. erzeigen und auf welche Wege sie sich lenken, damit man mir nicht, (wie bisher geschehen) imputiere, als ob ich mit Fleiß zu F. Dt. dringen und derselben mutwillig und verächtlich widersetzen wollte. Lassen sich nun f. Dt.

---

[2]) R. an Max, 19. März 1600. f. 135. Or.
[3]) Max an R., 22. März 1600. f. 137. Cpt. Weilh.

der Billigkeit nach finden, so weiß ich meine Schrift darauf zu moderieren und ihre Person darinnen gebührlich zu verschonen. Wo aber nicht, so werde ich wider meinen Willen dasjenige vorbringen müssen, was zur Verteidigung meiner Ehre vonnöten sein wird."

Er gab, um sogleich die Hand zur Versöhnung zu bieten, dem Freiherrn von Althan, der gerade damals mit Matthias nach Graz zur Hochzeit des Erzherzogs Ferdinand und der Prinzessin Maria Anna von Bayern zu reisen im Begriffe stand, den Auftrag, seine Sache bei demselben vorzubringen. Ebenso ersuchte er den Herzog Maximilian, dem Althan in seiner Sache Audienz zu geben und nach erhaltenen Aufschlüssen ebenfalls bei Matthias für ihn zu sprechen[1]).

Maximilian von Baiern erfüllte die Wünsche Rusworms vollständig. Er empfing Althan und gab ihm Auftrag in der Sache des Obersten[2]). Auch wandte er sich in einem längeren Schreiben an den Oberststallmeister des Mathias, Cavriani. Er stellte diesem unter anderen vor, wie sehr das ungerechte Verfahren gegen Rusworm die Mißstimmung der Reichsstände errege. Auch der Kaiser wünsche die Erledigung dieses Handels. „Dann wir dir im Vertrauen nicht bergen wollen, da ferner in der Sache nichts gerichtet würde, könnte von vielen nicht wenig ungleicher Verdacht in dem römischen Reich genommen werden, inmassen bereits schon an vielen Orten geschehen; da ja einmal wissentlich, wir ja auch darüber berichtet worden, daß kfl. Mt. gern sehen wollte, daß die Sache doch endlich accomodiert werden möchte". Rusworm, fügte er bei, werde ja gerne Matthias Genugthuung geben, soweit seine Ehre es zulasse[3]). Doch verstrichen fast zwei Monate, ehe Althan etwas über den Erfolg dieses Schrittes melden konnte. Am 30. Juni schrieb er dem Herzog, „daß er sowohl

---

[1]) R. an Max, 25. April 1600. f. 138. Or.

[2]) A. v. Althan an Max; aus Wien, 30. Juni f. 142. eigh. Or. — Antwortschreiben des Hgs., 20. Juli. 1600. f. 146. Cptc.

[3]) Max an den Oberststallmeister Cavriani aus Gratz, 5. Mai. f. 140. Cpt.

von Prag, als hier der Sachen Besserung conjecturiere". „Dann erstlich sei ihrer Dt. große gewesene Erbitterung etwas linder, zum andern sollicitiere man auch in Prag die Differenz ehist zu accomodieren, so daß er gedenke und gute Hoffnung habe, es werde bald zu einem glücklichen Ende gereichen". Diesen Brief aber scheint Maximilian am 12. Juli noch nicht erhalten zu haben, denn er ersuchte den Obersten um Bericht über den Stand seiner Angelegenheit. In demselben Schreiben teilte er ihm mit, daß er bei Gelegenheit der Feier der Hochzeit seiner Schwester mit dem Erzherzog Ferdinand sich seiner Sache angenommen habe. Er habe bei Matthias mit Ferdinand und der verwittweten Erzherzogin zu seinen Gunsten gesprochen. Althan werde ihm darüber wohl schon Bericht erstattet haben[1]). Bald darauf wandte er sich aus freien Stücken an den Kaiser und ging ihn um schnelle Lösung der Sache an, die Rüsworm so sehr in seiner Wohlfart verhindere und dem Kaiser dessen Dienste entziehe. Und als er Heinrich von Haslang verschiedener Angelegenheiten wegen nach Prag als Gesandten abordnete, gab er ihm auch Auftrag, die Sache Rusworms bei der ksl. Mt. zu befördern. Da er diesem davon Meldung machte, bemerkte er, er thue es, „damit er sehe, daß er sich dieses Werk absonderlich angelegen sein lasse und er die Expedition gnädigst gern befördert sehen wolle".[2])

Von entscheidender Bedeutung für die glückliche Lösung seines Streithandels wurde es, daß der Marschall Adolf von Schwarzenberg am 27. Juli vor Pápa fiel[3]). Leichter als bisher ließ sich jetzt Matthias zur Nachgiebigkeit bewegen. Wenige Tage danach war die Wirkung dieses Ereignisses schon zu erkennen. „Den Obersten Rusworm betreffend hat es von Tag zu Tag meinem Desiderio uud meiner Hoffnung nach ein besseres Ansehen, insbesondere möchte es gar bald an einen Ort gebracht werden, weil

---

[1]) Max an R., 12. Juli. f. 144. Cpt. Weilh.

[2]) Max an Rudolf II., 23. Juli. f. 147. Cptc. mit Verbess. vom Hg. — Max an R., 23. Juli. f. 148. Cpt. Weilh. — Instruction für Haslang. Ma. 64/8. f. 124. Punkt 6.

[3]) Ortelius. 474.

Graf Adolf von Schwarzenberg, der dieses am heftigsten getrieben, tot ist." So schrieb Althan den 7. August. Der kaiserliche Rat Kleinsträtl in Prag nahm sich Rusworms aufs entscheidendste bei Matthias an[1]).

Auch hatte inzwischen Rusworm seine letzten Schritte am kaiserlichen Hofe gethan. Er hatte sich bei den geheimen Räten vorgestellt und seine Klage über die mißliche Verschleppung seiner Sache, die so ganz jedem Rechte widerspreche, vorgebracht. „Sechs Monate seien es nun, daß er weder schriftlich noch mündlich etwas eingereicht habe. Solches aber sei darum geschehen, daß er zuvor habe sehen und erwarten wollen, wie sich F. Dt. ihresteils, da dieselbe auch in seinen Sachen interessiert zu sein, sich vernehmen lassen (wie diese ihn denn auch außer Recht injuriert), endlich erklären und ob sie den gefaßten Unwillen endlich ablegen und sich seiner Person gegenüber wieder zur Gnade und Milde wolle bewegen lassen, ihm aber die Sachen mit seinem offenbaren Angeber von Schwarzenberg ausführen zu lassen, geneigt wäre". Fürsten hätten sich jetzt seiner angenommen und es sei an der Zeit, daß er seine Sachen wahrnehme. Weise man sein billiges Verlangen zurück, so werde er Ursache nehmen, „aus gezwungener Not das Recht und die Billigkeit anderwärts zu suchen". Neuerdings schriftlich bei der kfl. Mt. einzukommen trage er Bedenken, weil seine Gegner ja gleich mit der Behauptung bei der Hand sein würden, daß er die f. Dt. beleidige, was ihm doch ferne liege[2]).

Aber so sehr er wünschte, sich mit dem Erzherzog zu vertragen, so ließ er sich doch keineswegs herbei, irgendwie in der Sache selbst nachzugeben. Daß er ganz unschuldig sei und die ganze Verfolgung gegen seine Person wider alles Recht und Gesetz gewesen, hielt er auch jetzt noch vollkommen aufrecht. In der Eingabe, die er auf die Mahnung der Geheimräte im September dem Kaiser übergab, erzählt er den ganzen Verlauf des Processes von neuem und genau

---

[1]) A. v. Althan an Max, 7. August. f. 149. eigh. Or. Auf Veranlassung Althans bestärkte Hg. Max Kleinstätl in seiner Gesinnung für R. Max an Kleinstätl, 13. Aug. f. 152. Cpt. mit Verbess. v. Hg. an Althan f. 151.

[2]) IX. Eingabe Rs. f. 157—162; Cop.

so, wie vordem. In keinem einzigen wesentlichen Punkte weicht er von seinen Behauptungen. Die Ungerechtigkeit des Erzherzogs gegen ihn ist aus dieser Schrift gleich deutlich zu entnehmen, wie aus seinen früheren. Nur die Form ist gemildert und die ganze Schuld auf den Schwarzenberg und seine übrigen Mißgönner gewälzt: Nachdem aber sein Hauptgegner tot ist, ist auch kein Ankläger vorhanden und der ganze Handel ist demnach erledigt. Zu diesem Schlusse gelangt Rusworm in seiner letzten Verteidigungsschrift:

„Dieweil aber ich den Umstand, daß ihre Dt. also weit angeführt worden, nicht entgelten, noch mich darum an meiner Wohlfahrt verhindern lassen kann, zudem auch mein wissentlicher falscher Angeber und Gegenteil Adolf von Schwarzenberg, der doch ohne Zweifel dieser seiner hochsträflich begangenen Falschheit halber, vor Gott, dem gerechten Richter, seinen verdienten Lohn empfangen, des Todes verschieden ist, also daß nunmehr meines Erachtens kein Gegenteil vorhanden, so fliehe ich zu E. Mt. abermals ganz unterthänig bittend, sie wollen mir doch endlich ohne einigen weiteren Aufschub aus diesen meinen beschwerlichen Sachen und unverdienter Ungelegenheit der Billigkeit und E. Mt. Discretion und hocherleuchtetem Verstand nach in kfl. Gnaden endlich helfen, mich wieder auf freien Fuß stellen und weiter nicht gestatten, daß ich also länger in dem verhaßten Müssigang meine besten Tage elendiglich zubringen müsse, sondern mein Leben in E. Mt. des hochlöblichen Hauses Oesterreich Diensten zubringe, dabei ich vor Andern und als ein ehrlicher Kriegsmann enden möchte".

Den Müssiggang zu hassen, hatte er vor Anderen Grund; denn bei seiner Natur war es gerade dieser, der ihn stets in die gefährlichsten Lagen brachte. Damals überwarf er sich beim Spiel mit einem Herrn von Dohna, der es gar zu unbequem fand, seine Spielschulden zu bezahlen. Es kam zu einer Forderung. Doch legten sich der Kardinal von Dietrichstein und der spanische Botschafter ins Mittel und das Duell wurde durch einen Ausgleich verhindert[1]).

[1]) J. Manhart an den Hg. Max, 18. Sept. Ma. 50/10. f. 63. Dr. St.

Uebrigens lag es nicht an dem Kaiser, wenn sich die Beendigung des Streites Rusworms noch immer verzögerte. Wenige Tage bereits nach seiner letzten Eingabe, versprach er ihm, seinen Bruder durch den Dr. Pezzen zur Milde und Güte ermahnen zu lassen[1]). Ob dieser noch immer von einer Aussöhnung nichts wissen wollte, oder ob die Abordnung schließlich doch unterblieb, ist nicht bekannt. Im Oktober traf Matthias in Prag ein. Aber wenn es auch wieder zu keiner Aussöhnung kam, so wurde eine solche dem Erzherzog gerade durch das vollständige Scheitern seiner Absichten bei seinem kaiserlichen Bruder als eine Notwendigkeit vor Augen gerückt. Es konnte ihm nicht entgehen, warum Rudolf während seiner Anwesenheit in Prag Rusworm so auffallend begünstigte, denselben in seinem Vorzimmer schlafen ließ und Miene machte, ihn zum Hauptmann der Hartschiere zu ernennen[2]). Wollte er mit seinem Bruder in ein besseres Verhältniß kommen, so mußte er seine Abneigung gegen den Obersten unterdrücken, und ihn wieder zu Gnaden aufnehmen. Ohnedies war ja keine Aussicht mehr für ihn vorhanden, Rusworms Verurteilung herbeizuführen, seit der Kaiser sich so entschieden auf dessen Seite gestellt hatte. Die einzige Schwierigkeit bestand in der Auffindung einer Form für die Aussöhnung, die dem Stande des Matthias, sowie dem lebhaften Ehrgefühl Rusworms gleichermaßen Rechnung trug.

Darüber vergingen noch mehrere Monate. Erst im April des Jahres 1601 kam der Ausgleich zu Stande. Rusworm reiste nach Wien, bat um eine Audienz beim Erzherzog und ersuchte, nachdem sie gewährt war, den Matthias nach einer vorher festgesetzten Formel seine Ungnade gegen ihn fallen zu lassen, da er nie in irgendwelcher Weise f. Dt. zu beleidigen vorgehabt und die ganze Sache auf Rechnung seiner Angeber zu setzen sei[3]).

---

[1]) R. an Max, 23. Sept. f. 155. eigh. Or. — Das Antwortschreiben des Hgs., 17. Okt. Cpt. mit Verbess. vom Hg.

[2]) Stieve: Die Verhdlgen über die Nachfolge Rudolfs II. p. 56.

[3]) R. an Max, 1. Mai 1601, f. 166. eigh. Or. Die Erklärung dem Erzherzog gegenüber bildet die Beilage zu diesem Schreiben. f. 167. eigh. Or. — A. Präntl meldete am 12. April dem Hg. Max, daß R. die Absicht habe

Das war das Ende dieses Streites, dessen Ausgang für Matthias eine empfindliche Niederlage, für Rusworm aber einen glänzenden Sieg bedeutete. Niemanden konnte es entgehen, daß derselbe nichts von seinen Aufstellungen und Behauptungen aufgab, sondern lediglich eine dem fürstlichen Range des Gegners Rechnung tragende Entschuldigung vorbrachte. Der Herzog Maximilian von Baiern, der sich so oft und so bereitwillig seiner angenommen hatte, sandte ihm einen huldvollen Glückwunsch zu dem endlichen, glücklichen Austrag der Sache[1]).

---

nach Wien zu reisen, zum Zwecke einer Aussöhnung mit dem Erzherzog. Ma. 50/10. f. 40. a. Dr. St.

[1]) Max an R., 16. Mai 1601., aus dem Bade Plumière. f. 169. Cpt.

Drittes Kapitel.

Rusworm, Feldmarschall in den Jahren 1601—1603.

Wenn Kaiser Rudolf die Aussöhnung zwischen Matthias und Rusworm erwirkte, so leitete ihn dabei insbesondere der Gedanke, daß man des Obersten in dem Kriege gegen die Osmanen bedürfen werde. Denn die Kämpfe der zwei letzten Jahre hatten die besten Generale als Opfer gefordert. Der Graf Adolf von Schwarzenberg, Niklas Pálfy und Melchior von Redern waren aus dem Leben geschieden. Es herrschte Mangel an bewährten Führern. Schon im Jahre 1600 hatte man sich deshalb gezwungen gesehen, neuerdings einen Feldmarschall aus der Ferne herbeizurufen. Es war dies Herzog Philipp Emanuel von Mercoeur, der sich damals bereits als ausdauernder Bekämpfer Heinrichs IV. von Frankreich einen Namen gemacht hatte. [1])

Dazu kam, daß man während der zwei Jahre, in welchen Rusworm vom Kriegsschauplatze ferngehalten worden war, keine nennenswerten Fortschritte gegen die Türken gemacht hatte. Vielmehr war Kanizsa, die Vormauer Steiermarks, in die Hand der Feinde gefallen.

Unter solchen Umständen plante man am kaiserlichen Hofe, Rusworm zum Feldmarschall zu erheben. Abgesehen vom Erzherzog Matthias sollte nur der Herzog von Mercoeur in seiner Eigenschaft als oberster Befehlshaber an Rang über ihm stehen.

---

[1]) In dem «discorso sopra la presente guerra d' Ungaria l' anno 1595» wird der Herzog von Mercoeur unter den französischen Feldherrn an erster Stelle aufgeführt und bemerkt, daß ihm diese gebühre wegen der Zahl der Siege, die er erfochten. Tesoro politico. Turnoni 1605. Bd. III. 107.

Rusworm erfuhr diese Absicht aus einem Briefe des Herzogs Maximilian vom 16. Mai.[1])

Aber erst am 15. Juli erfolgte von Seiten des Kaisers die endgültige Ernennung zu diesem Posten, der Rusworm einen entscheidenden Einfluß auf alle kriegerischen Unternehmungen verbürgte.[2])

Indem er aber als Marschall wieder in das Heer eintrat, gab er seine alte Stellung und seine Anschauungen keineswegs auf. In ihm lebten und wirkten fort die Grundsätze des Fürsten Karl von Mansfeld. Mit diesem teilte er die Ueberzeugung, daß es die Aufgabe der Deutschen und Ungarn sei, den Osten gegen die Osmanen zu verteidigen. Fremde Nationen sollten ausgeschlossen sein von der Teilnahme an diesem Kriege. Mit Mansfeld sah er in derselben nur ein Hemmniß für den Kampf, da die Uneinigkeit jeden Fortschritt erschweren und jede Errungenschaft gefährden werde.[3]) Seine persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse verstärkten nur diese Ansichten. Alles, seine persönliche Abneigung gegen die Fremden, insbesondere gegen die Welschen, die Rücksicht auf den eigenen Vorteil sowie die Liebe zum Kaiser drängten ihn, seine Stimmung nicht zu verbergen.

Je mehr sich aber in der Folge Ausländer, vor allen Italiener in den kaiserlichen Dienst drängten und vom Erzherzog Matthias

---

[1]) In dem Briefe vom 1. Mai 1601 (Ma. 52/4 f. 166) hatte sich Rusworm beim Hg. Max beklagt, daß er für das Regiment des baierischen Kreises nicht mit zum Obersten vorgeschlagen worden sei. Max beruhigte ihn und versicherte ihm, daß dies nicht wegen einer Ungnade gegen seine Person geschehe; „sondern — fuhr er fort — wir haben dich für unsere person hierzue darumen nit fürschlagen wöllen, dieweil wir darfür anderst nit gehalten, dan du werdest dich mit solch bevelich und ainem regiment allein dißmals nit beschlagen lassen, sondern von J. Mt. mörer und höhere bevelch erwarten, wie wir dann dessen anderwerts berichtet und verstendigt worden". 16. Mai 1601 Cpt. Ma. 52/4 f. 169.

[2]) Meurer 1601, I, 53. St. Nr. 124.

[3]) Isthuánffy 477 nennt ihn: virum e disciplina Mansfeldiana fortem et impigrum. Vgl. vor allen: Gablman, Mansfeldiana militia Hungara und im Anhange „Zur Kritik der Quellen". I. Auf dem Titelblatte befindet sich ein sehr lebensvolles Bild des Karl von Mansfeld in Holz geschnitten. Ein schöner Kupfer im Atrium heroicum.

entschieden begünstigt wurden, desto schroffer gab Rusworm seine Gesinnung kund. Und während sich eine deutsche Partei an seine Person anschloß, erkannte eine italienische in dem Tarentiner Georg Basta ihren einflußreichsten und talentvollsten Führer.

Im Heere und am Hofe, wo immer die Parteien zusammentrafen, lagen sie in stetem Kampfe. Eine tiefe Kluft trennte sie, nicht zum wenigsten der nationale Haß, am meisten aber der persönliche Vorteil. Der Kampfpreis waren die höchsten Stellen im Heere.

Wir werden im Einzelnen verfolgen, wie diese zwei Richtungen sich bekämpften. Ihr Gegensatz hatte die unseligsten Folgen. Jahr für Jahr wirkte derselbe lähmend ein auf die kriegerischen Bewegungen gegen die Türken. Allerdings, es gab viele Hindernisse, welche einem rascheren Vorschreiten gegen den Feind im Wege standen. Große Schuld trugen die mangelhaften Vorbereitungen für die Feldzüge. Es fehlte nur zu oft an Geld, an der nötigen Verpflegung der Truppen und an zureichendem Nachschub. Aber nichts hat doch wohl so sehr dazu beigetragen, daß das Feuer der Begeisterung, mit dem man den Kampf gegen den Erbfeind der Christenheit aufgenommen hatte, nach und nach erloschen, als der innere Zwiespalt im christlichen Heere. Er brachte es dahin daß alle Erfolge, die man erstritt, so wenig von Dauer waren. Denn er hatte zur Folge, daß der Feldherr seiner Stellung nie recht sicher war.

Das Schlimmste aber war doch der Ausgang dieses Parteikampfes. Nachdem die welsche Partei Rusworm endlich aus seinem Amte verdrängt hatte, begann ein System schnöder Habsucht und roher Willkür sich breit zu machen. Durch dieses wurde jener furchtbare Aufstand des Bocskay entzündet, welcher in rasender Schnelligkeit, da Niemand ihm Einhalt gebieten konnte, von Oberungarn aus sich nach Niederungarn und in die kaiserlichen Erbländer verbreitete. Keine Frucht der Siege und Eroberungen der christlichen Truppen während so vieler Jahre blieb erhalten. Das ganze Gebäude kaiserlicher Macht schien mit einem Male zusammen stürzen zu wollen. Und in der That Ungarn drückte dem Erzherzog Matthias das Schwert gegen seinen kaiserlichen Bruder in die Hand.

Zunächst freilich hatte es den Anschein, als ob der Krieg nach der Ernennung Rusworms einen günstigeren Verlauf nehmen würde.

Als das christliche Hauptheer unter Mercoeur und Rusworm sich zum Aufbruch gegen den Feind in Bereitschaft setzte, befand man sich bereits in der Mitte des August. Ehe man aber den Marsch nach Stuhlweissenburg, dessen Eroberung man sich zum Ziele gesetzt hatte, antrat, versuchte man noch den Erzherzog Ferdinand, der sich zu einem Zuge gegen Kanizsa in Bereitschaft setzte, zu bewegen, mit seinen Truppen sich dem Heere Mercoeurs anzuschließen [1]).

Es lag dabei der Gedanke zu Grunde, nach der Eroberung Stuhlweissenburgs mit vereinten Kräften die Belagerung Kanizsas vorzunehmen. Allein das Vorhaben zerschlug sich an dem Widerstande des Kardinals Aldobrandini, der als Führer der päpstlichen Hilfstruppen geltend machte, er sei zu keiner anderen Unternehmung, als zu der gegen Kanizsa gesandt worden [2]).

So kam es, daß die christlichen Truppen in diesem Jahre auf drei Schauplätzen kämpften. Der eine Teil in Siebenbürgen unter Georg Basta, den der Kaiser im Jahre 1597 aus den Niederlanden berufen hatte [3]); der andere unter dem Erzherzog Ferdinand und den Italienern vor Kanizsa; der dritte endlich unter den schon genannten Führern vor Stuhlweissenburg. Hier allein aber wurden große und bedeutende Erfolge erstritten. Führer und Volk entfalteten eine außergewöhnliche Kraft, Ausdauer und Tapferkeit. Sie gaben das Beispiel eines echt christlichen Eifers im Kampfe, wie er sonst in dem Türkenkriege in dieser Zeit nicht zu finden ist. Den beiden Führern des Heeres muß man hauptsächlich dieses zurechnen. Ein seltenes Glück bewirkte, daß die Vorzüge derselben

---

[1]) F. Manhart an den Oberstkanzler des Hgs. Max., 18. August 1601. Mc. F. Bd. 38. f. 131. Or.

[2]) Isth. 474.

[3]) Mon. Hung. Hist. Dipl. III. 86. Darnach ist Feßler-Klein zu berichtigen, (IV 31) der schon 1595 Basta als Befehlshaber unter Maximilian auftreten läßt.

sich in einer Weise ergänzten, welche allein ihrer Aufgabe zu Gute kam.

Der Herzog von Mercoeur hatte kein anderes Ziel im Auge als den Nutzen der Christenheit. Er war von einem glühenden Eifer für die Religion beseelt und ganz durchdrungen von dem Geiste der Ligue. Sein Wahlspruch lautete: Plus fidei quam vitae. Er that alles, um das Bewußtsein wachzuhalten, daß man für die heiligste Sache streite — für den Glauben.[1])

Er sah darauf, daß es den Soldaten nicht an geistlichem Zuspruch fehle und an Gelegenheit und Aufmunterung, die Sacramente zu empfangen. Die Predigten begeisterter Kapuzinermönche[2]), wie eines Lorenzo da Brindisi[3]), entflammten den Mut und die Kampfbegierde der Soldaten. Mercoeurs Tapferkeit und Kriegserfahrung waren über jeden Zweifel erhaben. Die hohe und strenge Auffassung, die er von seiner Feldherrnpflicht hatte, verfehlte nicht, auf die Befehlshaber wie Truppen einzuwirken[4]). Mit Umsicht traf

---

[1]) Stieve: Briefe und Akten V 571². — Brusle de Montpleinchamp: Hist. de Phil. Emanuel de Mercoeur. Cologne 1689 und ebenda im IV. Buch 275: Oraison funebre du Duc de Mercoeur compasée et prononcée en la catedrale de Paris, le 27. Avril 1602. p. S. Français de Sales. — Eine bald nach dem Tode Mercoeurs in Pont à Mousson erschienene Schrift, welche in Digot: Histoire de Lorraine Bd. IV citirt ist, stand mir nicht zu Gebote.

[2]) Aussi ce prince renouvelloit la façon crétienne de venir aux combats, car il n' y entra jamais qu' aprez avoir demandé le secours à celui du quel il conduisoit les armées et auquel il faisait toujours des saints voeux, qu' il rendoit fort religieusement aprez le succez. Il avait toujours en son armée des pères Capucins, qui portant une grande croix non seulement animoient les Soldats, mais aussi aprez la confession generale, que tous les catoliques faisoient en signe de contrition, il leur donnoient la sainte benediction. S. François de Sales. l. c. 304.

[3]) Diesem wurde bisher von Hurter und Anderen das Verdienst zugerechnet, durch sein Eingreifen den Sieg der Christen bei Stuhlweissenburg herbeigeführt zu haben. Daß diese Ansicht unhaltbar ist, glaube ich im Anhang gezeigt zu haben. Vgl. „St. Lorenz von Brindisi und die Schlacht bei Stuhlweissenburg".

[4]) «Surtout c' etait une chose belle que de voir ce general exhorter

er alle Vorkehrungen und überwachte selbst deren Ausführung. Ob er dabei selbst in Gefahr schwebte, berücksichtigte er nicht. Man machte ihm einmal Vorstellungen deswegen, man erinnerte ihn daran, wie von seiner Person das Kriegswesen abhänge; er aber gab die hochherzige Antwort: „Er sei J. Mt. mit Eidespflicht verbunden, er esse auch deren Brod, darum wolle er treu J. Mt. dienen und seines Lebens gar nicht schonen“ [1]).

Wenn demnach der Herzog von Mercoeur insbesondere den Grund legte, auf dem man Bedeutendes zur Ausführung bringen konnte, so wirkte der Feldmarschall Rusworm hauptsächlich durch die Kühnheit und Schnelligkeit seiner Entschlüsse, durch den stürmischen Eifer seiner Thaten. Schon im vorigen Jahre hatte man gefunden, daß der Herzog etwas zu langsam und zögernd in seinen Entschlüssen sei [2]). Jetzt war es Rusworms hinreißende Thatkraft, die diesen Fehler unschädlich machte. So konnte man die großen Erfolge erringen, welche den Moslemin wieder einmal die Kraft christlichen Heldenmutes zeigten.

Am 9. September langte das christliche Heer vor Stuhlweissenburg, welches sich seit dem Jahre 1553 in den Händen der Türken befand, an und sogleich begann man Vorkehrungen für eine Belagerung zu treffen. Allein schon die erste Recognoscirung, welche Rusworm bei Anbruch der Nacht vornahm, zeigte deutlich, daß die

---

ces Capitaines à la constance, leur remontrer, que s' ils mouroient, ce seroit avec le merite de martire, et parler à chacun en sa propre langue, francois, allemand, italien. Quelles merveilles si de telles armées sont suivies de si grands effets». l. c. p. 304.

[1]) Vgl. „Historischer und gründlicher Bericht“ über die Eroberung von Stuhlweissenburg und die weiteren Ereignisse vom 10. bis 14. Oktober. 10 Bl. Bm. Diss. 1417

[2]) „Zaigt (Hainrich Mathes [von Thurn]) verrer an das der Duca de Mercurio ain gottforchtiger, fürtrefflicher, redlicher und freundlicher Mann sei, der vil schön qualitetes hat, die zug und schlachtordnungen sambt den vorteln überaus wol versteht und waiß; was zu langsam ist er in seinen sachen und hat zu einen jungen und unkundigen veldmarschalk, der das wesen nit verstät, ungeachtet es das gröste ambt ist, so nit das wenigist verhindert, zu seinen schaden, der in wenigen nichts helfen kann“. Zg. 23. Oktober 1600. Mc. F. 38. f. 87. Dr.

Festung durch Natur und Kunst aufs Beste geschützt war. Er erkannte, daß es die nächste Aufgabe sein müsse, sich der Vorstädte zu bemächtigen, welche in einem Ring die Stadt umschlossen. Diese Vorstädte aber sah er aufs trefflichste verteidigt durch einen breiten Gürtel von Sümpfen und Moraſt. Doch ließ er sich durch diese Wahrnehmung keineswegs entmutigen. Sogleich begann er sich bei den aus der Festung entsprungenen Bauern und anderen, die mit den Oertlichkeiten vertraut waren, nach der Beschaffenheit des Moraſtes zu erkundigen. Da erfuhr er denn, daß die Türken sich auf der östlichen Seite der Festung, wo die Vorstadt Sigeth lag, am sichersten schätzten und daß dort nur eine ganz geringe Bewachung vorhanden sei. Freilich dehnte sich das „Gemös" an dieser Stelle über eine halbe Meile in die Breite aus. Er bekam zu hören, hier werde man unmöglich durchkommen.

Das hielt jedoch den Marschall nicht ab, vertraute Kundschafter zur genauen Untersuchung des Moraſtes auszusenden. Als diese bei ihrer Rückkehr meinten, ein oder zwei Personen könnten am Ende wohl durch den Sumpf kommen, stand sein Entschluß alsbald fest. Er überlegte, daß da, wo ein paar Personen hindurch könnten, es auch mehreren gelingen müsse. Er traf seine Verabredungen mit dem Herzog von Mercoeur. Sie gingen dahin, daß, während er still durch den Moraſt vordringe, Trommelwirbel und Trompetenzeichen die Losung sein sollten für die Truppen, auch die übrigen Vorstädte anzugreifen. Dann ging er ans Werk.

Am Abend des 16. September brach er mit tausend Mann auserlesener Truppen auf, um den gefährlichen Weg über den Sumpf anzutreten. „Wir sind, erzählt er, die ganze Nacht 9 Stunden lang, in Wasser und Moraſt bis an den Gürtel gegangen, jeder der Soldaten hat einen Busch Gerörich bei sich getragen, mit welchem wir die tiefen Oerter, da wir auch oft mit halben Spießen nicht gründen konnten, ausfüllten. Es haben uns die Wurzeln des Schilfrohres wohl gedient und wir haben unter dem Wasser den Weg von einer zur andern gesucht. Wer den Tritt verfehlte, ist bis in die Ohren ins Wasser gefallen, so daß ihn seine Gesellen herausziehen und retten mußten. Bei aller

solcher Gefahr und Arbeit aber sind unsere Soldaten niemals verdrießlich geworden, weil sie mich vor sich gesehen und sie es nur nicht besser als ich gehabt."

Mit dem Morgengrauen langte die Schaar vor Sigeth an. Die Schildwachen der Feinde machten Lärm. Rusworm aber gab, obwohl noch nicht alle seine Leute das „Gemös" verlassen hatten, das Zeichen zum Angriff. Unter großem Geschrei und lautem Trommelschlag stürmten sie auf die Feinde. Diese aber übermannte in Folge dieses unerwarteten Ueberfalls ein solcher Schrecken, daß sie alsbald die Flucht ergriffen, die Vorstadt aufgaben und in der Festung Schutz suchten.

Unterdessen hatten die erschreckten Türken auch die zweite Vorstadt geräumt, während die dritte durch den Angriff des Herzogs, der Verabredung gemäß, erobert wurde. Der Anschlag war gelungen. Vierzehn Kanonen, Munition und andere Beute fielen in die Hände der Christen. Die Hauptsache aber war: die Festung war ihres natürlichen Schutzes beraubt und den Geschützen des christlichen Heeres preisgegeben. Eine Beschießung von wenigen Tagen und ein tapferer Sturm auf die Stadt genügten, um Stuhlweissenburg den Christen in die Hand zu geben. Durch die Breschen, welche man geschossen hatte, drang man in die alte Krönungsstadt der ungarischen Könige. Freilich überließ die Wut der bedrängten Feinde den Christen nicht viel mehr, als rauchende Trümmer, da sie überall Pulverminen springen ließen. Was das Feuer nicht verzehrte, zerstörte dann die wilde Raubluft der Wallonen, welche selbst die Gräber der alten Könige Ungarns nicht schonten und den übrigen Soldaten ihre Beute abjagten.

In stolzer Siegesfreude schrieb Rusworm: „Ihr wißt, daß ich meiner Lebtag bei vielen großen und schweren Sachen mich befunden, aber der gleichen, glaub ich, ist niemals von Soldaten geschehen" [1]).

---

[1]) Ich bemerke gleich hier, daß ich für alle Ereignisse, welche den Türkenkrieg im Jahre 1601 und in den folgenden Jahren betreffen, nur dann die Chroniken des Ortelius und Khevenhiller heranziehe, wo deren Quelle nicht vorliegt, oder wo sie eigene Nachrichten bieten. Ueber die Quellen des Ortelius

Sein Verdienst fand allgemeine Anerkennung. Eine Zeitung schloß ihren Bericht mit den Worten: „Ist also diese herrliche Festung dem Erbfeind wieder aus dem Rachen gerissen worden und mit Gottes gnädigen Beistand durch Herrn Rusworm zu der Christenheit gebracht worden“ [1]).

Uebrigens zeigte es sich bald, daß es mit der Besitznahme der Festung keineswegs gethan war. In schweren Kämpfen mußte man sie gegen den Feind verteidigen. Die Türken fühlten gar wohl die Tragweite des Verlustes, den sie erlitten hatten.

Sie gaben dem damit Ausdruck, daß sie sagten, durch die Eroberung von Stuhlweissenburg sei der Festung Ofen die rechte Hand abgehauen worden [2]). Die Häupter des türkischen Heeres boten demgemäß alles auf, so schnell als möglich heranzuziehen, um die Festung wiederzugewinnen. Sobald aber die Christen von dem Nahen der Feinde Kunde erhielten, faßten sie den heldenmütigen Entschluß, „die eroberte und fast zerbrochene Stadt“ mit Gut und Blut zu verteidigen. Sie gaben dabei ihren Plan, dem Erzherzog Ferdinand zu Hilfe zu kommen, auf. In Stuhlweissen-

---

und Khevenhiller, sowie über das Verhältniß dieser beiden zu einander vgl. den Anhang „Zur Kritik der Quellen“ II: „Die halbjährigen und Einzel-Zeitungen als Quelle zeitgenöss. Chronisten.“ Für die Eroberung Stuhlweissenburgs dienten als Quellen: Jakob Frey, Calend. Hist. Cont. St. Nr. 127. f. 4. befindet sich der citirte Brief Rs. — Theodor Meurer 1602, I p. 8. St. Nr. 130. — Die in p. 78 A. 1 angeführte Zeitung; Ferner: „Newe Zeitung von der königlichen Stadt und Vestung Stulweissenburg“, 2c. 4. Bl. Bm. Diss. 1417. II. Enthält gleichfalls den Brief Rusworms, ebenso die Fuggerischen Relationen. Chmel Bd. I. 436. Der entschieden beste Text steht jedoch bei Friedlieb 1602. I 14. St. Nr. 128. Nur hier wird der Brief vollständig mitgeteilt. Die Eroberung geschah am 20. September und nicht am 17. wie Feßler-Klein in Folge oberflächlicher Benutzung des Isthvánffy angiebt. Dieser sagt deutlich (477), daß man am 17. begonnen habe, die Stadt zu beschießen. Nach drei Tagen habe man zur Erstürmung schreiten können.

[1]) Auf der Karte von Stuhlweissenburg bei Meurer, Nr. St. 130, stehen die Verse: „Stulweissenburg, die feste Stadt / der Türke in 58. Jahr in hatt / Von Feldmarschalk Rusworm durch List / Mit wenig Volk erobert ist“. /

[2]) I. Zg. Bm. Diss. 1417. Rusworm faßte den Fall Stuhlweissenburgs ebenso auf; wäre kein Heer der Türken gekommen, würde man vor Ofen gerückt sein. Rs. Brief bei Friedlieb l. c.

burg, das sie, soviel wie möglich wieder herstellten, ließen sie den Obersten Stahrenberg als Befehlshaber zurück, während sie selbst eine Meile südlich von der Festung ihr Lager aufschlugen. Sie wählten als Lagerstelle einen Ort, der ihnen mehr die Leichtigkeit der Verpflegung, als für den Kampf zu erwartende Vorteile bot. Hier stieß Matthias mit Verstärkungen zu ihnen; doch zählte das Heer auch jetzt kaum mehr als 13000 Mann[1]).

Am 8. und 9. Oktober näherte sich das türkische Heer von Adony herkommend dem Lager der Christen. Rusworm scharmützelte mit dem Vortrab des Heeres (am 9. Oktober) mehrere Stunden lang, ohne daß das Gefecht eine größere Ausdehnung gewonnen hätte. Danach steckte der Feind in der Mitte zwischen Stuhlweissenburg und dem Standorte der Christen das Lager ab und zwar in der Weise, daß dieses etwa doppelt so weit von den christlichen Vorposten entfernt lag, als von den Thoren der Festung. Es nahm einen Raum ein, der dreimal größer war, als derjenige des christlichen Lagers[2]).

Gleich am folgenden Tage erschien der Feind vor dem Lagerplatze der Christen, um zu erspähen, wo man am besten angreifen könne. Rusworm rückte demselben mit etwa 2000 Reitern entgegen. Es kam zu einem harten Zusammenstoße. Zwar gelang es ihm, den Feind über den Engpaß zurückzuwerfen, durch den er herangezogen war. Allein sein ungestümer Kampfeseifer verleitete ihn, den Feind soweit zu verfolgen, daß seine Reiter, die

---

[1]) «Treize mille hommes» sagt S. François de Sales. 304. Nach dem ersten Gefechte mit den Türken blieben den Christen noch 10,000 Mann. Oest. milit. Zeitschrift 1820. Bd. II. 72. Sonach ist es zu berichtigen, wenn Feßler-Klein IV. 48 von 18,000 Mann spricht.

[2]) Ich benutze für die nachfolgenden Kämpfe vorzugsweise: Den Brief des Erzhgs. Matthias an seinen Bruder Albrecht, vom 25. Oktober 1601. Mª Hªe Hª Dipl. III 156. -- Rusworms Schreiben „an einen Potentaten deutscher Nation", vermutlich den Erzhg. Max., 27. Oktober. Meurer 1602, I 19. ff. St. Nr. 130. — „Die Feldzüge von 1601 und 1602 der kaiserlichen Armeen gegen die Türken. Nach dem Original-Operations-Journal des Erzhgs. nachherigen Kaisers Matthias". Oest. milit. Zt. 1820 Bd. II 65 ff. — Endlich die Nürnberger Zg. (Vgl. p. 81, A. 2).

inzwischen durch 1000 Rosse des Kolonics verstärkt worden waren, sich einem mörderischen Feuer der Geschütze und Musketen ausgesetzt sahen. „Aber obwohl der Feind damals über 10 000 Mann stark sich befunden, vermochte er dennoch nicht die Geschwader der Reiter zu trennen und zum Weichen zu bringen“[1]). Bei alledem war die Lage Rusworms doch eine sehr gefährliche, und als der Herzog von Mercoeur mit Reiterei und Fußvolk zu Hilfe kam, war es höchste Zeit. Mercoeur fiel dem Feinde in die rechte Flanke und durch die Aufopferung des heldenmütigen Fußvolkes gelang es Rusworm, das Feld zu behaupten und den Feind zurückzuwerfen. Er tröstete sich über die schweren Verluste dieses heißen Kampfes damit, daß die Türken noch größere Opfer beklagen mußten. Matthias freilich konnte seinen Unwillen nicht ganz meistern, daß Rusworm „wider sein Vermeinen und seinen Willen“ das Scharmützel zu einer halben Schlacht ausgedehnt hatte. Er nennt zwar nicht dessen Namen in seinem Berichte über diese Ereignisse, aber die verdrießliche Art, womit er die Sache berichtet, läßt uns auf eine neue Verstimmung gegen den Mann, mit dem er sich doch nur der Form nach ausgesöhnt hatte, schließen.

Die Schlappe, welche der Feind erlitten, hatte ihn mehr gereizt als gedemütigt. Der Serdar gedachte sich furchtbar zu rächen. Die Gerüchte, welche ins Lager der Christen drangen, lauteten schlimm genug: Der Serdar weiß gar wohl, daß das christliche Heer nicht über 20 000 Mann zählt. Er wird das Lager gleichzeitig an 4 Orten angreifen. In drei Stunden vermißt er sich, die Christen in ihrem Lager einzuschließen und ihnen vollends den Garaus zu machen.

Die Kaiserlichen unterließen nichts, um sich auf die Angriffe der Türken vorzubereiten. Eifrig arbeiteten sie daran, ihren Standort durch Aufwürfe, Verschanzungen und eine Wagenburg zu verbessern. Aber dieses so wenig, wie der Morast, der zwischen ihrem und dem Lager der Feinde lag, konnte die ungünstige Lage der Oertlichkeit aufheben. Das Lager mit der Front gegen die Festung gewandt, hatte den rechten Flügel auf Anhöhen, die von größeren

[1]) Rs. Schreiben.

Erhebungen beherrscht wurden. Der linke Flügel lag in der Ebene. Das kleine Heer der Christen stand in höchster Gefahr, von der Uebermacht der Feinde vernichtet zu werden.

Am Morgen des 13. Oktober erfolgte der Angriff derselben. „Mit einer solchen bestialischen Furia und Resolution" richtete er sich gegen das Schanzwerk, welches den rechten Flügel beschützte, daß die darin liegenden Mannschaften, die anfangs sich tapfer zur Wehr setzten, zuletzt aus demselben vertrieben wurden. Die Feinde jagten den Fliehenden bis ins Lager nach und metzelten die Meisten nieder. Die Schanze aber besetzten sie schleunigst mit Geschützen und Truppen. Dann wandten sie sich zur Erstürmung der Bergschanzen, welche ebensowenig ihren wütenden Angriffen Stand zu halten vermochten. Es war vergebens, daß man deren Besatzung durch den Hauptmann Pargutsch und den Obersten von Althan verstärkte. Nur Hauptmann Bisantzon wußte seinen Posten zu halten durch die kaltblütige Gegenwehr, welche er dem Feind entgegensetzte. [1])

Doch konnte das die Fortschritte der Feinde nicht hemmen. Die Anhöhen, welche sich im Rücken des Heeres erhoben, waren ihnen preisgegeben. Und während sie von den eroberten Höhen aus die rechte Flanke des Heeres mit ihren Kanonen bestrichen, stürmten die Janitscharen gegen den linken Flügel des christlichen Lagers an.

Es war ein furchtbarer Moment. Selbst die Beherztesten erbebten angesichts der drohenden Gefahr, welche sie alle als Opfer zu fordern schien. Ein Wunder allein schien Rettung bringen zu können. Rusworm schrieb später: E. Dt. berichte ich bei höchster Wahrheit, „da Gott uns nicht durch seine Gnade und sonderliche Mirakel errettet, wäre unser ganzes Lager auch wir Alle verloren gewesen, denn der Feind sich nicht weniger als mit 50000 wehrhaften Männern zu schlagen präsentirt und befunden hat."

Damals sprach der Serdar zum zweiten Male ein stolzes Wort. Als er von der Höhe auf die Schlachtopfer herabblickte, rief er aus: „Keiner der Christen soll davon kommen und heute

[1]) I. Nürnberger Zg. Vgl. p. 81. A. 2.

Nacht werde ich mich im Lager der Christen betten“ [1]). Alles stand auf dem Spiele. Aber schon nahte die Rettung. Es war Rusworm, der die Wendung herbeiführte.

Während von den Anhöhen herab die Feuerschlünde der Geschütze sich entluden, während die Feinde bereits mit den Handbüchsen auf das Gezelt und die Mannschaft im Lager schießen konnten, ritt Rusworm, welcher den Feind lange Zeit an einem Engpasse aufgehalten hatte, auf den Erzherzog zu, stellte ihm die Lage aufs eindringlichste vor und gab einen Ausweg an, welcher nach seiner Ansicht der einzige war. Er wollte an der Spitze des Hauptteiles des Fußvolkes den Feind angreifen und den Versuch wagen, ihn aus seiner Stellung, welche dem ganzen Lager Vernichtung drohte, zu vertreiben. Matthias willigte nach einer raschen Beratung mit den übrigen Häuptern des Heeres in seinen Vorschlag und bestimmte zugleich, daß der Herzog von Mercoeur die Angriffe auf den linken Flügel abhalten solle. Rusworm schritt sogleich zur That. Er nahm drei Regimenter Fußvolk und tausend Reiter und vollzog zunächst unter den größten Schwierigkeiten und im Angesichte des Feindes den Uebergang durch einen Paß, welcher der Mannschaft nur drei Mann hoch zu marschieren gestattete. Darauf griff er „im Namen Jesu“ mit 7000 Mann die 50 000 Mann zählenden Feinde mit starker Hoffnung und standhaften Gemüt in ihren Verschanzungen und den errungenen Vorteilen an. Ein furchtbares Gefecht entspann sich. Aber Führer und Volk bewiesen eine heldenhafte Tapferkeit und Ausdauer. Der Feind unterlag. „Obwohl — so schreibt Rusworm selbst — der Stand und das Treffen dermaßen schwer und hart gewesen, so haben doch die Obersten, Hauptleute und alle ehrlichen Soldaten, die durch ihre Valor und Mannheit alle mögen Ritter genannt werden, sich dermaßen standhaft und wohl gehalten, daß durch die offenbare Gnad und Hilf' des allmächtigen Gottes wir denselben mit seiner ganzen Macht aus dem Vorteil in die Flucht geschlagen, eine große Anzahl Türken erlegt, ihn, den Serdar, wie man sagt, selbst verwundet und elf Stück Geschütze genommen.“

---

[1]) I. Nürnberger Zg. (p. 81. A. 2).

Mercoeur, der die Türken auf dem linken Flügel ebenfalls geworfen hatte, kam noch gerade recht, um mit Rusworm die Verfolgung noch eine gute Strecke weit fortzusetzen. „Weil es aber schon spät war, haben wir uns für diesen Tag an der Victoria und Gnade Gottes, welcher für uns gestritten, genügen lassen [1]). Diesen Ehrentag verdankte die Christenheit dem Feldmarschall Rusworm. Seine heldenmütige Kühnheit und Geistesgegenwart hatte das ganze Heer dem sicheren Verderben entrissen.

Der nächste Tag, ein Sonntag, brachte neue Mühe und gefahrvolle Arbeit. Der Kriegsrat hatte beschlossen, die Lagerstelle zu verändern, um sich den Nachteilen, welche sie mit sich brachte, zu entziehen. Allein bei dem steten Widerstande des Feindes, der das Heer von allen Seiten umschwärmte, bei den häufigen Angriffen, die nicht ohne Verlust abgewiesen wurden, konnte man den ins Auge gefaßten Lagerplatz nicht erreichen und man mußte die ganze Nacht des Angriffs der Türken gewärtig in Schlachtordnung stehen.

Am Morgen des nächsten Tages setzte man den Marsch fort. Durch die Besetzung der Anhöhen, die man im Kampfe behauptete und an denen man die Proviantwagen hingehen ließ, sicherte man die Lebensmittel vor Ueberfällen. Das Heer aber rückte etwa gegen 7 Uhr morgens in die Ebene hinaus, welche zwischen Palota und Stuhlweissenburg sich ausdehnt. Hier aber begannen sogleich von neuem die feindlichen Angriffe. Dennoch rückten die Truppen unter stetem Scharmützeln vor, bis endlich Mohammed, der Kiaja des Statthalters von Ofen, nach der Vesperzeit mit großer Macht einen wuchtigen Angriff auf ihre rechte Flanke unternahm. Schon waren die Ungarn dem Anprall gewichen, als Rusworm mit den Hodiskyschen Reitern die Ungarn entsetzte und mit ihnen dem Feind in die Flanke fiel. Graf Heinrich Matthias von Thurn, der auf dieser Seite befehligte, trieb die Fliehenden mit blankem Säbel in die Reihen zurück. Unterdessen war auch das Centrum und der linke Flügel in den Kampf hineingezogen worden. Aber auch hier fanden die Türken den kräftigsten Widerstand. Der Herzog von Mercoeur

[1]) Rs. Schreiben.

und der Erzherzog selbst leiteten den Kampf. Der Ausgang desselben war für die Christen durchaus günstig. Auf allen Punkten zurückgewiesen, erlitten die Türken neuerdings eine empfindliche Niederlage. Sie wurde noch vergrößert durch den Tod zweier hervorragender Häupter des Heeres, des Kiaja und des Pascha von Ofen.

Jetzt erst, nach diesen denkwürdigen Kämpfen[1]) konnten die Christen ihre neue Lagerstelle erreichen. Sie lag zwischen einem moosigen Teiche und einer Kette von Weinbergen und bot alle Sicherheit, die man wünschen konnte.

Die christlichen Streiter hatten sich siegreich behauptet gegen die feindliche Uebermacht. Der Versuch, den die Türken noch machten, Stuhlweissenburg wiederzugewinnen, mißlang. In ihrem Lager herrschte Verwirrung, Furcht und Betäubung über die empfangenen Niederlagen. Die Janitscharen meuterten und verlangten stürmisch den Abzug. Der Serdar mußte nachgeben und die Anstalten zum Rückzuge treffen. Als man im christlichen Lager davon hörte, begann man zu beratschlagen, wie man dem Feinde beim Abzuge am meisten Schaden beibringen könne. Rusworm machte den kühnen Vorschlag, das Lager der Feinde auf drei Seiten anzugreifen. Allein er fand damit keinen Beifall. Die Mehrheit trug Bedenken das Gewonnene noch einmal auf das Spiel eines Kampfes zu setzen.

Am 25. Oktober gegen Mitternacht zogen die Türken ab. Rusworm folgte mit 400 Reitern. Aber statt eines Gefechtes fand eine Unterredung statt, die deutlich genug verriet, welche Achtung die Tapferkeit der christlichen Streiter den Türken eingeflößt hatte. Die Türken wünschten den Christen Glück zu ihrem Siege. Die kaiserlichen Kriegsleute, betonten sie, hätten sich diesmal so wohl und ritterlich gehalten, wie die Türken es vorher noch nie erfahren. Sie ihrerseits hätten zwar auch wacker gestritten, aber große Ver-

---

[4]) Sie wären eines besseren Sängers würdig gewesen, als es der Advokat Lindenberger war. In seiner pugna ardua etc. (Wiener Hofbibliothek 46. F. 43. [4.]) auch einige Verse, die R. preisen.

luste erlitten und die Schlacht verloren, wie dies den Deutschen ohnehin wohl bewußt wäre. Sie sollten sich auf den künftigen Frühling gefaßt machen, da würden sie entweder Stuhlweissenburg wieder gewinnen oder sie müßten Ofen ihnen wegnehmen[1]).

Nachdem man auf diesem Punkte so vollständig über den Feind Herr geworden war, planten die Häupter der Truppen, mit dem gesammten Heere nach Kanizsa zu ziehen, um den Erzherzog Ferdinand bei der Belagerung dieser Feste zu unterstützen. Noch am 25. Oktober sprach Matthias in einem Briefe an seinen Bruder Albrecht von diesem Vorhaben. Doch muß er bald darauf diesen Plan aufgegeben haben, da er sich begnügte, den Feldmarschall Rusworm mit einigen Regimentern Fußvolk und Reiterei, zur Verstärkung des Belagerungsheeres abzusenden. Er selbst aber sowie der Herzog von Mercoeur brachen nach Wien auf, wo ihrer ein feierlicher Empfang harrte.

Rusworm hatte am 7. November den Marsch nach Kanizsa angetreten und war am 12. eine halbe Meile vor der Festung angelangt. Die Unbilden der Witterung, Sturm und Schneegestöber, Regen und aufgeweichte Wege bewirkten, daß seine Truppen die schwersten Verluste erlitten. Namentlich von Veßprim aus begannen die furchtbarsten Leiden für die Soldaten. Man sah sich gezwungen einen großen Teil des Lagergeräts, die Zelte und Aehnliches zurückzulassen. Trotz dieser Mühen war aber Rusworm, als er am 14. in Schlachtordnung in das Kriegslager vor Kanizsa einrückte, fest entschlossen, alles daran zu setzen, um der Belagerung zu einem guten Ende zu verhelfen. In diesem Entschlusse wurde er auch dann nicht wankend, als der folgende Tag auf's neue sehr zahlreiche Opfer aus seiner Mannschaft forderte.

---

[1]) Oestr. milit. Zt. 80. Die Unterredung halte ich nicht bloß weil sie im Operationsjournal des Matthias, also einer officiellen Quelle sich findet, aufrecht, sondern weil dieselbe auch dem Charakter der Türken ganz angemessen erscheint, zumal in jener Zeit. Auch kommt es ihnen neben dem Glückwunsche für die Christen, vor allen darauf an, diese drohend auf das nächste Jahr hinzuweisen; so gewährt ihnen das eine Art von Beruhigung in ihrer schlimmen Lage.

Der strenge Frost, der in Verbindung mit Sturm und Schnee sich einstellte, bewirkte, daß die Kriegsknechte, die zum großen Teil nicht einmal in Zelten schützen konnten, zu Hunderten dahinstarben. Nach der eigenen Angabe Rusworms hatten die wenigen Tage seit seinem Aufbruche gegen Kanizsa ihm bereits 3000 Mann geraubt. [1])

Nichts desto weniger veranlaßte er die Berufung eines Kriegsrates, um über den Stand der Belagerung die nötigen Aufschlüsse zu erhalten. Aber was er erfuhr, war so unerfreulich als irgend möglich. Sein Scharfblick erkannte sogleich die ganze Elendigkeit der Veranstaltungen. [2]) Die lächerlichen Vorschläge, wodurch die Leiter der Belagerung ihre Verlegenheit und Ratlosigkeit zu verbergen suchten, dienten nur dazu, um ihre prahlerische Unwissenheit noch greller zu beleuchten. Da meinte der Erste: weil der Graben voll von fließendem Wasser sei, so wolle er als letztes Mittel einige Wagen in demselben hineinwerfen; dann solle man versuchen über denselben zu kommen. Der zweite, der mit seinen Laufgräben noch 30 Schritte von dem Gegenwalle entfernt war, versprach binnen 3 oder 4 Tagen diesen zu erreichen, wenn man ihm auf's neue eine Anzahl von Büschen, Schanzkörben und dergleichen Dinge zur Verfügung stelle. Sei dann der Weg über

---

[1]) Rs. Schreiben an den Erzhg. Matthias, 31. Nov. Historicae Relationis Continuatio. Ohne Titelblatt 1602 I. 81. ff. Stadtbibliothek zu Frankfurt a/M. Ferner bei Frey, St. Nr. 127, wo das Datum des Briefes sich findet und der Text mannigfache Abweichungen zeigt. Für die Art und Weise der Wiedergabe von Aktenstücken in den Meßrelationen ist die Vergleichung der beiden Drucke belehrend. Der Tesoro politico, Turnoni III 77 giebt eine Uebersetzung des Briefes, läßt diesen aber an den Erzhg. Max gerichtet sein, was freilich durch die Annahme zu halten wäre, daß Rusworm auch diesem den Brief mit geringen Aenderungen zugesandt habe. Daß übrigens der Tesoro den Brief Rs. in einer Uebersetzung vorführt, beweisen Mißverständnisse, wie: il fiume Mora für „Gemöß", il Colonello Ochrischen, wo in „Herr Obrist von Hohenstein" der Rang für den Eigennamen genommen wurde ꝛc.

[2]) Ich verweise hiefür auf die Materialien zur Belagerung Kanizsas, welche ich unter dem Titel „Die Belagerung von Kanizsa durch die christlichen Truppen im Jahre 1601" zusammengestellt habe.

den Graben freigemacht, so wolle er zum Sturm die nötigen Anstalten treffen. Der Generalleutnant, Herzog von Mantua, mußte dem gegenüber sich zu dem Geständnisse herbeilassen, daß ein solches Verfahren gleichbedeutend sei mit einer Hinopferung der Soldaten, daß das heiße, die Soldaten „auf die Fleischbank" führen. Rusworm aber, dessen Gutachten der Erzherzog auf sein Gewissen verlangte, führte offen aus, daß alle bishergen Maßregeln durchaus verkehrt gewesen, und daß man die Belagerung, wenn man etwas ausrichten wolle, von neuem anfangen müsse und in einer vollständig verschiedenen Weise. Dazu erklärte er sich trotz der schlimmen Lage, in der sein Volk sich befand, bereit, jedoch so, daß er jede Verantwortlichkeit für sich ablehnte. Uebrigens versprach er, treu auszuharren, so lange noch ein Funke von Hoffnung übrig sei, ein Winterlager zu beziehen und eher zu sterben als den Erzherzog zu verlassen. Zugleich vergaß er jedoch nicht, denselben darauf hinzuweisen, wie wenig Aussicht unter den obwaltenden Umständen auf eine Eroberung der Festung vorhanden sei. Er gab ihm zu bedenken, wie der Frost das Heer aufreibe, wie die Munitionsvorräte schon sehr geringe seien, wie bereits ein Teil der Italiener und der anderen Truppen abgezogen sei und wie endlich die Mannschaft alle Lust zu einer Fortführung der Belagerung verloren habe.

Dieses Gutachten nahm dem Erzherzog vollends allen Mut. Er beschloß die Aufhebung der Belagerung und den Abzug.[1])

Rusworm that alles, um diesen wenigstens zu einem geordneten zu machen. Aber er stieß auf Schwierigkeiten, die auch der beste Wille nicht überwinden konnte. Er nahm sich des Erzherzogs an, der von den Italienern auf's schmählichste im Stich gelassen wurde. Zur Fortschaffung der Geschütze verordnete er einige Hunderte seiner Pferde. Aber als man sie vorspannen wollte, ergab sich, daß alles Gespannzeug fehlte. In unverant-

---

[1]) Das war es, was Ferdinand bewog, die Aufhebung der Belagerung zu beschließen, und nicht „das bloße Gerücht vom Heranzuge des Großveziers" veranlaßte seine eilige Flucht, wie Feßler-Klein IV 48 im Anschluß an Hammer berichtet.

wortlichem Leichtsinn hatte man alle Leinenstricke, Riemen und was sonst zur Fortschaffung der Geschütze dienen konnte, zu anderen Zwecken benützt, ja teilweise verbrannt. So mußte Rusworm den Gedanken die Geschütze zu retten aufgeben und um sie nur nicht unversehrt in die Hände der Feinde kommen zu lassen, zersprengte er sie nach Möglichkeit und zerschoß sie gegenseitig. Nur einige Wagen mit Pulver konnte er mit sich führen.

Die Italiener, Feigheit zu der Unkenntniß fügend, die sie bei allen Belagerungsanstalten verraten hatten, verlangten beim Abzug den Vortrab des Heeres bilden zu dürfen. Deshalb sprach Ferdinand den Feldmarschall darum an, mit dem Obersten Sigmund von Herberstein die Führung der gefährlichen Nachhut zu übernehmen. Rusworm, der dieses als eine „große Ehre und Glori" vom Erzherzog annahm, bestrebte sich, den Schimpf des Abzuges nach Kräften zu mildern. Er verbrannte die zahlreichen zurückgebliebenen Zelte. Auch bemühte er sich, die Massen von Kranken und Verwundeten, welche die Italiener zurückgelassen hatten, mit sich zu führen. Aber der Mangel an Gespann trat ihm hier gleichfalls hinderlich entgegen. [1])

---

[1]) Diese Nachrichten stammen aus dem schon angeführten Bericht Rs. über den Abzug, und sie sind durchaus glaubwürdig. Damit aber wird ein guter Teil von dem, was Hammer nach den türkischen Quellen berichtet, sehr in Frage gestellt. Wenn der Marschall Rusworm — auch J. Manhart stimmt damit überein, vgl. unten Anm. — die Zelte des Lagers verbrannte, so wird er sich gehütet haben, gerade das prächtige Zelt des Erzherzogs zu verschonen und den Türken preiszugeben. Die Schilderung des Zeltes „mit seinem Thron, den zwölf Sesseln mit rotem Sammt und dem reichen Teppich" samt der rührenden Scene, welche die Bege und Agas der Türken dort aufgeführt haben sollten, muß demnach als ein poetisches Spiel orientalischer Phantasie betrachtet werden. Wenn R. ferner die Kanonen gegenseitig zerschoß und zersprengte, da sie nicht fortgeschafft werden konnten, so werden es kaum mehr diese Geschütze gewesen sein, deren schönen Guß, reines Metall und mannigfaltige Wappen die Türken zu bewundern vorgaben. Endlich ist gegenüber den 6000 Gefangenen, welche die Türken gemacht haben wollten, zu erinnern, daß nur die zurückgelassenen Verwundeten in ihre Hände gefallen sein dürften. Vgl. Hammer IV. 18. Wenn Manhart von „36 herrlichen großen schönen Stücken" spricht, die man zurückgelassen, so ist er wohl in

Langsam folgte er dann dem Heere,[1]) das in schimpflicher Eile und Unordnung, gleich als sitze ihm der Feind auf dem Nacken, davonzog.[2]) Auf dem Marsche kam Johann von Medici, oberster Feldmarschall vor Kanizsa, zu ihm, wie es scheint, weil bei der Unordnung seiner Mannschaften sein Gewissen den Zorn derselben fürchtete.

Gleich nachdem Rusworm den Rückzug beendet hatte, richtete er an den Erzherzog Matthias ein Schreiben, in welchem er ihm den unglücklichen Ausgang der Belagerung meldete und ihm die Gründe hiefür darlegte. Er betonte dabei, daß er an demselben ganz und gar unschuldig sei, und daß bei den ausgestandenen Mühen und dem hoffnungslosen Zustande der Belagerung seine Willfährigkeit größer gewesen sei als sein Vermögen. „Wie nun wir zwar nicht

---

sofern etwas ungenau, als man sie eben nicht unversehrt den Feinden zur Beute werden ließ.

[1]) Nach dem Berichte Rusworms muß man den 16. Nov. als den Tag des Abzuges annehmen. Denn gleich nach der Beratung, in welcher Ferdinand aufzubrechen beschloß, traf man die Anstalten zum Abzuge. Noch am Abend des 15. November wurde bestimmt, daß R. die Nachhut führen solle. Am folgenden Tage zog man dann ab. Ort. (527) — er folgt hier Rs. Relation — hat ebenfalls den 16. Nov. und Khev. schreibt ihm dieses nach. Isth. giebt den 18. Nov. als den Tag des Abzuges an; aber wir werden hier R. folgen müssen, da Isthvánffy auch in mehreren anderen Punkten sich als nicht besonders gut unterrichtet erweist, zum Beispiel bei der Erzählung der Belagerung und des Aufbruches. Hurters Darstellung IV. 380 ist danach zu berichtigen.

[2]) „Wider alles verhoffen haben wir diese wochen vernommen von dem laidigen aufbruch der unserigen; von der belegerung Kanizsa wird gesagt, daß bei 1000 Menschen weren erfroren und niemandts mehr zu erhalten gewesen, der weitter dienen oder zum sturmen, wie man vorhabens gewesen, sich wöllen gebrauchen lassen; damit seind die haupter undter inen selbst unains und der kriegsman ungedultig, entlich das gantze läger nit anders, alß wann inen der veindt glaich auf dem rücken were hasenschreckig und feldflüchtig worden; haben über 30,000 laib prott, bei herrlicher schöner, großer stuck dahinden gelassen, auch das läger angezündt; was nun diß für ein großer schaden und verlust, wie sehr die Türken damit gesterckt werden, ist leichtlich zu erachten; alhie macht es vielen guetherzigen ain großes mitleiden". S. Manhart an den Hg. Max. Mc. F. 38. f. 150. Or.

hoffen, — so schloß er — daß dieser unglückseligen Impresa uns von einigen Menschen einige Schuld zugemessen werden kann, so haben wir doch E. Dt., als unserem gnädigen Herrn und Feldgeneral des Verlusts unseres Zuges aus schuldigem Gehorsam avisieren wollen".[1])

Allein seine Hoffnung erfüllte sich nicht. Seine Feinde wollten sich die gute Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen, ihm neuerdings Schwierigkeiten zu bereiten und seinen Einfluß am Hofe zu brechen. Auch meinten die, welche schuld waren an dem üblen Verlauf und Ausgang der Unternehmung, sich nicht bequemer aus der Schlinge ziehen zu können, als indem sie die ganze Schuld dem Marschall Rusworm zuschoben. So beschuldigten die Italiener und die Räte am Hofe zu Gratz, welche den Zug gegen Kanizsa besonders befürwortet hatten, denselben, daß er die Aufhebung der Belagerung veranlaßt habe.[2])

Die ersteren, welche durch ihre Unkenntniß und Nachlässigkeit sowie durch einen unverantwortlichen Leichtsinn vornehmlich einen gedeihlichen Fortgang der Belagerung unmöglich gemacht hatten,[3]) schleuderten gegen Rusworm die Beschuldigung auch in Folge eines bewußten Gegensatzes zu demselben. Sie kannten

---

[1]) Rs. Schreiben, 21. Nov. Vgl. p. 89 A. 1.

[2]) „die Italianer und ezlich am gräzerischen hoff, so die belägerung Kanizsas per forza gerathen, wolten jetzt gern dem Rusworm die schüld geben, daß man daselbst mit der belägerung aufgebrochen". Er entschuldigt sich aber „meisterlich" damit, daß er dem Erzhg. Ferdinand 3 Mittel vorgeschlagen habe: 1. die an unrichtiger Stelle angefangene Belagerung anders zu plantieren. 2. ein Winterlager einzurichten. 3. die Belagerung anfzuheben, weil die Italiener und anderes Volk schon hinweg, die Kälte groß, Kraut und Loth fast ganz verschossen und jedermann zu bleiben unwillig sei. — „welches letzte Mittel also F. Dt. und dero gebräuchte räth one ainiche wenigste gegenrede alsbald acceptiert, hetten nüer simpliciter aufgebrochen und davon geeilet, es bleib dahinden, wer oder was da welle, und ob er Rusworm wol vermaint, weil er den nachzug gefüert, das geschüz und die krancken zu salvieren, hab man doch darzu weder roß, geschürr oder andere nottwendige rüstungen mehr gehabt und also alles dahinden bleiben müssen". — F. Manhart an den Hg. Max. Ma. 50/7. f. 164. Or. St.

[3]) Vgl. die Materialien zur Geschichte der Belagerung Kanizsas. (p. 89, A. 2).

seine Abneigung gegen die Fremden im Heere und das war für jeden Italiener Grund genug, seine Entfernung zu wünschen. An und für sich hatten sie dem Eingreifen eines kaiserlichen Feldmarschalls mit Eifersucht entgegen gesehen. Ob ein solches für den Zweck nötig erschien, darnach fragten sie wenig. Casal, der Geheimschreiber des Erzherzogs Ferdinands, schrieb unter dem 7. November an die Erzherzogin Maria Anna: „Es will diesen Häuptern solche Ankunft nicht zum besten gefallen, darum erscheinen sie jetzt fleißiger als zuvor. Die Behauptungen, welche man hierüber aufstellte, entbehrten sicherlich nicht eines Grundes. So, wenn Johann Manhart dem Herzog Maximilian von Baiern schrieb: „Man will insgeheim davon reden, des Rusworms Ankunft mit seinem untergebenen Kriegsvolk habe bei anderen Kriegshäuptern eine große Aemulation erweckt und sie ihm nicht gönnen wollen, daß er sein Vorhaben mit dem Sturm ins Werk richte".[1]) Daß der Marschall die ganze Erbärmlichkeit und Nichtigkeit der kriegerischen Anstalten der Italiener so gut durchschaute, ohne sich die Mühe zu geben, es zu verhehlen, konnte ihm ihre Eitelkeit vollends nicht verzeihen.

Die Anklagen, die sich gegen Rusworm erhoben, fanden bei dem urteilslosen Matthias geneigtes Ohr. Der Erzherzog meinte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen zu dürfen, um den unbequemen und unliebsamen Mann aus dem Heere zu entfernen. So wogen denn die besten Gründe des Marschalls zu leicht, als daß sie ihn in seinen Augen gerechtfertigt hätten. In der auf seine Veranstaltung an den Kaiser gerichteten Relation über die Ereignisse des vergangenen Feldzuges machte er einen „Entsetzungsversuch" Rusworms.[2])

Wir sehen daraus auf's Klarste, auf welche Seite sich Matthias neigte. In seiner Person fanden die welschen Elemente im Heere Rückhalt. Rusworm aber mußte fortan alles, was den Namen eines Italieners trug, als ihm feindlich gesinnt ansehen.

---

[1]) J. Manhart a. d. Max., 1. Dez. Mc. F. 38. f. 150. Or.
[2]) Hurter IV. 381. A. 131.

Seine und seiner ganzen Partei Hoffnungen hingen von der Huld und Neigung des Kaisers ab. Seine Feinde wußten das wohl. Sie richteten darnach ihre Thätigkeit ein.

In jedem Falle war ein solcher Zwiespalt höchst gefährlich für die Sache der Christenheit. Jetzt wurde er es um so mehr, als der Mann plötzlich starb, welcher allein das Gewicht und den Willen gehabt hätte, denselben so weit zurückzudrängen, daß er wenigstens auf die Kämpfe gegen den Feind nicht lähmend einwirkte. Der Herzog Philipp Emanuel von Mercoeur wurde am 19. Februar 1602 vom Tode ereilt. Er befand sich gerade in Nürnberg und war im Begriffe nach Frankreich zu reisen, während er sich übrigens bereits anheischig gemacht hatte, den Oberbefehl im nächsten Feldzuge wieder zu übernehmen.[1])

Es war ein herber Schlag für die christliche und kaiserliche Sache, daß dieser würdige Mann sobald aus seiner Laufbahn im Türkenkriege herausgerissen wurde[2]).

---

[1]) Framen 1602. I. 135. St. Nr. 125 und St. Bd. V. Briefe und Akten 571[2]. Der h. Franz von Sales feierte in seiner bereits angeführten Trauerrede, welche er auf Veranlassung der Wittwe des Verstorbenen in der Kathedrale von Paris hielt, als einen christlichen Heros mit begeisterten Worten. Er pries ihn „als Erneuerer der Wunderthaten eines Josua, Gedeon, David, der Makkabäer, eines Gottfried, eines h. Ludwig, Skanderberg und eines Grafen von Montfort". Wie sehr auch der Pabst Clemens VIII. den Tod Mercoeurs als einen großen Verlust für die christliche Sache betrachtete, beweist der Brief, den er am 8. April an den Bischof von Verdun richtete. (Montpleinchamp 317.): Quand bien nous n'en aurions pas des motifs particuliers, la perte que toute la chrétienté fait, nous en inspiroit: car on perd dans le duc de Mercoeur un capitaine très-vaillant, excellent en vertu, en prudence, en autorité, en science militaire. L'Eglise perd dans le D. de. M. un capitaine très-redoutable aux ennemis du nom Chrétien et de la Croix de Jésus-Christ, un défendeur très-ardant de la foi Chrétienne et catolique et un prince très-digne de la gloire de ses ancêtres.» Ein Bildniß Mercoeurs im Atrium heroicum.

[2]) Paul Garzweiler schrieb, als er von der Erkrankung Mercoeurs Kunde erhielt, an den Hg. Max: „Man hat diese tag betriebte zeitung von Nürnberg gehabt von wegen des hern von Mercurio, als nemlich, das J. F. Gn. mit einem ungerischen fiber todtlich kranck leggen soll, das ires aufkommens kain

Aber auch für Rusworm selbst war es ein verhängnißvolles Ereigniß. Dem Parteikampf war jetzt Thüre und Thor geöffnet, zumal seit der Graf von Solms, den man kaiserlicher Seits zuerst zum Nachfolger des Mercoeur ausersehen hatte, eines jähen Todes starb [1]).

Unter den Italienern traten zwei Bewerber um die Stelle Mercoeurs auf. Der eine, Georg Basta, hatte bisher in Siebenbürgen befehligt. Der andere, Ferdinand Gonzaga, in Oberungarn [2]). Der Kampf, den sie zu führen hatten, um Rusworm zu verdrängen, war kein leichter. Denn dieser stand damals in hoher Gunst beim Kaiser. Häufig wurde er zur Audienz gerufen und er verweilte oft stundenlang bei demselben. Auch war das gänzliche Scheitern der Unternehmung gegen Kanizsa wenig geeignet, das Zutrauen zu den Italienern im Allgemeinen zu verstärken. Rusworm dagegen konnte sich auf wirkliche Verdienste um die christliche Sache berufen. Freilich verstanden es die Italiener vortrefflich, dieselben zu bemängeln. Sie sprachen von der Gefährlichkeit seiner Person für das Kriegswesen; sie warfen ihm Ueberstürzung und Unbesonnenheit in seinen Bewegungen vor. Selbst an seiner rühmlichsten That, jenem kühnen Angriff auf den Feind am 13. Oktober, fanden sie zu tadeln: Damals, sagten sie, habe er das Schicksal des ganzen Heeres auf den Wurf eines einzigen Angriffes gesetzt [3]).

Lange blieb die Sache unentschieden. Es gab einen Zeitpunkt, in welchem es den Anschein hatte, als würden die Italiener mit ihren Praktiken durchdringen. Während im April Rusworms Aussichten, die Stelle zu erhalten, noch sehr günstig waren [4]), trat im

---

hoffnung sein sol, das wer hochlich zu beclagen, dan es ier Mt. und dem ganzen kriegswesen ainen großen mangel bringen wurde". Mc. F. 38. f. 162. eigh. Or.

[1]) F. Manhart an Max, 16. März 1602: „von einem feltmarschalk hört man noch nichts. Man hat vermaint, es wurde ain graf von Solms darzu von Holändern erfordert, weil aber dieser gählings verstorben, würdet jetzt nit vil hiervon discurriert". Eigh. Or. Türkische Zgn. k. Kreisarchiv München.

[2]) Isth. 483.

[3]) Piero Duodo aus Prag, 20. Mai. Beilage.

[4]) In Hungaria si crede, che il Rosburn potrebbe haver il luoco

Bayerische Staatsbibliothek München

Mai auf einmal ein Umschlag ein. Damals mußte er befürchten, daß die italienischen Bewerber ihm vorgezogen würden. Sein Entschluß, sich in diesem Falle nicht im Felde gebrauchen zu lassen, stand fest. Schon jetzt dachte er daran, unter dem Vorwande einer Wallfahrt nach Altötting der Stadt Prag den Rücken zu kehren und den Münchener Hof zu besuchen [1]). Ehe jedoch dieses Vorhaben ausgeführt wurde, kam es zu einer neuen Wendung. Ende Mai war die Sache so gut wie entschieden. Dem Georg Basta versicherte der Kaiser, daß er ihm gern die gewünschte Stelle übertragen würde, aber die Lage in Siebenbürgen erheische seine Gegenwart daselbst. Ferdinand Gonzaga beteuerte, er werde für keinen Fall unter Rusworm dienen [2]). Trotzdem erfolgte die Ernennung Rusworms zum obersten Befehlshaber des christlichen Heeres. Gonzaga aber vergaß jetzt seine Beteuerung und nahm die Bestallung eines Feldmarschalls unter demselben an.

Das Heer, welches dieses Jahr in Unterungarn aufgestellt werden sollte, würde auch für bedeutendere Unternehmungen hingereicht haben, wenn es wirklich in der versprochenen Stärke sich versammelt hätte. Aber es fehlte viel, daß die 34 700 Mann zu Roß und zu Fuß wirklich zusammenkamen, welche die Heeresliste aufzählte [3]). Und was zusammenkam, fand sich nicht zur rechten Zeit ein. Ueberdies fehlte es dann wohl auch an Geld, die vorhandenen Truppen zu bezahlen.

Rusworm war nichts mehr verhaßt, als diese Lässigkeit. Mit allen Kräften suchte er die Vorbereitungen zu beschleunigen. Schon im Juli, als die ersten Posten vom Feinde einliefen, reiste er nach Wien, drängte im Kriegsrat den Erzherzog Matthias zur Eile und bat die Sachen dahin zu richten, daß man Ende Juli „zum Anzug bereit und geschickt sein möge“ [4]). Aber er sah seine

che teneva il conte di Svarzenburg, senz' altro capo per quest' anno». H. v. Portia an Max. 29. April. Mc. F. 38. f. 179. Or.

[1]) Speer und Forstenheuser an Max, 13. Mai. Mc. Tektierte 30jähr. Kriegsakten. n. 159. f. 5. Or. St.

[2]) Piero Duodo, 20. Mai. Beilage.

[3]) Sie steht bei Ortelius. 540.

[4]) Ort. 552. und Oest. milit. Zt. 175.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bemühungen scheitern. Er kämpfte mit Mißbräuchen, die sich seit Jahren eingewurzelt hatten und gegen Uebelstände, deren Aenderung von dem guten Willen und Eifer vieler Personen abhing.

Es wurde Ende August, Rusworm hatte ein Lager bei Komorn bezogen, aber noch war nicht der dritte Teil der Mannschaften beisammen. Die Gefahr aber war um so drohender, als gerade dieses Jahr die Türken, eingedenk ihrer Drohung, schon früh im Felde erschienen, um Stuhlweissenburg einzuschließen und zu belagern. Mit knapper Not hatte es der Marschall noch zu Wege gebracht, die Festung einigermaßen mit Proviant und Mannschaft zu versehen. Als er mit 4000 Mann in die Stadt hineinzog, war der Vortrab des Feindes, 12000 Mann stark, schon vor der Festung angelangt. Einen Tag, nachdem er die Stadt wieder verlassen hatte, rückte die ganze Streitmacht der Türken vor dieselbe. Rusworm durfte es nicht wagen, die Feinde anzugreifen. Mit bitteren Worten klagte er darüber beim Herzog Maximilian:

„Wie große und schöne Dienste wollte ich der Christenheit und ihrer kfl. Mt. gethan haben, da ich das Volk primam Augusti beisammen gehabt. Es sollt' in Wahrheit des Feindes Lager bereits geschlagen sein. Aber Gott straft unsere Sünden mit der Langsamkeit, welche des Krieges größtes Gift ist" [1]).

Mittlerweile hatte der Feind freie Hand, Stuhlweissenburg zu belagern und die Besatzung hatte alle Not, Widerstand zu leisten. Denn in der kurzen Zeit, seit man die Festung als rauchende Trümmer in Besitz genommen, hatte man sie noch nicht vollkommen herstellen können. Am 26. August war die Gefahr bereits so drohend geworden, daß sich Rusworm trotz der geringen Mannschaft, die er bei sich hatte, entschloß, Hilfe zu bringen. „Ich rück gleich diese Stunde — schreibt er — im Namen Gottes mit meinem kleinen Haufen fort auf des Feindes Lager zu; die Ungarn werden unterwegs zu mir stoßen. Vermeine in allem 16000 Mann stark zu sein, meine größte Stärke zwar such ich bei Gott, auf den hab ich meine Hoffnung gestellt und muß denken, was ich nicht er-

---

[1]) R. an Max, 26. August. Ma. 52/4. f. 182. eigh. Or.

Bayerische Staatsbibliothek München

laufen kann, daß ich's erschleich". Aber es gelang ihm nicht mehr, sein Vorhaben auszuführen. Bereits am nächsten Tage erhielt er die traurige Botschaft von dem Falle der Festung [1]). Die Verwundung des tapferen Isolani, welcher in Stuhlweissenburg den Befehl führte, hatte verräterische Verbindungen mit dem Feinde möglich gemacht. Auch Waitzen wurde jetzt verlassen und das christliche Heerlager nach Raab verlegt.

Dort brachen bald innere Streitigkeiten aus, welche neue Hemmnisse bildeten für ein thatkräftiges Vorgehen. Es handelte sich um einen Rangstreit zwischen dem Obersten-Feldmarschall Rusworm und dem Feldmarschall Herzog von Gonzaga. Allem Anschein nach wollte Gonzaga, der bald nach dem 8. September im Lager eingetroffen sein muß [2]), sich nicht dem Oberbefehle Rusworms fügen, wie er es ja schon früher ausgesprochen, daß er nicht unter ihm zu dienen, Lust habe. Es versteht sich, daß Rusworm von seinem Rechte nicht im Geringsten weichen wollte. Matthias aber, an den schließlich die Sache gebracht wurde, nahm Partei gegen ihn. Wir wissen nicht, ob Rusworm ihn neuerdings verletzt hatte. Aber wenn wir den Bericht des Marschalls, der allein sich über den Gegenstand ausläßt, als richtig anerkennen, so kann kein Zweifel darüber entstehen, daß der Erzherzog in Verbindung mit Gonzaga es darauf anlegte, ihn um seine Stellung zu bringen. Denn als Matthias aus dem Feldlager sich nach Wien zurückwandte, hinterließ er Rusworm Instructionen, die offenbar bezweckten, denselben zu Falle zu bringen. Zwar könnte der Umstand, daß der Erzherzog dem Marschall die Anweisung gab, im Lager still zu liegen, zur Vermutung Anlaß geben, es sei dies aus Furcht vor dem Ungestüm und der Kühnheit Rusworms geschehen. Darin, daß das Heer damals nur zum geringeren Teile im Lager versammelt war, könnte man eine Bestätigung dieser Auffassung sehen. Aber die Art, wie Rusworm über diesen Be-

---

[1]) R. an Max, 22. Sept. Ma. 52/4. f 153. eigh. Or.

[2]) Daß Gonzaga den 8. Sept. noch nicht im Lager war, zeigt der Umstand, daß er das Protokoll des Kriegsrates von diesem Tage nicht mit unterzeichnete. Vgl. Chmel II. 75.

fehl berichtet, mußte dann doch eine andere sein. Er selbst faßte die Verfügung, still zu liegen, in ganz entgegengesetzter Weise auf. Er brachte sie in Zusammenhang mit dem Streite zwischen ihm und Gonzaga. Er glaubte daraus zu erkennen, daß Matthias ihn aus dem Lager zu verdrängen Willens sei. Und er urteilte wohl richtig. Denn Matthias hatte ihn auch über seine Stellung im Heere vollständig im Dunklen gelassen. Namentlich über sein Verhältniß zu Gonzaga erhielt er keine Aufklärung. Er wußte nicht, sollte ihm dieser bei- oder untergeordnet sein oder sollte ihm zugemutet werden, demselben zu gehorsamen.[1])

Rusworm war nicht gewillt, das ruhig hinzunehmen. Er wandte sich in einem Schreiben an Matthias und gab demselben zu bedenken daß ihm von Rechtswegen der Oberbefehl über Gonzaga zukomme, versicherte, jedoch gleichzeitig, daß er in allem dem Erzherzog Gehorsam leisten wolle[2]). Er berichtete ihm, daß er längst gegen den Feind ein geplantes Unternehmen vollführt hätte, wenn er nicht durch des Erzherzogs Befehle wäre gebunden gewesen. „Gnädigster Herr — schrieb er — es ist mir der Kopf dermaßen verwirrt worden durch die seltsamen Vorschläge, welche mir befehlen, bald mit dem Herzog Gonzaga und bald daß ich unter Dero Befehle und Commando sein soll, da dieser doch von Rechtswegen von mir commandiert werden sollte, daß ich in Wahrheit nicht gewußt, was ich zu verrichten gehabt oder was ich gewesen bin, oder ob ich im Lager verbleiben werde oder nicht; insonderheit weil mir von E. F. Dt. bei Dero Verreisen anders nichts als still liegen, daraus ich mir viele Gedanken geschöpft, anbefohlen worden."

Trotz der wenig erfreulichen Lage, in der er sich befand, hatte er es nicht unterlassen, den Feind scharf im Auge zu behalten. Er hatte „mit Rat und Gutachten der anwesenden Obersten" den

---

[1]) R. schrieb an Matthias über dessen eigene Maßnahmen. Die Glaubwürdigkeit dessen, was er berichtet, wird nach meiner Meinung dadurch sehr erhöht.

[2]) R. an Matthias, 12. Sept. bei Janko. 182.

Grafen von Duerx[1]) mit 3000 Reitern ausgeschickt, um sich gegen den Feind in Hinterhalt zu legen. 500 ungarischen Reitern hatte er die Aufgabe zugewiesen, den Feind von einem sicheren Orte aus anzugreifen. Er sprach in seinem Schreiben an den Erzherzog von einem Unternehmen des genannten Heeres gegen die Türken. Er bestürmte jenen alles zu thun, damit die noch ausstehenden Truppen ihm zugeschickt würden. Er ersuchte um Geld für die Mannschaften und um einen Secretär für die Erledigung der Geschäfte. „Man muß alles zusammensuchen, was man kann", rief er schließlich dem Matthias zu[2]).

Dieser aber wurde durch die entschlossene und offene Sprache Rusworms noch mehr gereizt. Er versuchte den Kaiser gegen den verhaßten Mann einzunehmen. Er zieh Rusworm mit Rücksicht auf seinen Brief „eines ausgesprochen unbescheidenen und ränkevollen Benehmens"[3]).

Im Lager dauerte unterdeß der unsichere Zustand fort. Rusworms Stellung wurde immer schwieriger. Sein herrisches und ungestümes Wesen in Verbindung mit der feindseligen Haltung des Matthias und Gonzagas gegen ihn werden es verschuldet haben, daß die Bande des Gehorsams im Heere sich immer mehr lockerten. Der größte Teil der Obersten scheint sich gegen seine und des Grafen Heinrich Matthias von Thurn Befehle aufgelehnt zu haben. Die schlimmste Verwirrung und Unordnung herrschten im Lager. Der

---

[1]) So im Texte bei Janko 183. Da jedoch ein Graf dieses Namens in den Heereslisten vergeblich gesucht wird, ist wohl die Vermutung gerechtfertigt, daß Duern statt Duerx zu lesen ist, worunter dann der Graf Heinrich Matthias von Thurn zu verstehen wäre.

[2]) Die einzelnen Forderungen Rs. sind eben soviele Beweise für die Kläglichkeit der Veranstaltungen.

[3]) Vgl. Janko 182. 184. Matthias beklagte sich in einem Briefe vom 14. September, daß R. mit der Reiterei im Lager still liege. Da aus Janko aber leider nicht zu erkennen ist, ob die Beschwerde des Matthias über Rs. Unbescheidenheit und Ränke in demselben Briefe sich findet, können wir nicht entscheiden, ob Matthias am 14. September den Brief Rs. vom 12. desselben Mts. schon empfangen hatte. Wir enthalten uns daher jeder weiteren Folgerung.

Herzog von Gonzaga sah nirgends mehr Hilfe. Er ließ alle Hoffnung auf Besserung der Zustände im Heere sinken und kehrte endlich demselben den Rücken, um wieder nach Italien zurückzukehren[1]). Es begreift sich, daß die Nachricht hievon den Erzherzog Matthias mit großem Verdrusse erfüllte[2]). Jetzt mußte er selbst es aufgeben, Rusworm aus dem Heere zu verdrängen. Denn es war kein Anderer vorhanden, dem man füglich den Oberbefehl hätte übertragen können. Er selbst mußte sich jetzt herbeilassen, die Stellung Rusworms zu befestigen und die widerstrebenden Obersten zu besänftigen. So bewirkte er unter Anderem eine Aussöhnung des Kolonics mit dem Feldmarschall[3]).

Dann endlich konnte man daran denken, den Feldzug zu beginnen. Mittlerweile aber waren bereits die letzten Tage des September herangekommen. Nur daß man einen Feind gegen sich hatte, der in seinen Bewegungen äußerst langsam war, verhütete größere Unglücksfälle. Das türkische Heer, das jetzt eine Stärke von 100 000 Mann erreichte, lag seit der Eroberung Stuhlweissenburgs im Ganzen unthätig. Erst am 18. September brach es auf und überschritt bei Ofen die Donau. Das erweckte bei Rusworm die Befürchtung, daß der Feind von da aus mit einem Teil der

---

[1]) Genauere Aufstellungen hierüber zu machen, verwehrt die Dunkelheit und Unbestimmtheit der italienischen Zeitung. (Vgl. die nächste A.)

[2]) «Il signor Ferrante Gonzaga hebbe dall Mtª C. il carico di luogotenente generale, che s'intende non l'havesse ricercato et dopo haverlo ricevuto, vedendo tanti disordini nell' esercito, che il Colonitz, il Schoemberg, il Storemberg et altri tutti havevano varii concetti circa l'obedire al Rosburm et allo conte della Torre, che doveva esser sergente maggiore di tutto il campo, che per questo et per altre sue ragioni si crede, che risolvesse di non servire et cosi si parti per Italia, di che si dice, che l'archiduea Mathias ricevesse assai dispiacere». Zg. aus Gratz, 30. Sept. Ma. 403/7. f. 134.

[3]) Striegel (Relationes Historicae 1603. I. p. 13. Wolfenbüttel) erzählt zum September: „Nachdem F. f. Dt. Erzherzog Matthias in Hungerischen Feldläger den Herrn Rusworm und Herrn Kolonies, welche etwas uneinig mit einander gewest, vergleichen, seynd sie wiederumb zu Wien angelangt".

Truppen Siebenbürgen und mit dem andern Oberungarn heimsuchen wolle. Er bedauerte, daß er in diesem Falle wegen Mangels an Proviant dem Feinde nicht würde folgen können. Er zog mit seinen Truppen vor Gran und gedachte dort die Bewegungen des Feindes abzuwarten.

Das Liebste freilich wäre ihm gewesen, dem Feinde auf dem Fuße nachzufolgen und denselben an einem Orte, der ihm nicht verstatten würde, seine Uebermacht zur Geltung zu bringen, anzugreifen. Auf diese Weise glaubte er hoffen zu können, mit der überlegenen Kraft seines Fußvolkes dem Feinde eine Niederlage beizubringen. Aber er konnte seinen Plan nicht verwirklichen, weil ihm vom Hofe aus verboten worden war, eine Schlacht zu liefern. Sein Gefühl empörte sich mächtig gegen eine so willkürliche Einschränkung. Entrüstet machte er davon seinem fürstlichen Gönner in München Meldung. „Es ist leider — setzte er hinzu — die Vorsichtigkeit unter unseren Kriegsleuten oder den Räten so gemein worden, daß es bisweilen mehr einer Furcht oder Zagheit als einem großen Witz gleich sieht“ [1]).

Herzog Maximilian verhielt ihm nicht, wie er diesen Mißgriff des Hofes gegen den Feldherrn beurteilte. Er schrieb: „Sonst ist mir wohl etwas verwunderlich anzuhören gewesen, daß euch vom Hof aus verboten worden, eine Schlacht zu thun. Da ich doch dafür halte, soviel ich vom Kriegswesen verstehe, diese Sachen ließen sich nicht vor der Hand resolvieren, sondern man müsse sich nach der stündlich vorfallenden und veränderlichen Occasion richten; sonsten würde dem Feldherrn übel gedient und viel aus der Hand gelassen, das nicht leicht wieder nachzuholen: deshalb vertraut man billig dem die Resolutionen an, dem man den ganzen Guberno und Carico befiehlt. Ich rede aber — schloß er — als der Unerfahrene und wie der Blinde von der Farb“ [2]).

Die Befürchtungen Rusworms für Siebenbürgen und Ober-

---

[1]) R. an Max, 22. Sept. Ma 52/4. f. 153. eigh. Or.

[2]) Max an R., 4. Okt. Ma. 52/4. f. 187. Cptc. Die Stelle ist von: „Da ich doch dafür halte . . . .“ an, eigenhändig von Max geschrieben.

ungarn schienen sich nicht zu bestätigen. Die nächsten Kundschaften lauteten dahin, daß der Serdar von Pest aufgebrochen sei, um seinen Weg nach Konstantinopel zu nehmen, da der Sultan seiner bedürfe gegen die Aufrührer in Kleinasien. Der Marschall war keinen Augenblick darüber unschlüssig, daß man diese Gelegenheit sogleich ausnützen müsse. „Weil ich — so schrieb er an den Herzog Maximilian — Gottes Huld und Gnade scheinbarlich spür, will ich die Zeit und das Glück auch nicht verschlafen". Er gedachte die Hauptfestung Ofen zu belagern [1]).

Mit lebhafter Freude wünschte Herzog Maximilian Rusworm Glück zu dieser Unternehmung, welche der gesammten Christenheit zur Ehre gereiche. „Mir wäre nichts lieber, als um diese Zeit bei euch sein zu können — rief er ihm zu —. „Wenn ich euch nicht viel Nutzen schaffen würde, wenigstens wollte ich euch nichts verderben" [2]).

Rusworm führte sein Vorhaben in der That aus, wenngleich inzwischen der Beweggrund für die Belagerung Ofens ein anderer geworden war. Denn nicht nach Konstantinopel hatte der Serdar seinen Marsch genommen, sondern nach Siebenbürgen, um den Aufrührer Moses Szekely gegen Georg Basta zu unterstützen. Rusworm glaubte diese Gefahr von der Provinz nicht besser abwenden zu können, als durch eine schleunige Belagerung Ofens. So hoffte er des Feindes Vorhaben vereiteln zu können und diesen zu bewegen, seinen Angriff auf Siebenbürgen aufzugeben [3]).

---

[1]) R. an Max, 26. Sept. Ma. 52/4. f. 185. eigh. Or. Dort heißt es unter Anderem: „vohrhoff F. kfl. Mt. so wol F. F. Dt. werden in mein vohrnemen allergenedigist gefallen lasen, weil es von mir der ganzen christenheit und F. kfl. Mt. dinst zum besten gemeindt wirt; an mir und der anwesenden obersten fleiß und arbeitt sol nichtß erwinden, das uberig steht in goteß handt, dem wellen wir auch umb sein hulf und genat anrufen" ꝛc.

[2]) Max an R., 12. Okt. Ma. 52/4. f. 189. Cptc. mit Verbess. von Max.

[3]) R. an Max, 29. Okt. Ma. 52/4. f. 189. eigh. Or. Beilage. Die Antwort des Hgs. Max, vom 17. Nov. (f. 191. Cptc.) versichert den Marschall der vollen Huld: „das ir nun die sachen also angegriffen und gericht, wie ihr selbs und andere schreiben und der effect erzaigt, daran habt ir ganz vernünfftig und ohne zweivel so wol zue irer Mt. gefallen als zue der christen-

Nachdem er das verlassene Waitzen wieder besetzt hatte und oberhalb Ofen Brücken über die Donau hatte schlagen lassen, war er in den ersten Tagen des Oktober vor Ofen angekommen. [1]) Unverzüglich begann man der Stadt mit kräftigen Angriffen zuzusetzen. Gleich in der ersten Nacht nahm man durch einen wohl angelegten Doppelangriff zu Wasser und zu Land die untere Stadt und den St. Gerhardsberg, an dessen Fuße die eroberte Vorstadt lag. Den folgenden Tag brachte man mit Vorbereitungen zu. Am dritten Tage griff man dann die Verbindungsbrücke zwischen Ofen und Pest mit der kleinen Donauflotte an, welche dem Marschall zur Verfügung stand.

Die Türken merkten nicht sobald die Absicht der Christen, als sie auf die Brücke herauseilten, um sie mit aller Macht zu verteidigen. Da aber begann der Graf von Sulz, der seit Gonzagas Entfernung dessen Stelle inne hatte, von der Landseite aus die Juden- oder Wasserstadt von Ofen zu bestürmen; durch die Wasserstadt drang er bis an den Brückenkopf, besetzte diesen und unterstützte mit seiner Mannschaft die Angriffe der Schiffe. Die Türken, welche sich also auf der Brücke von zwei Seiten angegriffen sahen, wurden teils niedergemacht oder in den Fluß gestoßen, teils gefangen genommen. Die Brücke war jetzt in den Händen der Christen. Gilbert Santilier, der Befehlshaber der Flotte ließ einen Brander gegen dieselbe los, welcher sie und damit die Verbindung zwischen Ofen und Pest sprengte.

Nach dieser Vorbereitung begann der Marschall unverweilt, sich die Eroberung Pests zum Ziele zu setzen. Diese Festung war

---

hait nuze, wie auch zu eueren selbs unausleschlichem rhuemb gehandlet. Es freyet mich insonderhait gar hoch, wann es undter eurer direction und tragendem fürnemen ambt wol und glücklich zuget und will fürters gern heren, wie es noch mit Ofen und sonsten abgehen, was man etwa auch diesen wüntter thuen werde". Schreibt mir doch öfter, ihr braucht ja nicht eigenhändige Briefe zu schicken. ꝛc. — Ueber die Belagerung Ofens und den Feldzug von 1602 überhaupt vgl. noch besonders: Meurer 1603. I. St. Nr. 138. Striegel 1603 I. Wolfenbüttel und Oest. milit. Ztg. 1820 II. 175 ff.

[1]) Aber gewiß nicht „mit 40,000 Mann" wie Feßler-Klein IV. 55 berichtet ꝛc. Vgl. oben p. 33.

freilich bei weitem schwächer als Ofen; aber sie war doch mit starken Befestigungswerken versehen und durch eine zahlreiche Besatzung beschützt. Es war am 6. Oktober, als Rusworm eines der Donauschiffe bestieg und die Flotte zum Angriff gegen Pest von der Wasserseite aus leitete. Indem aber so der größere Teil der Besatzung beschäftigt wurde, gelang es dem Grafen Sulz von der Landseite aus die Mauern zu übersteigen und in die Stadt einzudringen. Damit war der Kampf zu Gunsten der Christen entschieden. Als Sulz mit den Seinen die Besatzung der Festung überraschte, ergriff sie ein solcher Schrecken, daß sie sogleich zu parlamentieren begehrte. Aber die Soldaten hörten nicht auf sie, sondern schlugen alles nieder, was sich ihnen entgegenstellte. Auch die Einwohner entgingen nicht der Blutgier und Rohheit der Soldaten. Anderthalb Tage währte das Morden und Plündern. Wem es irgend möglich war, der flüchtete sich in die zwei Rondelle, welche am Wasser lagen. Freilich wagten die Türken es nicht, von dort aus Ausfälle auf die Christen zu machen. Diese aber, würden bei der Zerstreuung der kaiserlichen Mannschaften vielleicht nicht ohne Erfolg geblieben sein. Denn Rusworms strenges Verbot, nicht eher zu plündern, als bis man den Feind ganz bezwungen, wurde nicht beachtet [1]).

So kam es auch, daß es der Besatzung des einen Rondells gelang, nach Ofen hinüberzukommen. Die aber, welche im zweiten Thurme Schutz gesucht hatten, mußten sich endlich ergeben, da ihnen der Marschall mit dem Geschütz hart zusetzte.

Eine stattliche Beute war in die Hände der Christen gefallen: An die 1000 Pferde, viele Geschütze, Munition, Waaren, Kostbarkeiten und Anderes mehr. In das Zelt des Marschalls brachte man 12 türkische Fahnen, um sie demselben zu überreichen. Als Besatzung ließ man einige hundert Heiducken und das Schönbergische Regiment zurück.

Von neuem wandte sich darauf Rusworm der Belagerung Ofens zu. Man war bereits so weit gekommen, daß man die Minen und Geschütze gegen die Stadt selbst richten konnte. Das

[1]) Vgl. den Brief Rs. an Rudolf II., 14. Dez. bei Janko 187.

Blockhaus auf dem St. Gerhardsberg bot Gelegenheit zu einer starken Beschießung der Festung.

Bei alledem aber war es ein schwieriges Werk, über Ofen Herr zu werden. Die Stadt war aufs stärkste befestigt und wurde mit vieler Umsicht verteidigt. Doch war sie mit Lebensmitteln schlecht versehen und schon begann Mangel in derselben zu herrschen. Es war deshalb nicht unbegründet, wenn Rusworm mit Zuversicht hoffte, sie zu bezwingen und sogar den Erzherzog Matthias einlud, ins Lager zu kommen, damit er im Falle der Eroberung den Erfolg teile. Doch war die Sache nur solange berechtigt, als man es mit Ofen allein zu thun hatte.

Gerade darin aber trat jetzt eine Aenderung ein. Die Voraussetzung Rusworms, daß der Vezier sein Vorhaben auf Siebenbürgen aufgeben werde, wenn er Ofen belagere, erfüllte sich. Derselbe rückte in Eilmärschen heran und wenige Tage nach der Eroberung Pests erschien er auf der Pester Seite, um sogleich die Anstalten zur Wiedergewinnung der verlorenen Festung zu treffen.

Rusworm wollte seinem Vorhaben wehren. Er überschritt mit einem großen Teile seiner Truppen die Donaubrücke, die er oberhalb Ofen hatte bauen lassen, und scharmützelte mit dem Feinde. Aber nicht ohne bedeutende Verluste erlitten zu haben, mußte er sich wieder auf die Ofener Seite zurückziehen. Sein eigenes Leben kam dabei in Gefahr und nur die Aufopferung der ihn umgebenden Truppen vermochte ihn zu retten. Die Angriffe auf die Brücke, welche nun erfolgten, wurden zwar abgewiesen; allein man fand es doch geratener dieselbe abzutragen, nachdem man zuvor Pest noch hinreichend mit allem, was gegen eine Belagerung nötig war, versehen hatte. Aber auch dem Vezier war es gelungen, 2000 Mann frischer Truppen nach Ofen zu bringen.

Der Serdar belagerte nun mit seiner ganzen Macht Pest, während Rusworm mit weit geringeren Streitkräften Ofen umschlossen hielt. Zu wiederholten Malen erneuerte er seine Versuche, den Feind von der Umlagerung Pests abzutreiben, aber alles dieses zusammengenommen, überstieg die Kräfte des christlichen Heeres bei weitem. Die wechselvollen Kämpfe vor Pest, die oftwieder-

holten Ausfälle der Besatzung von Ofen kosteten viele Leute. Unterdessen aber kam man mit der Belagerung von Ofen nicht viel weiter.

Da versuchte der Marschall durch einen Sturm sich der Stadt zu bemächtigen. Mehrere Tage verwandte er darauf mit aller Macht eine Bresche in die Mauer zu schießen. Am Nachmittage des 22. Oktober gab Rusworm das Zeichen zum Angriff. Tapfer drangen die Wallonen zuerst gegen den Feind; aber es empfing sie ein so mörderisches Feuer, daß sie zuletzt wiederum weichen mußten. Die übrigen Soldaten, welche nun anstürmen sollten, weigerten sich voranzugehen. Es war umsonst, daß Rusworm und Sulz mit eigener Hand ein paar Fahnenträger niederstießen und selbst auf die Bresche liefen. Die Mannschaften waren nicht voranzubringen. Der Sturm mißlang vollständig und es waren die größten Verluste zu beklagen. Tausend Mann waren gefallen; in dem Regiment Tillys, das sich am besten gehalten hatte, waren fast alle Officiere nnd Fähnriche verwundet; der Marschall selbst war durch einen Steinwurf im Gesichte verletzt worden.

Rusworm schrieb den Ausgang der „Zagheit" der Knechte zu; ebenso die Hauptleute; die Soldaten aber behaupteten, die Bresche sei noch nicht hinreicheud beschossen gewesen. In der That hatte Rusworm kaum Recht damit, wenn er meinte, Ofen wäre in die Hand der Christen gekommen, wenn nur die Soldaten ihre Pflicht gethan hätten. Wenigstens meldete ein Franzose, der aus Ofen entsprungen war, daß die Soldaten, auch wenn sie die Mauer erstiegen hätten, dennoch durch die inneren Bollwerke wären abgewiesen worden [1]).

Noch gab jedoch Rusworm die Hoffnung nicht auf. Er bemerkte, wie sehr die Belagerten durch den Mangel an Lebensmitteln litten [2]). In den letzten Tagen des Oktober mußte der Serdar zum Aufbruch rüsten, da seine Truppen ebenfalls darbten. Auf

---

[1]) Meurer 1603. I. 39. St. 138.

[2]) Bei einem Ausfalle, den die Ofner machten, hieben sie die erschossenen Pferde auseinander und brachten die einzelnen Stücke in die Festung. Vgl. dies und anderes darüber: Meurer 1603. I. Stieve 138.

diese Weise standen nun die Christen nur mehr der Festung Ofen gegenüber. Aber die Vorteile, welche ihnen daraus hätten erwachsen müssen, wurden dadurch aufgehoben, daß die Jahreszeit schon soweit vorgerückt war. Die Kälte und der Regen erschwerten oder vereitelten geradezu die Belagerungsarbeiten. Die Versuche, welche die Mannschaften der Türken in den ungarischen Festungen machten, Ofen zu entsetzen, mußten die Belagerer aufhalten. Denn das bewirkte eine Verminderung der Truppen vor Ofen. Die Besatzung war wachsam genug, solche Vorteile sich nicht entgehen zu lassen. Als einmal ein beträchtlicher Teil der Truppen ausgezogen war, um den Pascha von Bosnien von der Festung abzuhalten, benutzten die Türken diese Gelegenheit und machten einen heftigen Ausfall. Zum Unglück für die Christen erhaschten sie einen Augenblick, wo die Posten es an Wachsamkeit fehlen ließen. So konnten sich die Türken einer Schanze bemächtigen und von da aus den Christen sehr empfindliche Verluste beibringen. Viele Geschütze wurden vernagelt oder auf andere Weise unbrauchbar gemacht. Wohl an 1000 Mann wurden getötet [1]).

Erst nach zwei Stunden rafften sich die Christen auf und trieben die Feinde in die Festung zurück [2]).

Noch zweimal den 9. und 16. November machten die Feinde Ausfälle. Aber beide Male wurden sie mit bedeutenden Verlusten in die Festung zurückgewiesen. Auch die Donauflotte setzte derselben mit glühenden Geschossen stark zu. Aber das waren doch alles keine durchgreifenden Erfolge, die eine Uebergabe hätten er-

---

[1]) Die Angaben variieren: Striegel spricht nur von 500, die Oest. milit. Zt. von 600, Ortelius von 1300. Ich folge Isthvánffy (XXXIII 486), der den Verlust auf 1000 Mann schätzt. Die niedrigen Angaben der ersten zwei angeführten Quellen entspringen wohl der Absicht, die Niederlage einigermaßen zu vertuschen.

[2]) Isth. 486 berichtet von einem Gerücht, welches behauptete, Ruswurm habe es hauptsächlich verschuldet, daß man so spät dem Feind Widerstand geleistet habe. Er habe nämlich die Boten warten lassen, da er gerade in seinem Zelte bei Wein und Würfeln ganz seinem leidenschaftlichen Hang zum Spiele sich hingegeben habe. (Ferunt, R. in ferendo laborantibus auxilio tardius sese expedivisse etc.)

wirken können. Dagegen war es nachgerade unmöglich geworden bei all den Unbilden der Witterung und der Unzufriedenheit der Soldaten, die Belagerung noch zu einem guten Ende zu führen. So mußte man sich denn entschließen aufzubrechen, zum großen Leide und Jammer der christlichen Bevölkerung, die schon Befreiung aus dem Joche der Türkenherrschaft gehofft hatte.[1]) Man versah Pest mit Mannschaft und Vorräten, versorgte die umliegenden Castelle, die man erobert hatte und zog am 15. November in bester Ordnung nach Gran ab.

In dem kurzen Feldzuge von anderthalb Monaten hatte Rusworm unter mannigfachen Hindernissen nicht unbedeutende Erfolge erstritten. Er hatte Oberungarn und Siebenbürgen gerettet, Pest erobert und gegen einen mächtigen Feind behauptet. Die Kämpfe vor Ofen machten dem christlichen Namen Ehre.[2]) Nur darin täuschten den Marschall seine Berechnungen, daß er noch bis zuletzt seine Hoffnung nicht aufgab, Ofen durch einen kühnen und raschen Ansturm zu gewinnen. Aber das Ende des Feldzuges bildete doch ein Mißerfolg.

Rusworms Feinde unterließen es nicht, diesen Umstand nach Kräften für ihre Zwecke auszubeuten. Und diesmal schien der Kaiser selbst den Italienern ihre Ränke erleichtern zu wollen. Er war nämlich mit der Aufhebung der Belagerung Ofens unzufrieden. Man hatte vorgehabt, über einen Nachschub von Truppen, Geschützen und dergleichen Rat zu pflegen. Den Erfolg dieser Absichten hätte Rusworm abwarten sollen. Das war des Kaisers Meinung. So wenig wahrscheinlich es war, daß, auch im Falle einer Gewährung der Hilfe, die Hoffnungen, welche der Kaiser daran knüpfte, sich erfüllt hätten, so sehr baute doch dieser auf dieselben.

---

[1]) Striegel erzählt: „Underhalb Ofen hatten sich biß in die 20m Bawren gesamlet und sich in der Christen Läger begeben, die baten um Gottes Willen, sie und ihre Kinder aus der großen Tyranney des Türken zu erledigen und die Belägerung von Ofen zu continuiren, alsdann wöllen sie ihre Mt. mit Leib, Gut und Blut dienen". Die Scene spielte sich bald nach dem 8. Nov. ab.

[2]) Vgl. R. darüber in der Beilage zu dem Briefe an die Geheimräte vom 8. März 1604.

Da hatte es denn der Baron Juneck leicht, in einer Audienz dem Kaiser alle die Fehler, welche Rusworm im vergangenen Feldzug gemacht haben sollte, glaublich zu machen. Rudolf geriet in heftigen Zorn. Er versicherte dem Baron, daß er alle Mißgriffe erkenne, welche Rusworm während der Belagerung Ofens gemacht habe. Mit den heftigsten Ausdrücken machte er seiner aufgeregten Stimmung gegen den Marschall Luft. „Ja, ich sehe, alles, was mir mein Bruder über ihn geschrieben und was mir Andere gesagt haben, ist wahr". Die Italiener aber hüteten sich wohl, allzu ausschweifende Hoffnungen an diese Verstimmung des Kaisers gegen ihren Feind zu knüpfen. Sie kannten Rudolf und den mächtigen Einfluß, den Rusworm persönlich auf ihn ausübte. Sie überlegten, daß eine solche Verstimmung des Kaisers jetzt nicht zum ersten Male eingetreten sei und daß der Marschall jedesmal, sobald er nur mit Rudolf habe sprechen können, ihm wieder für sich gewonnen habe. Sie hatten keinen Grund anzunehmen, daß es diesmal anders gehen werde.

Eines aber meinten sie nun durchsetzen zu können. Daß nämlich Georg Basta Oberbefehlshaber in Unterungarn werde und Rusworm sich mit dem Befehl in Siebenbürgen werde begnügen müssen.[1])

Auf diese Weise suchten die Italiener die Stellung des Marschalls zu untergraben, noch ehe er aus dem Felde zurückgekehrt war. Als er dann im Dezember nach Wien kam, ereignete sich ein Vorfall, der durch die schnelle Art, in welcher er zum Austrag gebracht wurde, deutlich genug zeigte, daß die Italiener Recht hatten, nicht allzufest zu vertrauen auf die Worte, welche der Kaiser gegen Rusworm im Augenblick der Erregung ausgesprochen hatte.

Sorglos nach den Sorgen des Krieges begann der Marschall mit den Obersten und übrigen Führern, soweit sie ihm befreundet waren, sich lärmenden Vergnügungen hinzugeben. Da wurden große Gastmähler abgehalten und bereits trug man sich mit allerlei Vorbereitungen für Maskenzüge und dergleichen Mummereien,

---

[1]) Giacomo Vendramin aus Prag 25. Nov. Beilage.

welche die Zeit des Carnevals verschönern sollten. Mit einem Male aber unterbrach ein gefährlicher Handel dieses lustige Treiben.

Unter denen, welche am meisten Schuld waren, daß bei der Eroberung Pests die Soldaten so bald das Verbot zu plündern außer Acht ließen, war der Kriegsrat Hieronymus von Dentice aus Neapel. Rusworm war sehr aufgebracht gegen denselben gewesen und als er ihn mit einem Gefährten Buonarini am zweiten Tage angetroffen, während er mit dem Zusammenraffen von Beutestücken eifrig beschäftigt war, hatte er den Beiden ihre Beute abgenommen und sie unter diejenigen verteilt, „so sich redlicher gehalten und mit der Wehr in der Hand seinen Befehlen nachgekommen". [1])

Die Sache ruhte darauf bis nach Beendigung des Feldzuges. Dann aber wandte sich Dentice an den Erzherzog Matthias mit einer Eingabe. In dieser verlangte er nicht nur die Beute, welche ihm in Pest von Rusworm abgenommen worden war, zurück, sondern nach der Angabe des Marschalls behandelte er ihn auch „mit vorsätzlichen Worten als einen gemeinen Schützen und nicht als der kfl. Mt. Feldmarschall". Der Neapolitaner hielt auch sonst mit Aeußerungen gegen Rusworm nicht zurück. In den Schreiben, die er überall hin sandte, griff er die Haltung der Befehlshaber und des ganzen christlichen Heeres an. Sogar auf der Straße kam es zu unangenehmen Auftritten. Rusworm meinte, das Ansehen und die Ehre seiner Stellung ständen auf dem Spiele. Sofort entschloß er sich, gegen den Dentice vorzugehen.

Als er ihn einmal auf der Straße sah, sandte er vier Cavaliere zu ihm, die Aufklärung verlangen sollten über die „Lügen und dunklen Worte", die er in seinen Schriften gegen ihn gebraucht habe. Dentice aber lehnte trotzig jede Auskunft ab. Nun suchte ihn Rusworm selbst in seiner Wohnung auf, begleitet von einigen Cavalieren und Dienern. Der Neapolitaner verweigerte

---

[1]) R. in seinem Bericht an den Kaiser. Uebrigens wurde ihm selbst Beutegier vorgeworfen: magna pars (der Beute) Rusworminio eam a militibus et potissimum ab Hungaris extorquenti cessit. Isth. 485. Die zwei Fehler im Texte hat schon Hurter berichtigt.

ihm den Einlaß; da ließ der Marschall die Thüren erbrechen und verlangte von neuem Aufklärungen von Dentice über die Gründe seines Verhaltens. Daß dies mit „aller Bescheidenheit" geschehen sei, wie er selbst berichtet, darf man freilich wohl bezweifeln. Aber wie dem auch sei, der Neapolitaner antwortete wenig zuvorkommend, was Rusworm so sehr reizte, daß er ihm „zur Defension seiner Ehre nach dem Maul" schlug. Nun aber zog Dentice seinen Degen und drang auf seinen Gegner ein. Rusworm blieb nicht zurück und als ein gewandter Fechter war er bald im Vorteil. Dentice erhielt mehrere Stiche, zuletzt einen durchs Herz, so daß er tot zu Boden sank. [1])

Gleich nach der That ließ Rusworm nichts unversucht, sich bestens zu entschuldigen. Beim Erzherzog Matthias reichte er ein Schreiben ein, welches den Sachverhalt darstellte. Aber dieses würde sicherlich seine Bestrafung nicht verhindert haben, wenn es ihm nicht gelungen wäre, in dem Kaiser einen kräftigen Schutz zu finden. Das Zeugniß der Cavaliere Rusworms, die Bemühungen seiner Partei am Hofe, die Fürsprache des Kammerdieners Lang, erkauft durch eine goldene Kette [2]), endlich sein eigenes Schreiben wirkten zusammen, um den Kaiser milde gegen ihn zu stimmen. Rusworms Entschuldigungsbrief ist nicht ohne Gewandtheit und feine Berechnung so gehalten, daß er nicht in der Leidenschaft gehandelt zu haben scheint, sondern nur im Eifer, die Ehre seines Amtes, des Heeres und seiner Führer rein und fleckenlos zu erhalten. Dentice habe sich unterstanden, diese anzugreifen durch seine Schreiben und Aeußerungen. Er habe damit bewiesen, daß er „mehr als ein Zeitungsschreiber und Spion, denn als ein Soldat im Heere gedient habe". Rusworm will verhindern, daß seine Widersacher Kapital aus der Sache schlagen. Diese sollen vielmehr aus dem Falle mit Dentice lernen, daß man einen kaiserlichen Feldmarschall nicht ungestraft an seiner Ehre angreift. „Wollen E. k. Mt. durch dieses Exempel Anderen zu erkennen

---

[1]) Vgl. über den Vorfall Rs. Schreiben an Rudolf II. vom 14. Dez. (bei Janko 187). Giacomo Vendramin, 28. Dez. Beilage. — Striegel l. c. 54.

[2]) Hurter: Lang. 100.

geben, daß sie in Zukunft die ansehnlichen Befehlshaber und treuesten Diener des Kaisers in gebührendem Respect halten".

Rusworm blieb von jeder Strafe frei, aber so ganz ohne Folgen war die Sache doch nicht, als es scheinen könnte. Zu einer gelegeneren Zeit vergaßen seine Feinde nicht, auf den Fall zurückzukommen. Für jetzt aber steigerte er den Haß seiner Gegner aufs Höchste. Mit bitterem Grimme fühlten sie ihre Ohnmacht. Die Italiener und der Erzherzog Matthias sahen, daß Rusworm fest stand, so lange er sich der Gunst des Kaisers erfreute.

Sie sahen den Handel mit Dentice als einen gemeinen Mord an und wollten ihn als solchen geahndet wissen. Nun aber kam alsbald ein Schutzbrief vom Kaiser für Rusworm. „Natürlich, weil es sich um einen Italiener handelt, hat man die Sache dem Kaiser so zurecht gepinselt, daß man hört, der Kaiser habe geantwortet: Er hat nur seine Pflicht gethan." So äußerten sich die Italiener. Sie mußten zusehen, wie er frei umhergehen durfte in der Stadt, wie wenn er nichts verbrochen hätte. Matthias dürfe nicht wagen, irgend etwas gegen ihn zu unternehmen, wegen der Gunst des Kaisers, die ihn schütze.

Wohl nicht mit Unrecht führten sie ein höchst mißliches Begegniß, das dem Buonarini, dem schon erwähnten Gefährten des Dentice zustieß, auf Rusworm als den Urheber zurück. Ohne irgend etwas gethan zu haben, so erzählten die Italiener, wurde er eines Nachts von den Polizeiwächtern so elendiglich behandelt, daß er Gefahr lief, sein Leben zu verlieren. Hier freilich schritt Matthias ein. Er entließ den Buonarini aus dem Gefängniß, in das man ihn überdies geschleppt hatte und erwirkte die Verhaftung des Profossen.

Rusworm aber blieb nach wie vor unbehelligt. Er konnte sich ganz dem Strome jener lärmenden Vergnügungen hingeben, die seine stürmische Natur so sehr liebte. Da feierte man unter anderem die Hochzeit des Georg Christoph Teufel und eines Fräulein Breuner mit großem Pompe. Maskenspiele und Turniere wurden aufgeführt; Kämpfe zwischen deutschen Reitern und den Ungläubigen. Rusworm stellte einen Türken dar. Doch wurde ihm diesmal der

Spaß verdorben; der Oberst von Althan traf ihn, freilich ohne es zu wollen, so heftig mit seinem Speer, daß er vom Festplatze getragen werden mußte[1]).

Durch die offenbaren Zeichen huldvoller Gesinnung, welche der Marschall Rusworm nach seiner Rückkehr aus dem Feldzuge von Seiten des Kaisers empfing, waren die Hoffnungen der Italiener getrübt worden. Aber als die Zeit heranrückte, wo am Hofe über die Aemterbesetzung für den Krieg Rat gehalten zu werden pflegte, verzichteten sie keineswegs darauf, sich mit allem Eifer zu bemühen, daß Georg Basta den Befehl über das Heer in Unterungarn erhalte. Im März hieß es denn auch, daß Basta dieses Amt bekommen werde, Rusworm dagegen in Siebenbürgen als Statthalter eingesetzt werden solle[2]). Noch im April war diese Meinung allgemein verbreitet und in Siebenbürgen bewirkte sie eine Verstärkung des Moses Székely[3]). Ende Mai aber verstummten diese Gerüchte und es war einmal nur noch die Rede davon, daß der Erzherzog Ferdinand statt des Matthias den Namen eines Oberfeldherrn tragen solle[4]). Rusworm aber erfreute sich damals wieder der vollen Gunst des Kaisers. So hatte er am 22. Mai eine Audienz, welche eine ganze Stunde währte.[5]) Wenn dann einige Zeit nachher seinem Gesuche Folge gegeben wurde, daß ihm zur Erhöhung seiner Autorität im Heere zwei Feldmarschallamtleutnants zur Seite gestellt würden, so beweist dies, daß seine Wiederernennung zum Feldmarschall in Unterungarn bereits beschlossene Sache war[6]). Diese erfolgte denn auch beim Beginne des Monats Juni[7]).

---

[1]) Striegel l. c. 63.

[2]) H. v. Portia an Max, 12. März 1603. Ma. 403/7. f. 168. Dr.

[3]) Meurer 1603, II. 15. St. Nr. 139.

[4]) Zg. aus Wien, 24. Mai, Ma. 403/7. f. 220.

[5]) Boden an Hg. Max, 24. Mai, Ma. 50/11. f. 57. St.

[6]) Zg. aus Wien, 31. Mai, Ma. 403/7. f. 237. Dr.

[7]) Die Bestallung Rs. zum Feldmarschall ist datiert vom 5. Juni. Sie enthält die kfl. Bewilligung, „anstath des Renfahnen ain Compagnia teütsch gerüßter Archibusier-Reiter von 200 Pferdten starck undter ainem sonderen Capitan — Ernsten von Manßfeldt — zuzuführen". Vgl. Hallwich: Wallen-

Aber kaum waren die Hindernisse, welche ihm die Italiener in den Weg zu legen sich anstrengten, einstweilen für Ruswormb beseitigt, als alle die übrigen Mängel und Mißlichkeiten der kriegerischen Vorbereitungen sich in den Vordergrund zu drängen begannen. Je mehr die Nachrichten aus der Türkei von Aufruhr und Empörung meldeten, welche die eigenen Länder der Osmanen heimsuchten, desto lässiger betrieb man die Zurüstungen zum Feldzuge[1]). Statt die gute Gelegenheit zu benutzen und durch ein frühes Erscheinen im Felde gewichtige Schläge gegen die Macht der Türken in Ungarn zu führen, ließ man die Zeit verstreichen und schnitt damit dem Feldherrn die Möglichkeit große Erfolge zu erringen, schon ab, ehe er nur auf dem Kriegsschauplatze erschienen war[2]).

Ursachen der verschiedensten Art bewirkten diesen Uebelstand. Sehr bedenkliche Erscheinungen traten bei den Rüstungen dieses Jahres zu Tage. Der Geist der Unzufriedenheit, welcher in den Ländern des Kaisers durch dessen Restaurationsmaßregeln erwachte, teilte sich auch dem Heere mit. Jenes Mißtrauen, welches die Katholiken und Protestanten im Reich und in den kaiserlichen Hauslanden gegenseitig hegten, schlich sich auch in das Heerlager der Christen. Nur wenige Spuren weisen uns darauf hin; aber diese wenigen genügen, uns eine Vorstellung davon zu geben, wie sehr auch dieser Zwiespalt verderblich sich äußern mußte bei den

---

steins erste Berufung zum Generalat (p. 111. A. 1) in der Cottaischen Zt. für allgemeine Geschichte ꝛc. I. Jg. II. Heft 1884.

[1]) Hammer IV. 336. Feßler-Klein. IV. 56.

[2]) R. an Max, 21. Juni (Ma. 52/4. f. 194. eigh. Or.) berichtet: „daß nuhn mehr fast alle obristen zu ihren werbungen abgefertigt worden undt ehrstreckt sich die anzal deß volkß, so J. kśl. Mt. auf diß jahr ins velt zu bringen vohrmeinen 20,000 zu fuß undt 5000 zu roß ohne die Ungern; ist aber unmuglich, daß dis volk vorm Augusto zusamen gebracht wert, welches sehr spatt ist und mich an groser vohrrichtung zweifellen macht; von deß feindts macht und ankompft haben wihr noch keine rechte gewise zeitung und noch weniger von seinem vorhaben; dröften uns aber des perschianers Szekely nicht wenig undt vohrhoffen, ehr wert mit keiner grosen macht auf uns komen mögen".

kriegerischen Unternehmungen. Schon bei der Belagerung Ofens im vergangenen Jahre sah man mit beinahe furchtsamer Scheu auf die Zusammenkünfte der österreichischen Protestanten im Heere. Der Feldmarschall Rusworm behauptete dem Kaiser gegenüber: während sie dort gebetet und auf den Knien gelegen, hätten sie Gott wider den Kaiser und das Kriegsheer angerufen.

In der That sannen die österreichischen Protestanten auf Mittel, die immer drohender sich nähernde religiöse Vergewaltigung abzuwehren. Sie einigten sich endlich dahin, den Freiherrn Wolf von Hofkirchen als Gesandten abzuordnen an die protestantischen Fürsten des Reiches, damit diese ihnen einen Rückhalt gewährten, gegen die Bestrebungen des Kaisers.[1]) Doch blieben sie dabei nicht stehen. Ihre Mißstimmung gab sich auch zu erkennen, als die Zeit kam, da sie ihre Truppen zurüsten sollten. Da weigerten sich denn die Verordneten der Landschaft, „ihre Regimenter auf J. kſl. Mt. Bestallung und Namen werben zu lassen". Der Oberst dieser Truppen sandte dem Kaiser „seine Bestallung uud seine Reverse ohne Werbung des Volks" zurück. Das kam einer offenen Auflehnung gleich.

Der Feldmarschall Rusworm nahm die Sache sehr ernst. Er riet sofortige Absetzung sowohl der Verordneten der Landschaft, wie des Obersten, um sie und das Land zu strafen.[2]) Schließlich warnte er den Kaiser, die Sache zu leicht zu nehmen und

---

[1]) Vgl. Stieve: Briefe und Akten. V. 709. — Kurz, Beyträge zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Enns IV. 273. ff. die Relation des Freiherrn Wolf von Hofkirchen. — Raupach: Evangelisches Oesterreich. IV. 152. ff.

[2]) Das Aktenstück ist abgedruckt bei Janko (209. f.) als Anhang, da derselbe nicht wußte, ob es in das Jahr 1602 oder 1603 zu setzen sei. Daß es in das Jahr 1603 fällt, geht aus dem Schreiben selbst direkt hervor, da auf die Belagerung Ofens im vergangenen Feldzuge hingewiesen wird. Der Umstand aber, daß Rusworm bereits von dem Tode des Markgrafen von Ansbach Kenntniß hat, weist etwa auf die Mitte des Monats Mai als die Abfassungszeit hin. Denn am 6. Mai war der Mg. von Ansbach gestorben Vgl. Kurz IV. 273. ff. Das Datum des Todes des Mgrafen bei Elst. 1603. II. St. Nr. 135.

ermahnte ihn „bei der Besetzung der ansehnlichen Dienste" sich wohl zu hüten, einen Protestanten zu wählen. [1])

Wie der Kaiser die Sache zum Austrag brachte, ist nicht bekannt. Auf eine friedliche Lösung deutet jedoch der Umstand, daß der Oberst, dessen Absetzung Rusworm verlangte, dennoch während des Feldzuges im Heere an der Spitze seines Regimentes erscheint. [2]) Bei alledem mußten derartige Vorfälle in Verbindung mit all den schweren Mißständen, welche sich in der Kriegsverwaltung geltend machten, auf höchst mißliche Weise die Vorbereitungen zum Feldzuge stören.

Gerade in diesem Jahre traten aber auch diese letzteren in gesteigertem Masse in den Vordergrund. Die Parteigegensätze, welche jedesmal vor der Zurüstung erwachten, ruhten auch während des Feldzuges nicht. Der Kriegsrat war wie die Heerführer durch Parteiungen gespalten und durch Competenzstreitigkeiten der einzelnen Mitglieder in freier Thätigkeit gehindert. [3])

Die Lässigkeit und Verderbtheit der Finanzwirtschaft führte zur drückendsten Geldnot. Längst waren die Bewilligungen der Stände des Reiches für den Türkenkrieg aufgebraucht. Man hatte freilich Beträchtliches von diesen Summen für andere Zwecke

---

[1]) „Denn obwohl — fügt er bei — viel von wegen großen Präsenten und Geldschenkung. E. k. Mt. diese Sache und dergleichen schlecht machen, so steckt doch mehr Falschheit und Unruh dahinter als man vermeint, welches bei Zeiten alles zu remitiren ist".

[2]) Der Oberst der Landschaft unter der Enns war Georg Andreas von Hofkirchen. Vgl. auch Ort. 596.

[3]) Hans Ambros von Thurn an die Erzhgin in Gratz, 26. Aug.: „Ir Mt. haben den Pezzen alher verschafft, alhie (der Brief ist aus Wien) zu verbleiben, biß er von J. Mt. erfordert wierdet; daneben schreiben Ir. Mt. Ir. Dt. alher, sie sollen den Pezzen in abwesen des hern Gallen (im Kriegsrat) präsidiren lassen. J. Dt. antwurten J. Mt. mit vermelden, solches mechte under den räthen große dispariten ursachen und weder herr Breuner noch graf von Sulz undter dem Pezzen sitzen wellen; inmassen dann auch Pezzen, als in herr Gall im rath erfordert, bisher nit besuechen wellen und ausblieben. Es wer schier groste zeit, das der liebe frieden geschlossen, der krieg auf ain nagel gehenkt und der hochfart und conpetenzen finis gemacht und silentium imponiert würde". Ma. 403/7. f. 393. eigh. Dr.

verausgabt. Was man aber für den Kriegszweck aufgewandt hatte, war weder mit Treue noch Umsicht verwaltet worden.[1]) Wie vieles von diesem Gelde floß in die Taschen der Regimentsführer, die sich nur allzu oft auf Kosten der armen Soldaten bereicherten und mit denselben ein schändliches Handelsgeschäft trieben.[2]) Nehmen wir Rusworm selbst als Beispiel. Wie wenige Jahre beschied ihm das Schicksal, an den Kämpfen gegen die Osmanen Teil zu nehmen, und welche Reichtümer hinterließ er, der als halber Abenteurer aus den Niederlanden nach Oesterreich gezogen war. Keine einzige der vorhandenen Nachrichten über ihn, so oft sie auch aus feindseliger Quelle stammen, wirft ihm Habsucht vor. Und doch muß auch er in diesem Punkte sein gutes Teil gefehlt haben. Nur daß den Zeitgenossen sein Gebahren nichts Auffallendes oder Ungewöhnliches war. Es waren eben genug Andere da, die es viel ärger trieben, die aus der Sache ein System machten.

Die Geldverlegenheit führte zu den gefährlichsten Unordnungen und Verzögerungen. Rusworm ließ im Juli dem Herzog Maximilian vertraulich melden, daß keines der ungarischen Grenzhäuser auch nur für 6 Tage mit Lebensmitteln versehen sei.[3]) Die Geschütze und der ganze Train mußten die längste Zeit in Wien liegen bleiben, weil man kein Geld zum Fortschaffen hatte.[4]) Der Hofkammerpräsident Wolf von Unverzagt berechnete, daß 1,900,000 Gulden an der Summe fehlten, welche zur Soldzahlung der Truppen vonnöten sei.[5]) Natürlich war die Folge davon, daß

---

[1]) Stieve: Briefe und Akten. Bd. V. 712. f.

[2]) Chlumecky: K. v. Zierotin. 302. ff. hauptsächlich nach Soranzo.

[3]) Stieve: Briefe und Akten Bd. V. 713[5].

[4]) Hans Ambros von Thurn, 26. August (Ma. 403/7. f. 339): „Das artolereywesen ligt noch alhie (in Wien) zu merklichen schaden des ganzen feltlegers und ist nicht sovil geldt vorhanden, das mans von dannen nach dem leger befordern kunndt; die kriegsräth und zeugmeister protestiren alle zugleich, das sie an verhinderung und darauß entstehenden schaden kein schuld tragen wöllen".

[5]) Hans Ambros von Thurn an die Erzhgin in Gratz, 26. August: „Unverzagt schreibt, das er zu bezallung des kriegsvolks und hinderstelligung

die Regimenter, welche man nicht bezahlen konnte, entweder meuterten oder sich bei den Bauern in die Winterquartiere legen ließen; dort suchten die wilden Horden dann ihren Sold mit Wucherzinsen einzutreiben. So geschah es nach Verlauf des Feldzuges des Jahres 1603.[1])

Kam man nach all den mannigfachen Hemmnissen endlich dazu, den Kriegszug zu beginnen, so traten auch hier die Mängel der Zurüstung überall störend zu Tage. Besonders schwer vermißte man ein ausgebildetes Kundschaftswesen, das über die Bewegungen und Absichten des Feindes zeitigen Aufschluß hätte geben können.[2])

Unter solchen Umständen erklärt es sich, daß Rusworm bereits im Juni daran verzweifelte, bedeutende Erfolge gegen den Feind zu stande zu bringen.[3]) Noch in der Mitte des August fehlte es dem Marschall so sehr an Truppen und Geschützen, an Munition und Proviant, daß er über Anschläge nicht hinaus kam. Alles, was er thun konnte, bestand in den Anstalten, die er zum Schutz der Festung Gran traf, als man nach den eingegangenen Kundschaften, eine Belagerung derselben fürchtete.[4])

---

verstanden 2600m fl. zu contentirung des kriegsvolks haben mueß und er wiß nit mer als von 700m fl.; dieselben nit gewißten giengen also, noch 1900m fl. ab; das würde zum abzug großte meiterei ursachen und besorgendlich Oesterreich verderbt und prandgeschätzt werden". Ma. 403/7. f. 393.

[1]) Stieve: Br. und Akten. Bd. V. 713[2].

[2]) „Ich spür und merck — schrieb Hans Ambros von Thurn an H. v. Portia, am 9. August — augenscheinlich, das bei diesem ofen krieg die furnembsten 2 hauptstuck und requisita als am gelt und khundschaften und zwar gueten kundschaften mer als an gelt großer mangl erscheint; dan sol man bey sovil zungen auf dato nicht ain aigentliche kundschaft haben, wo und an wellichen ort der Turck beysamen, weil vermuetlichen derselb sich berait gegen den ungerischen confinien nahendt; was für gueter zeitung hat man sich so weit aus Konstantinopel hero zu getrosten; die unserigen können sich nicht wol entschließen, wo und wie stark der feindt beysamen und was er beyleufig furnemben wölle; hiezwischen und ehe man das erfert lauft vergebens unkosten auf in der bezallung und profiandt, die leuth 'erkranken und sterben und die erwünschte zeit verstreicht hiezwischen auch; darnoch kombt die kelten und tringt die unserigen zum abzug". Ma. 403/7. f. 318. Or.

[3]) Vgl. p. 116. A. 2.

[4]) R. an Max, 16. August. Aus dem Briefe mit ausgestrichenen An-

„Während man dem Herrn Feldmarschall bei seiner Anwesenheit hier eine große Anzahl Volkes versprochen, befindet sich gleichwohl der Effect bei weitem anders und müssen wir halt dieses Jahr vor allen Dingen laut unseres kleinen Häufleins den Allmächtigen zu Hilfe nehmen". So schrieb Wilhelm Bodenius an den Herzog Maximilian.[1]) Als die Gerüchte von einem baldigen Herannahen des Feindes sich verbreiteten, versuchte der Erzherzog Matthias auf den Befehl des Kaisers hin Basta zu bewegen, mit seinen Truppen aus Siebenbürgen zu ziehen und sich mit den Mannschaften Rusworms zu vereinen. Es zeigt die Verlegenheit, in der man sich damals befand, daß man zu einem solchen Auswege greifen mochte. Kannte man doch am Hofe den feindlichen Gegensatz, der zwischen Rusworm und Basta bestand. Im Ernste konnte man kaum an ein gedeihliches Zusammenwirken dieser beiden Männer glauben.[2])

Indeß jene drohenden Gerüchte bewahrheiteten sich nicht. Jedoch war man auch jetzt noch so ziemlich im Unklaren über die Bewegungen des Feindes, über seine Absichten und die Stärke, in der er heranrückte. Um so weniger konnte es Rusworm wagen, mit seinen geringen Mannschaften, das Lager bei Gran zu verlassen und den Feind unterhalb Ofen aufzusuchen. Als er jedoch vernahm, daß Murat Pascha mit 8000 Mann aufgebrochen sei, um Ofen zu verproviantieren, wo die Not bereits so hoch ge-

---

reden, vom 12. August ergiebt sich gleichermassen, daß R. noch an allem Mangel litt, was für eine Unternehmung gegen den Feind unentbehrlich war Ma. 403/7. f. 305. Or.

[1]) Boden, 23. Aug. Ma. 403/7. f. 305. Or.

[2]) Hans Ambros v. Thurn, an die Erzhgin in Gratz, 26. Aug. (Ma. 403/7 f. 393. eigh. Or.) der darüber berichtete, bemerkt hiezu: „Was nun hierauf vom Basta einkumbt, berichte E. Dt. hinoch. Ich aber besorg mich, es wierde alles zu spat sein und nit ungereimbt gesagt mege werden: Sere sapiunt fruges; der weg ist weit und darf vill zeit kriegsvolk aus Siebenbürgen in Ungarn zu kumen. Zu diesem, so waiß ich und bin vergewißt, Basta werde des Rusworms halben nit kumen und sich mit der Siebenburgischen gfar endtschuldigen; wie dann nit weniger des Basta abzug Siebenbürgen und Radul Weyda in gfar verfiern und hinterbleiben würde".

stiegen war, daß die schlimmsten Meutereien zu befürchten waren,[1]) entschloß er sich einen Versuch zu machen, dieses zu verhindern. Zu diesem Zwecke sandte er seinen Feldzeugmeister, den Grafen von Sulz mit dem Obersten Kolonics aus. Dieselben hatten etwa 5000 Mann bei sich.[2]) Sie fuhren die Donau hinunter und setzten sich zum Ziele, dem Feinde den Uebergang über den Sárviz-Fluß zu verlegen. Hier, bei Esegg, etwa 20 Meilen unterhalb Ofen,[3]) hatten die Türken bereits eine Brücke geschlagen und Murat Pascha lag mit seinen Truppen bei ihr, um sie zu bewachen. Herzhaft griff nun Kolonics den Feind an und bald hatte man denselben, der über den plötzlichen Angriff in Schrecken geraten war, in die Flucht getrieben, viele niedergemacht und gefangen. Aber der Gegner erwachte aus seiner Betäubung, als er die geringe Zahl der Verfolger kannte. Er wandte sich und nunmehr wurden die Christen nicht ohne Verluste über die Brücke zurückgetrieben, wobei Kolonics selbst in die höchste Lebensgefahr geriet. Es gelang nur noch, die Brücke zu verderben und zwei Fahnen als Beute mit sich zu führen.[4])

Der Anschlag war also mißglückt. Die Schuld daran maßen die Soldaten dem Grafen Sulz bei, welcher aus Vorsicht nicht hatte zugeben wollen, daß das Fußvolk den zurückgeworfenen Reitern des Kolonics zu Hilfe eile.[5]) Aber weder Sulz noch Kolonics wollten den Ausgang des Unternehmens verschuldet haben. Beide schoben die Verantwortung Rusworm zu. Und wie die Stellung des Marschalls einmal war, so fanden sie sogleich Rückhalt bei dem Erzherzog Matthias und den Italienern. Ob Sulz auch persönliche Gründe hatte, dem Rusworm feind zu sein, wissen wir

---

[1]) Schon waren die Türken in des Pascha Haus eingebrochen und hatten allen Proviant geraubt, den sie gefunden. Dies und weitere Einzelnheiten bei Meurer. 1604. I. 4. (Frankfurt a/M., Stadtbiblioth.)

[2]) Wolf Springer an den Grafen N., 26. Aug. Ma. 403/7. f. 381. Or.

[3]) So wird die Entfernung angegeben in der Zeitung vom 6. Aug. Ma. 403/7. f. 322.

[4]) Zg. vom 29. Aug. Ma. 403/7. f. 381 und Meurer 1604. I. l. c.

[5]) Meurer 1604. I. l. c.

nicht. Sicher aber ist, daß bei Kolonics die feindselige Stimmung tiefere Gründe hatte. Eine gewisse Nebenbuhlerschaft und sein ungarisches Nationalgefühl trennten ihn von Rusworm. Er war der bedeutendste und berühmteste unter den ungarischen Führern. Sein Ehrgeiz strebte nach dem höchsten Amte im christlichen Heere.[1]) Damals war er aufgebracht darüber, daß man seinen Wunsch, Feldmarschallamtsleutnant zu werden, nicht erfüllt hatte.[2]) Er war der Führer aller ungarischen Officiere. Auch diese aber bildeten eine Partei, die sich schlecht mit den Deutschen vertrug. Gerade im Laufe des Jahres, in welchem wir stehen, sollte dieser Zwiespalt noch in verderblicher Weise sich äußern.

Jetzt aber klagten Sulz und Kolonics, sowie der Erzherzog Matthias beim Kaiser über Rusworm. Unter anderem brachten sie vor, daß man die Niederlage deshalb erlitten habe, weil der Feldmarschall ihnen lauter ungarische und keine deutsche Reiterei mitgegeben habe; als der Feind das gemerkt, habe er neuen Mut gefaßt und sich wieder gewandt.[3])

---

[1]) Beim Ausgang des Jahres erfreute sich Kolonics der vollen Gunst des Kaisers, er befand sich in Prag und schon vermutete man, daß er das nächste Jahr Feldmarschall werden würde. Ortelius. 613.

[2]) Eine Zg. aus Wien, berichtete (31. Mai): „J. Mt. haben auf des Rusworms trib und seiner bösseren gefolg willen zwen Leutnampt zu halten bewilligt, den gewesten obristen von Windischland, herrn von Herberstein und herrn Gothard von Stahrenberg, unter denen will nun Kolonics nit dienen, noch commendirt werden, erklärt sich gleichwol noch disen zug seinen dienst abzuwarten, aber er will von kainem andern als irer Dt. und dem Rusworm commendirt sein; gibt für, er welle für sich und nit hinder sich dienen und denen nit unterthenig sein, mit denen er zuvor zu schaffen gehabt". Ma. 403/7. f. 237.

[3]) Boden meldete dem Hg. Max, 7. September: „Von zeitung was vorhanden, gibt der beyschluß und gehet alhier abermal ein selzam geschrei, als das der herr Veltmarschalk an dem sol schüldig sein, das dem Kolonics die victoria so übel gerathen sei und geben seine mißgonner für, er habe dem Kolonics nur lautere ungerische und keine deutsche reuterei mitgeben, dann wie der feint gesehen, das keine archebusier oder deutsche gesindt vorhanden, hat er sich gewent und zuem andernmahl mit den unserigen getroffen". Ma. 403/8. f. 14. Dr. St.

Doch vermochten diese und ähnliche »sinistrae relationes« nichts bei Rudolf. Barvitius versicherte dem Agenten Wilhelm Boden, daß der Kaiser gleichwohl gegen Rusworm „gnädigst affectioniert" sei [1]).

Das Scheitern des Unternehmens des Kolonics bewirkte, daß die Türken unbehindert vorwärts rücken konnten. Trotzdem näherten sie sich nur langsam ihrem Ziele. Aber erst, als der Vortrab des türkischen Heeres bis auf drei Meilen vor Ofen vorgerückt war, erhielt Rusworm genauere Kundschaft über die Stärke des feindlichen Lagers und die Pläne der Gegner. Das Heer bei 60000 Mann stark hatte keine weiteren Absichten, als Ofen mit Vorräten zu versehen und Pest zu erobern [2]).

Da kam nun alles darauf an, den Feind durch eine Schlacht von Ofen abzuhalten. Rusworm erwog dies und bemerkte zugleich, wie günstig die Gelegenheit hiezu wäre. Zwar hatte er vom Kaiser Briefe erhalten, die ihn davor warnten, sich allzuleicht auf eine Schlacht einzulassen, sondern lieber in Scharmützeln den Feind hinzuhalten. Doch würde ihn das jetzt nicht bestimmt haben. „Es haben Ihre kfl. Mt. von des Feindes Gelegenheit, wie sie jetzo berichtet worden, dazumal nicht Wissen gehabt", schrieb er an den Herzog Maximilian. Aber noch immer waren die ausstehenden Truppen nicht im Lager angekommen. Noch immer fehlte beinahe die Hälfte des Heeres und vieles andere, was sonst notwendig war [3]).

---

[1]) „Ich höre — schrieb Boden an den Hg. Max, den 1. September — daß der Feldmarschall Rusworm abermal etliche ansehenliche neider hat, alß den erzherzogen Matthiam und graven von Sulz, drümb er sich wol fürzusehen hat, sintemal von diesen 2 allerhand sinistrae relationes einkümmen". Barvitius hat mir aber gestern vertraut, daß der Kaiser gleichwohl gegen Rusworm „gnedigst affectionirt" sei. Ma. 50/11. f. 100. Dr.

[2]) Die zwei vertrauten Kundschafter brachten die Meldung am 10. Sept. nachdem sie 10 Tage im feindlichen Lager geblieben waren. Niemals, urteilten sie, sei der Feind schwächer ausgezogen, auch habe sich niemals bei einem türkischen Heere soviel Zagheit gezeigt.

[3]) „Wan das von Ihro Mt. bestellte volck (dessen ich noch biß in die zwölf tausend mann mangle) verhanden wäre, kundte mit Gottes hülff bey denen einkhombenden khundschafften wol was nützliches verrichtet werden. Weillen aber nit allain der mangl an gemelten volck, sondern auch in andern sachen

So mußte sich Rusworm denn dazu entschließen, die Schlacht hinauszuschieben.

Damit aber war auch die Sache entschieden. Zu spät begann man auf christlicher Seite eifriger zu werden. Es half nichts, daß man nun mit „eilenden Posten" auf schnelles Zusammenziehen ins Heerlager drang und den Befehlshaber von Oberungarn den Grafen Johann Jakob Barbian Belgioioso aufforderte, zu dem Lager in Unterungarn zu stoßen. Der Feind konnte sich in aller Ruhe vor Ofen festsetzen und die Verproviantierung der ausgehungerten Festung beginnen [1]).

Für Rusworm blieb zunächst nichts anderes übrig, als vor Pest zu rücken, um wenigstens diesen Platz vor den feindlichen Angriffen sicher zu stellen. Während nun hier endlich das Heer sich vervollständigte, wartete er auf eine neue Gelegenheit, sich mit dem Feinde zu schlagen.

Eine solche bot sich in den letzten Tagen des August, als

---

erscheint, also wierdt der zeit erwart werden mueſſen". 12. Sept. — Hiezu schrieb Rusworm eigenhändig: „Ich bin der gewisen indention, es werte zu einer schlacht komen, wie wol ich schreiben von ihr Mt. hab, darinen sie allerhant sorgfeltige consiterationes vohrwendten. Es haben aber J. ksl. Mt. deß feindts gelegenheit, wie sie izo von mihr bericht worten, dazumallen nicht wissenß gehabt; es stehen mir noch uber 12m man aus. Ich glaub wehren sie bei mir gewesen, wir heten einandter albereits gerauft". Mc. F. 38. f. 242. Or. Die Schreiben des Kaisers mit den „sorgfeltigen considerationes" befinden sich (34 an der Zahl) im k. k. Hausarchive in Wien als Cpte. Vgl. Hurter: Ph. Lang 118. A. 18.

[1]) „Wann die fürsehung, so jetzo auf der pan ein 3 wochen vorhero so eifrig ins werk gericht wär worden oder do der feindt noch 3 wochen still hilt oder anbunden wär, Ofen nicht zu profantiren, so hilt ich vil darvon und hett hoffnung viller gueten verrichtung; also aber besorg ich, es werd zu spat und vergebens sein". — „Der vortrab der 40m man liegt berait seidt des 7. drei meil von Ofen und anjetzo wirdt heufig an allen orten bei aignen posten und curiren geschriben: zusammen zu ziehen und in höchster eil sich im christlichen leger finden zu lassen. Inmassen dan der conte Belgioioso mit ganzer seiner militia solcher gestalt erfordert wirdt; im fall er aber nicht kont, das er den Rüber mit den christlichen leger zufordere. Gen Raab und Pápa schreibt man, das man 200 wagen, 700 centen piskoten (Biscuits) alsbald ins leger schickt". Ma. 403/7. f. 358. Sept. Zg. eines höher Gestellten.

etwa 10000 Türken sich auf der großen Donauinsel südlich von Ofen festsetzten. Außer den Janitscharen befanden sich darunter vor allen die Schaaren des närrischen Husein, der mit seinem Bruder, dem schwarzen Schreiber, in Asien gegen den Sultan sich erhoben hatte, nun aber durch kühne Thaten seinen früheren Abfall vergessen zu machen bestrebt war [1]).

Sobald der Marschall Rusworm von diesen Bewegungen Kunde erhalten hatte, traf er sofort die nötigen Vorbereitungen, um den Feind aus seiner Stellung zu vertreiben. Am 29. September setzte er dann mit seiner ganzen Macht auf die Insel über. Nur die nötigste Mannschaft, welche man zur Bewachung des Lagers unbedingt bedurfte, ließ er zurück. Nachdem er auf der Insel ein starkes Schanzwerk hatte aufwerfen lassen, wobei er selbst sammt den Obersten zum Spaten griff, begann er mit Vorpostengefechten den Feind herauszufordern [2]). Mit sicherem Blicke leitete er hierauf die Schlacht ein. Als die zum Scharmützeln vorausgeschickten Mannschaften durch allzu hitzige Verfolgung des Feindes in Gefahr gerieten, sandte Rusworm den Bedrängten den Oberst Kolonics zu Hilfe, indem er ihn mit der Aufgabe betraute, den Rückzug durchzuführen. Geschickt wurde derselbe in einer eigentümlichen Form — die Abteilungen ordneten sich nach Art der Fünf auf dem Würfel — zu Stande gebracht.

Nach diesem Vorspiele gab der Marschall das Zeichen zum allgemeinen Vormarsch gegen den Feind. Als die Schlachtordnung der Christen auf die Linien des Feindes traf, entspann sich alsbald ein ernstes Treffen. Die Türken, obwohl etwas in der Minderzahl, wehrten sich mit großer Entschiedenheit. Nach sechsstündigem heißen Kampfe wandte sich endlich der Vorteil auf die Seite der Christen, die mutig „wie die Löwen" stritten. Ein furchtbares Gemetzel beendete die Schlacht. Fast die ganze Besatzung, welche die Türken

---

[1]) Hammer IV. 337.

[2]) Außer den übrigen Quellen vgl. für das Nachfolgende: Bassompierre, Journal de ma vie. Zur Charaktristik der Erzählung des Bassompierre vgl.: „Zur Kritik der Quellen, III": „Zur Kritik des «Journal de ma vie» von Franz von Bassompierre".

auf die Insel gebracht hatten, wurde aufgerieben. Gegen 9000 Mann fanden den Tod, worunter die Kerntruppen der Türken.

Man sollte erwarten, daß der Marschall nach diesem glänzenden Siege den Versuch gemacht haben würde, sogleich den andern Teil der Feinde auf dem Ofener Lande zu überraschen und zu schlagen. Statt dessen zog er sich alsbald wieder in das Lager bei Pest zurück und lag dort mehrere Tage müssig, obwohl die Nachrichten aus dem feindlichen Lager durchaus ermutigend für die Christen lauteten und bewiesen, wie sehr die Türken durch die Niederlage eingeschüchtert worden waren [1]). Wahrscheinlich hielten ihn Befehle des Kaisers zurück, welcher eben damals auf die von den Türken angebotenen Friedensverhandlungen einging. „Wir haben unserem Feldmarschall Rusworm — so heißt es in dem Schreiben Rudolfs an die zur Friedenshandlung abgeordneten Räte — dem ihr von allem Mittheilung machen sollt, die nötigen Befehle gegeben." Und gleich zuvor hatte der Kaiser den Räten die Befugniß gegeben, einen Waffenstillstand von zwei oder drei Tagen mit dem Feinde abzuschließen [2]).

Uebrigens scheint doch noch ein anderer Einfluß sich dahin geltend gemacht zu haben, daß Rusworm in der ganzen folgenden Zeit des Feldzuges einen Mangel an Festigkeit und Thätigkeit bewies, den wir sonst nicht an ihm bemerken. So wenig auch die Memoiren des Franz von Bassompiere Vertrauen erwecken, so wird man einstweilen dennoch nicht umhin können, anzunehmen, daß der Verfasser derselben es war, der auf die Thatkraft Rusworms lähmend einwirkte.

Franz von Bassompiere war der Sohn jenes Christoph, unter dessen Fahne Rusworm seine Kriegslaufbahn eigentlich begonnen hatte, bis jener Vorfall im Schlosse Le Blancmenil ihn zur Flucht zwang. Derselbe befand sich erst seit wenigen Tagen im christlichen Lager. Damals etwa 24 Jahre zählend, konnte er als das Muster eines französischen Hofmannes seiner Zeit gelten. Er war

---

[1]) Meurer 1604. I. 27. ff. l. c.

[2]) Rudolf II. an seine zur Friedenshandlung deputierten Räte 3. Okt. St.

ausgestattet, mit dem vollen Glanze aller jener äußeren Vorzüge, die zu einer inneren Leerheit, ja Niedrigkeit im schroffen Gegensatze standen. Er war bei den Jesuiten in Ingolstadt erzogen und in den Wissenschaften unterrichtet worden. Zugleich hatte er sich auch alle ritterlichen Fertigkeiten in vollkommener Weise angeeignet. Die Feinheit und Geschmeidigkeit seines Benehmens, der leichte Fluß seiner Rede, machten ihn zu einem Meister der Galanterie und Courtoisie. Niemand wußte besser als er auf Bällen und bei Carroussels zu bestehen. Sein hinreißendes Aeußere machte ihn vollends zum Beherrscher der Herzen der Damen am Hofe. Seinem leichtsinnigen Wesen ging jeder Ernst ab. Das Leben hatte für ihn nur Wert, insoweit es Vergnügen bot. Jedes tiefere Gefühl fehlte ihm; seine Liebe ging nur bis zum sinnlichen Genuß; seine Freundschaft nur bis zu Schmausereien, Trinkgelagen, Abenteuern, Raufhändeln und dergleichen Dinge. Beide, Liebe und Freundschaft wechselte er, wie man Kleider wechselt[1]).

Das war der Mann, der, nachdem er entsprechend der Mahnung seiner Verwandten den leichtsinnigen französischen Hof verlassen hatte, mit einer glänzenden Ausrüstung im Gefolge des Prinzen von Joinville aus dem Hause Guise, sich im christlichen Lager bei Pest einfand. Erst in Wien hatte er in Erfahrung gebracht, daß Hermann Christoph Rusworm der Oberbefehlshaber des Heeres sei. Er würde es, — so erzählt er selbst — nie gewagt haben, sich dem Todfeinde seines Vaters zu nähern, wenn nicht einige Trinkgelage ihm verschiedene Empfehlungen verschafft hätten, die hinreichend zu sein schienen, ihn vor etwaigen Nachstellungen des Marschalls sicher zu stellen. Der Hofkriegsrat Dr. Bartholomäus Pezzen und der Oberst Kolonics hatten sich bei dieser Gelegenheit besonders eifrig und entgegenkommend zum Schutze des Fremdlings gegen den verhaßten Rusworm gezeigt.

Franz von Bassompierre hatte sich gleich nach seiner Ankunft dem Marschall kurz vorgestellt und die beruhigende Versicherung empfangen, daß er zwar keine nähere Bekanntschaft mit ihm wünsche,

---

[1]) Die Quelle für diese Charakteristik ist Bass. selbst.

daß er jedoch ihm für seine Person nichts Uebles wolle. Nach dem Kampfe mit den Türken, in welchem sich Bassompierre sehr tapfer gezeigt hatte, tauschte Rusworm Höflichkeiten mit ihm. Bei einem darauf folgenden Mahle stellte sich bald ein engeres Einvernehmen her, welches die beiden Männer in der Folge Tag für Tag bei leidenschaftlichem Spiel und lärmenden Trinkgelagen zusammenführte. Als der Feldzug zu Ende war, hatte Rusworm 8000 Dukaten verspielt, und, um die Mannschaften, die in Pest zurückblieben, bezahlen zu können, mußte er von Bassompierre einen Teil des Verlornen leihweise zurückfordern.

Unterdessen machte man dem Feinde gegenüber keine nennenswerten Fortschritte und die Türken hatten Zeit, sich von der Niederlage, die sie erlitten, wieder zu erholen. Die einzige Unternehmung, die Rusworm im Monat Oktober in Angriff nahm, wäre, wenn man dem Berichte seines Zech- und Spielgenossen trauen dürfte, nicht im geringsten von der Art, daß sie Rusworms Thätigkeit im günstigsten Lichte zeigte. Die ganze Veranstaltung trüge darnach den Charakter einer verwegenen Spielerei, die ebenso sehr Leidenschaftlichkeit als Nachlässigkeit von Seiten Rusworms verraten würde. So sehr wir aber auch die Zuverlässigkeit des leichtsinnigen Bassompierre in Zweifel zu ziehen Grund haben[1]), können wir doch bei dem gänzlichen Mangel an eingehenden Nachrichten für diese Zeit einstweilen von der Darstellung des jungen Halbfranzosen nicht gänzlich absehen, zumal uns auch entschieden merkwürdige und echte Züge durch ihn aufbewahrt sind. Diese einschränkenden Bemerkungen vorausgeschickt, geben wir das Wesentliche des Berichtes der Memoiren des Bassompierre.

Der Marschall hatte den Ungarn den Angriff auf eine kleine Donauinsel aufgetragen, welche die Türken auch nach dem Treffen des 29. September noch behaupteten. Sie lag in der Mitte jenes Donauarmes, welcher den Kampfplatz der Schlacht vom 29. September von dem Ofener Lande trennte und die Türken hatten sie durch eine Schiffbrücke mit ihrem Lager verbunden. Während

[1]) Vgl. Anhang: „Zur Kritik des Journal de ma vie von F. v. Bassompierre".

nun Rusworm diese durch einen Brander sprengen ließ, hätten die Ungarn der Anordnung gemäß die Feinde auf der Insel überfallen sollen. Diese aber weigerten sich im entscheidenden Augenblicke vorwärts zu gehen.

Es war ihr beleidigter nationaler Stolz, der sie hiezu veranlaßte. Rusworm hatte nämlich ihr Ansuchen, ihnen auch 50 deutsche Landsknechte zuzugesellen, mit den Worten abgeschlagen: er gedenke die nicht für eine solche Sache auf das Spiel zu setzen. Diese unkluge Schroffheit beantworteten die Ungarn, schon an und für sich den Deutschen abgeneigt, in der erzählten Weise. Das brachte den Marschall vollends in Zorn. Die ungarischen Führer, wie Kolonics, Nádasdy und Thurzó mußten über ihre Landsleute die heftigsten Schmähreden ergehen lassen; sie mußten ertragen, daß Rusworm sie feige schalt und sich dahin äußerte, er werde sie in Zukunft nie mehr für irgend eine Unternehmung brauchen.

Der Ehrgeiz der ungarischen Führer wollte das nicht auf sich sitzen lassen. Sie klärten den Marschall über die Gründe der Handlungsweise ihrer Landsleute auf. Und um ihre Tapferkeit durch einen unzweifelhaften Beweis zu bekräftigen, erboten sie sich, eine Schanze auf der Ebene zwischen Ofen und dem Lager aufzuwerfen und gegen den Feind zu verteidigen. Rusworm nahm den Vorschlag an, aber nicht bloß, weil er den Nutzen einer solchen Schanze erkannte, sondern weil er hierin das beste Mittel sah, die Ungarn zu bestrafen.

Die Schanze wurde darauf in der Nacht vom 12. auf den 13. aufgeworfen, unter der Leitung des Obersten Kolonics. Als Besatzung wurden 600 Heiducken hineingelegt. Am Morgen des 13. besuchte sie Bassompierre und fand, daß es ein verzweifeltes Ding sei, sie zu verteidigen. Auf die Mitteilung dieser Beobachtung erwiederte Rusworm, daß er nicht daran denke, das Fort zu halten und da man es in einer Nacht fertig gestellt habe, wäre es wohl ein Wunder, wenn es nicht auch an einem Tage zerstört würde.

In Folge dieser Auffassung versäumte es dann auch Rusworm, die nötigen Anstalten zu treffen, durch die man aus der Sache wenigstens einen bedeutenden Nutzen erhalten konnte.

Durch ein heftiges Kanonenfeuer von der Adoner-Insel aus auf die Türken, welche die ungarische Schanze stürmten, hätte man nämlich eine furchtbare Verheerung unter den Truppen des Feinds anrichten können. Zwar brachte Rusworm 40 Kanonen auf die Insel. Aber im entscheidenden Momente blieben sie stumm. Als die Türken gegen Mittag mit furchtbarer Gewalt auf die ungarische Schanze losstürmten, fehlte es an den Büchsenmeistern und Stückknechten, die zum großen Teile betrunken waren. Es war nämlich Sonntag. Da half es nun freilich nichts, daß Rusworm selbst und der Oberst Hohenlohe sich mit dem Laden von Geschützen beschäftigten. Es nützte auch wenig, daß der Marschall einen Büchsenmeister, den er müssig stehen sah, mit Karbatschenhieben zur Arbeit trieb. Man konnte nur wenig Schüsse thun, die gerade hinreichten, zu zeigen, wie groß der Schaden des Feindes hätte sein können, wenn man mit allen Stücken seine Flanke hätte bestreichen können.

Die Schanze wurde nach zweistündiger tapferer Gegenwehr vom Feinde erobert. Von den Haiducken retteten sich nur 200 mittelst Tschenken [1]) auf die Adoner-Insel.

In den letzten Tagen des Oktober erst, als Rusworm Nachricht erhielt, daß der Feind einen Streifzug in die Gegend von Stuhlweissenburg vorhabe, begann er Zurüstungen zu treffen, um auf die Ofener Seite ziehen zu können [2]). Nördlich von Pest, in der Gegend der Insel St. Andrä, zog er auf Schiffbrücken über den Strom und schlug im Angesichte des türkischen Heeres sein Lager auf. Aber es kam zu keinem bedeutenden Zusammentreffen mehr. Einmal, als die Türken zu einer Schlacht herauszufordern schienen, hielt sich der Marschall klugerweise zurück. Denn neben der Uebermacht der feindlichen Truppen hätte er es noch mit einem Ausfalle der Besatzung von Ofen zu thun gehabt, wenn er sich auf einen Kampf eingelassen hätte. Als die Türken gleich darnach abzogen, beschloß der Marschall, vielleicht auch um seine Feinde

---

[1]) Kleine ungarische Schiffe.

[2]) R. an Max, 29. Oktober. Ma. 52/4. f. 199. Or. Vgl. auch: „Zur Kritik der Quellen“ III.

und Tadler eher zum Schweigen bringen zu können, mit einem kühnen Handstreich den Feldzug zu beendigen.

Am 12. November sandte er Sulz und Strassoldo mit 4 Regimentern gegen Hatván voraus, das er zu erobern gedachte, da diese Festung ein großes Hinderniß bildete bei der Verproviantierung von Pest. Am nächsten Tage rückte er mit den übrigen Truppen nach und schüchterte durch eine schnelle Beschießung vom Graben aus die Besatzung so sehr ein, daß diese zu parlamentieren begehrte. Man gewährte ihr freien Abzug und nahm von der Festung Besitz. Dann zog man heim. Als Rusworm im Dezember nach Wien kam, ließ er unter Trommeln und Pfeifen dem Erzherzog Matthias 64 türkische Fahnen, als die Siegestrophäen des vergangenen Feldzuges überreichen [1]).

Die Eroberung Hatváns war Rusworms letzte Kriegsthat. Seine Feinde erreichten endlich das Ziel, nach dem sie seit langem eifrig gestrebt hatten. Sie entrissen ihm den Feldherrnstab. So lange er ihn führte, hatte er ihn mit Ehren geführt. Ein Fortschreiten der Christen in den Jahren, in denen er die Heere gegen die Türken befehligte, ist unverkennbar.[2]) Daß die Erfolge nicht durchgreifender waren, lag nicht an seiner Person, sondern an den mangelhaften Veranstaltungen, an der schlechten Kriegsverwaltung und an den nationalen und religiösen Gegensätzen, welche die Truppen und Führer von einander schieden. Mit Recht rief Peter de Rewa der Christenheit zu:

---

[1]) Meurer. 1604. I. l. c.

[2]) R. in seiner Verteidigg. gegen Belgioioso (Mc. F. 41. f. 9—28.) über die Zeit, in der er Marschall war: „Unverneinlich wahr, das ich vermittelst göttlicher gnediger hulf in allen solchen meinen bevelchen sonderlich aber in dem feltmarschalckenambt (das ich nun ins vierdte Jhar bedienet) oft mit geringer handt undt hulf (außer allen eigenen affectirten ruhm) nicht geringe und schlechte vestungen erobert und erobern helfen; sowohl auch etzliche feldtschlachten erhalten und erhalten helfen undt des feinds grausame, schreckliche macht Gott lob ohne verlust eines schuh breit erdtreichs uber alle menschliche hoffnung elutiret undt zuruckgetriben, inmassen E. Mt. davon allergn. guet wissen tragen und auch mein general J. f. Dt. erzherzogh Matthias, so in eigner person darbey befunden, gnädigst zeugknuß geben können".

„Die Eifersucht der Christen ist es, welche in allen Fällen den Türken zu Gute kommt; ja gerade unsere Uneinigkeit ist die hauptsächlichste Nahrung der Leidenschaft ihrer Kämpfe, die stärkste Quelle ihrer Macht [1]).

---

[1]) Petri de Rewa: de Sacra Corona Regni Hung. Comment. 465. Schwandtner: SS. rer. Hungaric. Bd. II.

Viertes Kapitel.

Der Sieg der italienischen Partei im Heere und Rusworms Hinrichtung.

I.

„Variationes, confusiones, factiones mangeln nicht", schrieb der Rat Viepeck mit Bezug auf die Zustände am Prager Hofe an den Herzog Maximilian von Baiern[1]). In allen Teilen der Regierung traten die schlimmsten Uebelstände zu Tage. Besonders aber lag die Kriegsverwaltung sehr im Argen[2]). Wir haben gesehen, worin das seinen Grund hatte. Was aber der stete Mangel an Geld, die Lässigkeit und der Unverstand nicht verdarben, das wurde durch die Parteigegensätze in Frage gestellt. Nicht darüber muß man sich wundern, daß man nicht mehr erreichte im Kampfe gegen die Feinde, sondern darüber, daß man nicht mehr Verluste erlitt und im Ganzen doch Fortschritte machte[3]). Rusworm, dem man dieses Verdienst zurechnen darf, erkannte die Quelle des Uebels und sein Streben ging dahin, eine Besserung zu bewirken. Die Partei, deren Stelle er war, blieb nicht dabei stehen gegen die Italiener Front zu machen, sie setzte sich auch vor, den Krieg gegen die Feinde der Christenheit mit aller Macht zu führen und die Bedingungen hiefür zu schaffen. Sie erhielt dadurch den

---

[1]) Viepeck an Max, 3. Sept. 1605. Mc. F. 41. f. 57. eigh. Or.

[2]) Näheres bei Stieve: B. u. A. Bd. V. 712. ff. und Chlumecky: K. v. Zierotin I. 302. endlich meine Angaben oben. Cap. III.

[3]) Nach der Darstellung des Chlumecky (303. l. c. 302.) müßte der Umschwung in Ungarn schon im Jahre 1603 erfolgt sein. Dieser Irrthum ist zu berichtigen.

Charakter einer Reformpartei. Nicht daß dem Führer derselben ehrgeizige und persönliche Ziele fern lagen, aber weder ging er in denselben vollkommen auf, noch waren diese von solcher Art, daß sie die Sache schädigen konnten. Im Gegenteile Rusworm besaß hinreichend hohes Streben, daß Reichthümer und Ehrentitel allein ihn nicht befriedigen konnten. Es befeuerte ihn der Ehrgeiz, durch tapfere und kühne Thaten für die Christenheit und die deutsche Nation sich ewigen Ruhm zu erwerben.

Ganz anders seine Gegner — die Italiener. Sie kämpften nur um ihrer Person willen; sie wollten herrschen um jeden Preis. Durch welche Mittel sie dazu kommen würden, danach fragten sie nicht viel. Das entschiedene Streben nach einer Neugestaltuug der Kriegsverwaltung und im besonderen nach einer Besserung in den Voranstalten, lag ihnen fern[1]). Georg Basta aus Tarent und Johann Jakob Barbian Graf von Belgioioso, die Führer der welschen Partei, sahen es als ihre Hauptaufgabe an, Rusworm aus seiner Stellung zu verdrängen. Gelang dieses, so durften sie hoffen, die Herren des ganzen Kriegswesens zu werden. Sie waren beide Männer von sehr zweifelhaftem Charakter.

Seit dem Jahre 1598 befehligte der eine in Siebenbürgen,[2]) der andere war erst im Jahre 1602 Befehlshaber von Kaschau geworden.[3]) Basta galt allgemein für einen tüchtigen Kriegsmann. Schon unter dem Herzog von Parma glänzte sein Name in den Kämpfen gegen die niederländischen und französischen Protestanten. Auch als militärischer Schriftsteller hatte er sich einen Namen gemacht. Jetzt hatte er Siebenbürgen gegen die Türken und die Rebellen behauptet. Aber dieser äussere Erfolg ist das Einzige, was ihm nicht bestritten werden kann. Im Uebrigen weist alles darauf hin, daß der Zustand Siebenbürgens und Oberungarns der denkbar unsicherste war. Die Grausamkeit und die Gewaltthätigkeit seines Wirkens hatte einen grimmigen Haß erregt. Schon im Jahre 1601 verraten uns einige Verse die Erbitterung, die

---

[1]) Vgl. unten Hans Ambros Thurn vom 11. Juni und 6. Febr. 1605.
[2]) Vgl. Kap. III. p. 76. A. 3.
[3]) Isth. 483.

gegen den Tarentiner herrschend war.[1]) Und der Erzbischof Wolf Dietrich von Salzburg,[2]) sowie einige Jahre später der Graf Belgioioso selbst[3]) bezeugen den gefährlichen und durchaus jammervollen Zustand der Provinzen, die dem Befehle des Basta unterstanden. Auch werden wohl schon damals die deutschen Truppen über eine parteiliche Bevorzugung der Wallonen und Italiener zu klagen gehabt haben.[4]) Vielleicht trachtete gerade deshalb der verschlagene Italiener so eifrig darnach, den Befehl in Unterungarn zu erhalten, weil er die drohenden Vorzeichen eines Aufruhrs erkannte und einsah, daß seine Stellung in Siebenbürgen keinen rechten Halt mehr hatte. Mochte dann ein Anderer sehen, wie er fertig wurde; er war der Verantwortung überhoben.

Basta war damals bereits ein alter Mann; er war kränklich und litt am Podagra.[5]) Der Graf von Belgioioso dagegen stand noch in den besten Jahren. Ungezähmt, gab er sich ganz seinen Leidenschaften hin. Er fügte zu seiner unersättlichen Habgier,

---

[1]) Sie lauten:

»Ne fuge, sta Basta, sta, ne fuge, sta bene Basta
Sed fugis et vasta tua copia sternitur hasta,
Copia non casta, miserorum sanguine pasta,
Te pariter Basta perdat male vasta catasta».

mon. Hist. Hung. SS. Bd. 30. 152. Aus dem Jahre 1603 stammen die folgenden Verse (l. c. 204):

«Tali fruaris pace vivus mortuus,
Qualem creasti, Basta populis non tuis».

Eine Biographie Bastas ist noch nicht vorhanden. Schweigerd: Oestr. Helden und Heerführer stellt einiges zusammen. Ein Bildniß im Atrium heroicum. I. Teil.

[2]) Vgl. Stieve: B. u. A. Bd. V. 533[1]. Wolf Dietrich am 4. Mai 1601.

[3]) Stieve: B. u. A. Bd. V. 713[3]. Karl Bille am 23. Juli 1604. Ueber die politisch-religiösen Zustände in Siebenbürgen: M. Ritter: Union II. 85. ff.

[4]) Im Jahre 1605, als der Aufstand bereits ausgebrochen war, schrieb Hans Ambros von Thurn: „Wie ich hör, so wollen die Teutschen darumben mit dem feindt nicht treffen, weil Basta den Wallonen und Welschen mehr als den Teutschen anhengig, inen alle gelegenheit und ort, wo was guets zu bekomen zum rauben nachsicht". 7. Juni Mc. F. 39. f. 293. Or.

[5]) Viepeck an Max, 10. Sept. 1605. Mc. F. 41. f. 77. eigh. Or.

Grausamkeit und Willkür, zuweilen eine Lustigkeit, die seinem Wesen geradezu einen dämonischen Anstrich lieh. In Oberungarn gab er das Beispiel eines Ausbeutungssystems, das man füglich nur mit demjenigen in den Provinzen des alten Rom vergleichen kann.[1]) Dieser Mann trachtete jetzt danach, alleiniger Befehlshaber in Siebenbürgen und Oberungarn zu werden und beförderte deshalb die Pläne seines Landsmannes des Georg Basta. Der Marschall Rusworm aber meinte, daß nun die Zeit gekommen sei, um seine Stellung ein für allemal zu sichern, und über die Schwankungen zu erheben, welchen sie bisher stets ausgesetzt gewesen war. Er war der Ansicht, daß, wenn er einmal das durchgesetzt hätte, es nicht allzuschwer sein würde, auch im Kriegswesen die nötigen Reformen zu ermöglichen. Er baute dabei seine ganze Hoffnung auf die Gunst des Kaisers, die er gerade jetzt am Anfang des Jahres 1604 in vollem Maße besaß.

Bald bot sich denn auch eine Gelegenheit, seinen Gedanken und Wünschen Ausdruck zu verleihen. Der Kaiser hatte ihm durch den Oberstthofmeister, den Grafen von Fürstenberg, anzeigen lassen, daß er ihn wiederum im Felde zu gebrauchen gedenke und ihn zugleich angewiesen, schriftlich sich über seine Forderungen zu äussern. Am 8. März übergab Rusworm seine Antwort den Geheimräten.[2]) In einer Beilage, welche dazu bestimmt war, die Berechtigung seiner Forderungen zu erweisen, gab er eine zusammenfassende Darstellung der kriegerischen Thaten, die er im Dienste des Kaisers ausgeführt hatte. Mit gutem Rechte nannte er sich, auf Grund dieser zehnjährigen Thätigkeit für den Kaiser, den ältesten und verdientesten seiner Profession.

Zwei Forderungen knüpfte er daran. Er verlangte vom

---

[1]) Ein Bildniß mit sehr bezeichnenden Zügen bei Khevenhiller: Conterfett Kupferstich. II. 410. Hormayr: Taschenbuch 1829 giebt aus einem Manuscript von 1659 unter Anderem folgende Mitteilung: „Johann Jakob Barbian, Graf von Belgioioso war den Ungarn und Siebenbürgen ein Dorn im Auge und ein gar blutgieriger Herr, der dem Kaiser Rudolf übel diente, das er so tirannice mit Köpfen und Hängen und Erhungernlassen die katholische Lehre in Ungarn gepredigt". Vgl. auch unsere Angaben unten.

[2]) Beilage.

Kaiser eine „Gnade und Ergötzlichkeit," womit eine Geldsumme gemeint war und er wollte eine Zusicherung erhalten des Inhalts, daß man nicht daran denke, ihm einen Anderen vorzuziehen. Die erste Bitte entsprach im Allgemeinen ganz dem Gebrauche der Zeit. Dagegen war es unwürdig, daß Rusworm klagte, im Falle die „kaiserliche Gnade und Ergötzlichkeit" ihm nicht zu Teil werde, müsse er den Gedanken aufgeben, noch weiter seine Dienste fortzusetzen; denn er habe bisher nicht soviel zu Wege gebracht, daß er „einen eigenen Stall, darunter 2 Rosse hätten trocken stehen können, hätte erobern können." Es war unwürdig, weil es eine Unwahrheit war: wenige Monate später konnte ihm ein Diener 10000 Dukaten stehlen[1]) und im folgenden Jahre, als das Unglück über ihn hereinbrach, hatte er seinen Erben sehr bedeutende Summen zu vermachen. Die zweite Forderung wußte er mit sehr treffenden und gewichtigen Gründen zu rechtfertigen. Er gab dem Kaiser zu bedenken, daß nur durch eine Aenderung der Kriegsverwaltung größere Erfolge zu erzielen seien. Da man aber bisher seine wohlmeinenden Vorschläge in dieser Beziehung außer Acht gelassen habe, so müsse man darauf gefaßt sein, daß die alten Uebelstände sich auch im kommenden Jahre geltend machen würden. Habe dann „die Unordnung und Confusion" eine schlechte Verrichtung im Felde zur Folge, so werde natürlich dem Feldherrn die Schuld gegeben. Und wenn es am Ende noch erträglich sei, daß die Unwissenden ein solches Urteil aussprächen, so sei unter den vorhandenen Umständen nichts anderes zu erwarten, als daß seine Mißgönner die gute Gelegenheit ergreifen würden, um ihn, wie sie es schon jetzt versuchten, um sein Andenken beim Kaiser zu bringen.

Zwei Gefahren — so entwickelte er weiter — entstünden daraus für ihn. Einmal werde seine Ehre bei denen untergraben, welche den Grund des Uebels nicht kennen und er habe die „Versäumnisse und Verbrechen" anderer Leute zu tragen. Zum

---

[1]) „Herrn R. sind von einem seiner Diener zu Wien, 10,000 Ducaten in guetem langesparetem und auserlesenem gelt gestolen worden" ꝛc. Boden an Max, 18. Okt. 1604. Ma. 403/9. f. 27. eigh. Or.

zweiten aber werde er, wenn der Kaiser wieder keine Abhülfe der Mängel schaffe, mit wenig Truppen „bei dieser großen Unrichtigkeit und Confusion die Gefahr und Last tragen," ohne hoffen zu können, daß nicht, wenn im übernächsten Jahre die zwingende Notwendigkeit zu einer Reform führe und man „mit mehrerer und besserer Ordnung anfange," in Folge der Praktiken seiner Feinde einer aus Welschland oder Frankreich an die Spitze gestellt würde. „Diese Schande und diesen Spott" wolle er nicht tragen, und darum bitte er den Kaiser, seinen zwei Forderungen williges Gehör zu leihen.

Die freimütige und kühne Sprache Rusworms verfehlte nicht, am Hofe in Prag Eindruck zu machen. Der Kaiser gab ihm die stärksten Versicherungen seiner Achtung und Gewogenheit und setzte ihm als Gnadengeschenk die Summe von 20,000 Gulden aus.[1]) Doch wollte er dabei nicht stehen bleiben. Ohnehin nicht geneigt Frieden zu schließen, und vom Papste und von Spanien aufgefordert, den Krieg fortzusetzen,[2]) gedachte er nun, denselben mit erneutem Eifer zu betreiben. Er selbst sprach davon, sich an die Spitze des Heeres zu stellen.[3]) Die Ansicht, welche Rusworm in seiner letzten Eingabe mit aller Schärfe wiederholt hatte, daß nämlich „bei dem bisher im Kriege gebrauchten Modus und der bisher üblichen Form einiger Nutzen nicht geschafft auch weder Gut noch Ehre erlangt werde," bildete eine Veranlassung für den Kaiser, wenigstens die Vorbereitungen zum Kriege zu beschleunigen. Vor allen lenkte Rudolf die Thätigkeit seiner Minister auf die Beschaffung der nötigen Geldsummen, was bei den ungeordneten Finanzverhältnissen nicht eben leicht war. Der Graf von Fürstenberg bemühte sich an verschiedenen Orten, Anleihen zu erwirken. Aber einstweilen wollte das nicht recht gelingen; nur eine Summe von 100,000 Thalern konnte er auftreiben. In das Reich schickte Rudolf einen eigenen Gesandten, welcher die Fürsten und Stände

---

[1]) Soranzo, 29. März 1604. „W." St. Beilage.
[2]) Stieve: B. u. A. Bd. V. 714.
[3]) Soranzo, 19. April 1604. „W." St. Beilage.

dringend ermahnen sollte, nach Vermögen für die gemeinsame Sache beizusteuern. Er ließ ihnen ans Herz legen, daß sie doch nicht die kräftige Fortführung eines Krieges hindern möchten, bei dem es sich ebenso sehr um die Sicherheit als um die Ehre des Reiches handle. Auch sonst machte man Anläufe zu einer schnelleren und gründlicheren Vorbereitung für den Feldzug.

Aber noch ehe diese ganze Thätigkeit nennenswerte Erfolge haben konnte, wurde sie aufgehalten. Die Verderblichkeit der Spaltung unter den Generälen und Kriegsräten machte sich in diesem wichtigen Zeitpunkte geltend.

Die Italiener und ihr Anhang spürten wenig Neigung, auf die Reformgedanken einzugehen, da deren Durchführung doch am Ende dem Urheber derselben in erster Linie zu Gute kommen mußte. Was aber den Erzherzog Matthias anging, so war dessen Abneigung gegen Rusworm so stark, daß ihn schon die ersten Nachrichten von der Absicht, diesen wieder zum Oberbefehlshaber zu machen, sehr verstimmten [1]). Als dann der Kaiser den Bruder aufforderte, seine Person im Heere zu vertreten, nachdem er den Gedanken selbst ins Feld zu ziehen aufgegeben hatte, wollte Matthias sich dazu nur herbeilassen, wenn man in zwei Punkten seinen Willen erfülle. Er verlangte — und darin hatte er vollkommen Recht und stimmte auch mit Rusworm überein — daß man das Geld für die Truppen rechtzeitig aufbringe und sie möglichst früh ins Feld stelle. Zugleich aber forderte er, daß Rusworm entweder gänzlich aus dem Heere entfernt werde, oder daß man doch sein Machtbereich einenge [2]). Sicher werden die Italiener alles gethan haben, diese Forderung zu unterstützen. Damit aber mußten sogleich alle Reformgedanken in den Hintergrund treten; Jeder sah auf das Nächstliegende; Rusworm vor allem, wie er sich behaupten könne. Der alte Kampf um die höchste Stelle im Heere begann aufs neue.

Für Basta und Belgioioso war dieser nicht eben leicht. Ihr

---

[1]) Soranzo, 29. März. Beilage.
[2]) Soranzo, 19. April. Beilage.

Nebenbuhler stand beim Kaiser in höchster Gunst und dem ersten Gnadengeschenke von 20000 Gulden war nun bereits ein zweites von gleicher Höhe gefolgt[1]). Noch gegen Ende Mai war denn auch kein Zweifel vorhanden, daß Rusworm seine Stellung behaupten werde[2]). Bald darauf aber scheint eine Wendung in der Angelegenheit eingetreten zu sein. Wodurch diese hervorgebracht wurde, können wir nur vermuten. Der Venezianische Berichterstatter meldet einmal von steten Rangstreitigkeiten zwischen Basta und Rusworm und fügt bei, daß letzterer nicht unter dem ersteren dienen wolle.[3]) Also man dachte bereits daran, Rusworm zu vermögen, sich mit der zweiten Stelle im Heere zu begnügen. Was konnte dazu veranlassen, einen solchen Ausweg zu suchen? Wir meinen, daß eine Vermutung darüber ziemlich nahe liegt: Basta stellte dem Kaiser die Alternative, ihm entweder den Oberbefehl in Unterungarn zu übertragen, oder ihm die Entlassung aus seinem Amte zu geben. Nun war man in Verlegenheit, wie man Basta befriedigen könne, ohne Rusworm wehe zu thun.

Auch das Folgende verträgt sich aufs Beste mit dieser Annahme. In der zweiten Hälfte des Juni bereits machte der päpstliche Nuntius in Graz dem Herzog Maximilian die Mitteilung daß Basta für das Marschallamt in Aussicht genommen sei und der Graf von Sulz die Stelle des zweiten Feldmarschalls erhalten werde. Rusworm dagegen solle Befehlshaber in Raab werden, aber mit außergewöhnlichen Vollmachten ausgestattet sein; es solle ihm das Recht verbleiben, sich mit dem Feinde zu schlagen und Festungen zu belagern; nicht einmal vom Kriegsrate in Wien solle er in seinen Unternehmungen abhängig sein[4]).

Aber was wollten denn alle diese Befugnisse im Grunde be-

---

[1]) Nach Hurter (Ph. Lang 111) betrug das Gnadengeschenk für Rusworm 40,000 Gulden in zwei Raten, nicht Thaler, wie Soranzo berichtet.

[2]) Soranzo, 24. Mai 1604. Beilage.

[3]) Duodo aus Prag, Stieve. „W."

[4]) Si crede che il Basta sia per venir con carico di luogotenente generale in Hungaria et che in quel caso il Rosburn sareblee generale in Giaverino et il conte Sultz maestro di campo et l'Archiduca Matthias

deuten, wenn er über kein Heer verfügte? Denn mit der Besatzung von Raab war keine selbständige Unternehmung durchzuführen. Offenbar wollte der Kaiser Rusworm beruhigen. Darauf deutet auch der Vorschlag, der ihm gemacht wurde, den Oberbefehl in Siebenbürgen zu übernehmen. Daß auch dieser Plan schließlich scheiterte, hatte vermutlich in den hohen Forderungen, welche Rusworm für diesen Fall stellte, seinen Grund [1]).

So kam es denn, daß sowohl Basta als Belgioioso ihren Willen durchsetzten und der eine Oberster-Feldmarschall in Unterungarn, der andere aber Befehlshaber von Siebenbürgen und Oberungarn wurde. Rusworm erhielt den Oberbefehl über die Festung Raab. Doch wollten seine Feinde ihm auch diese Stelle, welche er der Gunst des Kaisers verdankte, nicht gönnen. Sie boten alles auf, ihn gar nicht zur Uebernahme derselben kommen zu lassen. Der Erzherzog erklärte in einem Briefe an seinen Bruder die Ernennung Rusworms zu diesem Posten für bedenklich und bat mit der Entscheidung wenigstens so lange zu warten, bis er selbst ihm mündlich über die Gründe seiner Ansicht berichten könne. [2]) Aber der Kaiser ließ sich nicht darauf ein. Er schrieb seinem Bruder und zwar erst lange nachdem Rusworm ernannt war, daß er auf seine Forderung nicht habe eingehen können und er seine Bedenken nur schriftlich zum Ausdruck bringen möge. [3])

Selbst vor unrechtmäßigen Mitteln scheuten sich Rusworms

---

uscirebbe in campo, che non fará senza la venuta del Basta. Intanto il Rosburn resta come capo et con autorità di combattere et assediare piazze senza richiedere parere dal Consiglio di guerra di Vienna; cosi scrivono et dicono in questi ultimi avisi che ci ricevamo». Hieronymus v. Portia, Max, 21. Juni. 1604. Mc. F. 38. f. 312. Dr.

[1]) „Rusworm, veltmarschalk, will sich in Sibenbürgen anderer gestalt nit bestellen lassen, er sei dan versichert, das er keinen anderen, dan einem erzherzog von Oesterreich das land Siebenbürgen widerumb abzutreten, schuldig sein soll. Fürs andere, das Oberungarn von seinem directorio dependiren soll und dann zum dritten, daß im das governo zue Raab auch furbehalten werden soll". Boden, Max, 16. August 1604. Ma. 403/8. f. 354 Dr. St.

[2]) Hurter: Lang 111.

[3]) Janko. 196. Die Antwort des Kaisers ist danach vom 5. Jan. 1605.

Feinde nicht, um ihr Ziel zu erreichen. Sie wagten es gegen ein kaiserliches Mandat eigenmächtig zu handeln, ermutigt vielleicht durch den Erzherzog Matthias. Als es zur Installirung Rusworms in sein neues Amt kommen sollte, wandte sich der Präsident — vermutlich des Kriegsrates — an den bisherigen Befehlshaber von Raab, Rupprecht von Eggenberg, in einem vertraulichen Schreiben und ermahnte ihn, „von seinem Posten nicht zu weichen und sich hart zu halten.“ Aber diese Hinterlist wurde durch die Ehrlichkeit des Obersten von Raab vereitelt. Eggenberg machte dem Marschall Rusworm von der seltsamen Weisung, die er empfangen hatte, Mitteilung.

Sogleich nahm Rusworm seine Zuflucht zum Kaiser. Er beklagte sich, daß ein Teil der kaiserlichen Räte es darauf anlege, „ihn gänzlich aus dem Dienste der kfl. Mt. zu verdrängen“ und berichtete, wie man gegen ihn verfahre. Er wies darauf hin, daß nur „seine Lieb und Treue zur kfl. Mt.“ ihn im Dienste zurückgehalten hätten. Er gab die Erklärung ab, daß er sich gezwungen sehe, „wider seinen Willen und mit Herzeleid seine lang gepflegten Dienste zu verlieren und den Kaiser zu verlassen,“ wenn er nicht von ihm in seinem Rechte geschützt werde. Das dies geschehen werde, das hoffe er zuversichtlich.[1])

Rusworm täuschte sich nicht in dieser Erwartung. Der Posten in Raab blieb ihm erhalten, wenn er auch erst im Januar des Jahres 1605 wirklich als Befehlshaber daselbst eingesetzt wurde.[2])

---

[1]) Vgl. Rs. Brief bei Janko l. c.

[2]) Nämlich am 7. Januar 1605. Hurter. Lang 111. Die Reihenfolge der Ereignisse steht hier zeitlich nicht ganz fest. Am 1. Okt. nimmt Matthias Kenntniß von der Ernennung Rs. zum Nachfolger des Obersten von Eggenberg (Vgl. Zwiedineck-Südenhorst: Rupprecht von Eggenberg. Gratz 1878). Danach werden die Versuche des Matthias, die Ernennung zu verhindern in den September fallen, während die Umtriebe der Gegner Rusworms in den Oktober zu setzen sind, da sie nach der Ernennung zum Befehlshaber in Raab sich abspielten. Das Klageschreiben Rusworms an den Kaiser wird dann wohl noch im Oktober geschrieben sein. Bald danach muß ein Befehl vom Kaiser erfolgt sein, welcher Rusworm aufforderte, seinen Posten in Raab sich übertragen zu lassen. Wenigstens schrieb er von Raab aus, den 26. Oktober an

Inzwischen hatten Basta und Belgioioso ihre Stellen in Unter- und Oberungarn angetreten. Rusworm brauchte nicht zu fürchten, daß deren Thätigkeit seine Leistungen in den Schatten stellen würde. Was Basta anging, so erwartete er von diesem schon deshalb nicht viel Ersprießliches, weil derselbe, ganz im Gegensatz zu seiner Natur, sich vorzugsweise defensiv zu halten liebte. „Sein ganzes Gemüt — schrieb Rusworm — ist mehr zum Retirieren als zum Begegnen geneigt".[1]) Das bestätigte sich denn auch vollkommen. Basta beschränkte seine Thätigkeit darauf, durch seine Stellungnahme bei Gran die Belagerung dieser Festung durch die Türken fruchtlos zu machen; allerdings war sein Heer noch bedeutend kleiner als dasjenige Rusworms im Vorjahre; dasselbe wird kaum mehr als 15000 Mann betragen haben.[2]) Trotz alledem fand sich auch der Erzherzog Matthias im Lager ein, während er doch zu der Zeit, als Rusworm noch als Feldmarschall in Aussicht genommen war, sein Erscheinen unter dem Vorwande der unzureichenden Anstalten zum Kriege abgelehnt hatte.[3])

So sehr die Verluste der Festungen Pest,[4]) Waitzen und

---

den Herzog Max und bereits von Wien aus, am 30. Oktober, meldete er ihm, daß „die Installirung Raab aufgeschoben worden sei, und zwar mit seinem guten Willen aus sonderen Bedenken". R., 26. Okt. Ma. 403/9. f. 43. eigh. Dr. St. R., 30. Okt. Mc. F. 38. f. 364. eigh. Dr.

[1]) R. an Max, 26. Oktober 1604. Ma. 403/9. f. 43. eigh. Dr. St.

[2]) Soranzo, Beilage, berechnet dasselbe bereits auf nur 18000 Mann. Vgl. auch Feßler-Klein IV. 65.

[3]) Soranzo, 24. Mai, Beilage. Vgl. auch Hieronymus von Portia, der direct sagt, Matthias werde nur, wenn Basta Oberbefehlshaber werde, ins Feld ziehen. Vgl. p. 141. A. 4.

[4]) Als Beispiel für die Lage der ungarischen Festungen mag hier einiges aus einem Briefe des Obersten Gaisburger seine Stelle finden. Er meldete unter dem 5. April 1604 dem Hg. Max aus Pest: „Ich befinde mich alhier an gesamten knechten sterckern nit sambt den zugeordneten volck als 1000 mann und man mich woln vertröstet, bis zu meiner ablösung ein tausend frischer knecht hereinzuschicken, so sint aber jedoch nicht gar 400 doraus worden, dahero E. F. Dt. zu erachten, was ich in so weitleuftigen wesen mich mit so schlechten volk zu getrösten, dan diese vestung in die preite 1444 schritt preit ist und sich helt, auch dorzu uf der einen seiten gegen dem wasser zue ubel verwahret und schier zu heisen aller offen ist. Monition, proviant und anders ist schier

Hatván in Unterungarn zu beklagen waren, so erscheinen dieselben doch beinahe geringfügig, wenn man es mit dem vergleicht, was die Kaiserlichen in Oberungarn einbüßten. Hier brachte der übermütige Despotismus des Belgioioso die ganze Erbitterung zum Ausbruch, welche die bisherige Mißwirtschaft, der kirchliche und politische Druck gesammelt hatten. Ein furchtbarer Aufstand brach los, der, je weniger er Widerstand fand, desto schneller sich verbreitete.

In Prag erregten die Nachrichten von der Empörung die größte Bestürzung.[1]) Der Kaiser war wie betäubt; er fühlte richtig, wie schwach seine Regierung solchen Kräften gegenüber sein würde. Zu spät bereute er es, den Basta aus Siebenbürgen genommen und Rusworm seine Stellung entzogen zu haben. Der welcher am meisten zu dieser Veränderung geraten, der Graf von Fürstenberg, erfuhr seine volle Unzufriedenheit.[2]) Basta, der nach Oberungarn ausgesandt wurde, versuchte den Kaiser mit Aussichten auf das nächste Jahr zu trösten. Aber was wollte das heißen, wenn er unter solchen Umständen versprach, im kommenden Jahre die Eroberung von Erlau, Tolna und Fula in Angriff zu nehmen. Viepeck bemerkte hiezu in seinem Schreiben an den Herzog Maximilian: „Obs continuiert, gibt die Zeit; was heuer übersehen worden,

---

zu heisen nichts vorhanden, man lest mich schreiben, man lest mich schreiben, man thut aber gleich wol, was man wil und ob ich auch woln vermeinet belder abgelöst zu werden als bishero beschicht, so habe ich aber jedoch von J. F. Dt. erzherzog Matthias schreiben empfangen, das ich mich noch eine kleine zeit gedulden solle, wolte solches in andere wege mit gnaden bedenken". Eigh. Or. Mc. Türkenkriege fasc. II. Nr. 21.

[1]) Boden schrieb an den Hg. Max: „Von zeitung, waß einkumen, gibt der beyschluß undt lest sich der handl, soviel mich Barvitius berichtet, in Oberungarn gar gefehrlich an, dan das ganze landt schwierig undt auffstendig sein soll, auch die Heiducken undt etliche von adl die vorstadt zue Kaschau undt andere örter derselben gegent geplündert haben sollen; drob der kayser nit ein weinig commovirt worden, in betrachtung daß man durch kundtschaft einbracht, das hern und adlstandt in Oberungarn alß auch Siebenbürgen under die polnische protection sich begeben wöllen". 6. November 1604. Mc. F. 38. f. 362. eigh. Or.

[2]) Stieve: Briefe und Akten Bd. V. 731[6].

gibt einer dem andern die Schuld, der bewußte Dritte lacht hiezu." [1])

Dieser „bewußte Dritte" aber schrieb demselben Herzog mit dem Gefühle bitterer Genugthuung anläßlich der Niederlagen in Ungarn: „Die Welschen haben dieses Jahr auf beiden Orten schlechte Mirakel gethan, wiewohl sie der deutschen Nation zum Spott an allen Orten kommandiren müssen, obwohl der ganze Exercito Deutsche sind und die Deutschen den Krieg führen. Dieses Jahr ist es übel ausgeschlagen." [2]) Und kurze Zeit später äußerte er sich in ähnlichem Sinne: „Jetzt werden Ihre Mt. der Welschen Governo und Frucht kennen lernen; ich sorg, es möchte das Feuer gar nach Niederungarn kommen." [3])

Es war ganz naturgemäß, daß der Kaiser nunmehr, da die beiden italienischen Führer so wenig den Erwartungen entsprachen, wieder an Rusworm dachte. Schon in der Mitte des Oktober hatte ihn der Kaiser ins Kriegslager gesandt, wohl um mit Basta über ein gemeinsames Vorgehen gegen den Feind zu verhandeln. Aber, wie es nicht anders zu erwarten war, bei dem feindlichen Verhältnisse der beiden Männer war es zu keiner Einigung gekommen.[4]) Als dann auch die Einsetzung in Raab wegen besonderer Bedenklichkeiten aufgeschoben worden war, hatte sich Rusworm nach Wien begeben. Von dort aus beabsichtigte er, einem gemachten Gelübde entsprechend eine Wallfahrt nach Baiern zu unternehmen. Dabei wollte er auch dem Herzog in München einen Besuch abstatten, der ihn schon seit längerer Zeit gern bei sich gesehen hätte.[5]) Aber es kam nicht dazu: ein kaiserliches Handschreiben berief den

---

[1]) Viepeck aus Wien an Max, 4. Nov. 1604. Mc. F. 38. f. 360. eigh. Or.

[2]) R. an Max, 30. Okt. 1604. Mc. F. 38. f. 364. eigh. Or.

[3]) R. an Max, 3. Nov. 1604. Mc. F. 38. f. 375. eigh. Or.

[4]) Boden an Max, 23. Okt.: „Wie ich heute Schreiben aus unserem Lager (dahin Rusworm um etliche Sachen, wie er sagt, auf des Kaisers Befehl sich begeben) empfangen, so wollen sich Basta und Rusworm nicht vergleichen, da allbereits allerhand simultates vorhanden". Ma. 403/9. f. 33 eigh. Or. St.

[5]) R. an Max, 30. Oktober. Vgl. oben Anm. 2.

Marschall plötzlich an den Hof. Der Kaiser gedachte ihn zu einer Gesandtschaftsreise nach England zu gebrauchen.[1]) Er bat Rusworm sich bald zu entschließen, ob er die Reise zu unternehmen geneigt sei, da er ihn im Frühling anderweitig zu verwenden wünsche.[2])

Rusworm folgte dem Rufe des Kaisers und fand sich im Anfange des November in Prag ein.[3]) Aber da offenbarte sich bald, daß Rudolf sich nicht dazu verstehen wollte, den Marschall, auf dessen Hilfe er seine ganze Hoffnung zu setzen schien, von sich zu lassen.[4]) Je mehr der Aufstand in Ungarn an Kraft und Umfang zunahm, desto bedenklicher erschien es ihm, jenen zu einem anderen Dienste als den des Krieges heranzuziehen. Der Kaiser ging mit dem Gedanken um, Rusworm wiederum den Oberbefehl über das Heer anzuvertrauen.

Aber Monate verstrichen, ohne daß dies geschah; die Regierung zeigte sich wie gelähmt, dem furchtbaren Unglücke gegenüber. Der Kaiser, von dem schlimmsten körperlichen und geistigen Leiden, welche sein krankhafter Zustand mit sich brachte, gequält, schien alles um sich her vergessen zu wollen. Unzugänglicher und zaghafter denn je war es unmöglich, ihn zu einem Entschlusse zu bringen. Die Regierung schwach und ungesichert — kaum tauglich auch bei geordneten Verhältnissen den Anforderungen gerecht zu werden. Die Finanzen zerrüttet, der Kredit fast erschöpft. Das Heer in der elendesten Verfassung und ohne Besoldung — fortwährend mit Meuterei drohend. Nirgends eine Kraft, die dem mit rasender Schnelligkeit wachsenden Aufruhr hätte Einhalt gebieten können.[5])

---

[1]) R. an Max, 3. November. Anm. 3. p. 146.

[2]) Boden an Max, 30. Okt. Ma, 403/9. f. 50. eigh. Or. St.

[3]) Am 8. Nov. meldet Boden des Marschalls Ankunft dem Hg. Max. Ma. F. 38. f. 366. eigh. Or.

[4]) Boden an Max, 29. Nov. Mc. F. 38. f. 411. eigh. Or.: Die englische Reise hat „keinen effectum, in bedenckung das rebus sic standibus in Hungaria F. Mt. nit hinweglassen sondern in in ferneren krigsgeschefften allergn. brauchen wöllen". Ferner: Soranzo, 29. Nov. und 13. Dez. 1604. „W. "St.

[5]) Vgl. Stieve: B. u. A. V. 718. ff.

Rusworm sah keine Aussicht auf Besserung und bereits plante er wieder, die Reise an den Münchener Hof zu unternehmen, da er in Prag doch nichts nützen konnte [1]).

Aber er verfiel in eine schwere Krankheit und wieder wurde er in Prag festgehalten [2]). Zudem begann gerade jetzt der Kaiser, Rusworm seine volle Aufmerksamkeit zuzuwenden [3]). Mitte April, da immer neue Unglücksbotschaften alles in Schrecken setzten [4]), Basta bereits bis nach Preßburg zurückgedrängt und der Führer des Aufstandes Bocskay, zum Fürsten von Siebenbürgen ausgerufen worden war [5]), berief der Kaiser endlich alle in Prag anwesenden Obersten zu einer Beratschlagung. Darauf sandte er den Obersten Schönberg zu dem kranken Marschall und ließ dessen Gutachten darüber begehren, „wie dem bösen Wesen wiederum geholfen könnte". Rusworm gab die Antwort: „So leid ihm das Unglück thue, so könne er, weil man ihn hiebevor nicht zu Rate gezogen, jetzt am wenigsten in dergleichen Sachen sich gebrauchen lassen" [6]). Aber der Kaiser gab trotz dieser ablehnenden Antwort den Gedanken nicht auf, Rusworm von neuem zur Leitung des Kriegswesens heranzuziehen [7]). Als die österreichischen Erzherzoge kamen, um dem Kaiser den drohenden Untergang ihres Hauses

---

[1]) Boden an Max, 12. Febr. 1605. Mc. F. 39. f. 99. eigh. Or.

[2]) Boden an Max, 16. April. Mc. F. 39. f. 177. eigh. Or.: „her veltmarschalk thut sich E. Dt. recomandiren mit entschüldigung, das er bey solcher seiner schweren kranckheit derselben für dismal nit habe schreiben können".

[3]) Boden an Max, 7. April. Mc. F. 39. f. 174: „Rusworm veltmarschalk ist widerumb beym keyser in großem predicamento undt trage sorge (welches ich in undterthenigster confidenz schreibe) ir Mt. möchten ermelten Rusworm zue trotz dem erzherzogen Matthiassen widerumb behandeln".

[4]) Boden an Max, 16. April. Mc. F. 39. f. 183. eigh. Or.: „alhier stehet wegen der ungerischen rebellion ye lenger ye mher alles volck in schrecken und forcht und dannoch wil man nichts darzue thuen."

[5]) Stieve: B. u. A. V. 718.

[6]) Boden an Max, 16. April. Mc. F. 39. f. 177. Und Stieve: B. u. A. V. 733[3].

[7]) Boden an Max, 18. April. (Mc. F. 39. f. 185. eigh. Or.): Rusworm schreibt hiermit „undt soviel von andern verstanden, gedenken J. Mt. yezt oft seiner undt wie man ine widerumb zuemb kriegswesen behandeln möge".

vorzustellen und ihn zu bewegen, endlich thatkräftig dem Aufstande entgegenzutreten, wandte er sich wieder an den Marschall. Am 8. Mai des Nachts um 10 Uhr und am 9. Mai des Morgens um 6 Uhr sandte Rudolf seinen Kammerheizer in die Wohnung Rusworms und ließ anfragen, ob er sich nicht in Ungarn wolle gebrauchen lassen[1]).

Diesmal lehnte Rusworm das Anerbieten nicht ab und die Sache wurde weiter verfolgt. Nachdem er sich von seiner Krankheit erholt hatte, zeigte er sich auch wieder bei Hof[2]). In jenen Tagen erhob ihn der Kaiser in den Grafenstand[3]) und faßte den Plan, den Erzherzog Maximilian, der nach der Abreise der übrigen Erzherzoge noch in Prag verweilte, zum General über das Königreich Böhmen zu ernennen; Rusworm sollte der Oberstleutenant desselben werden. Aber wiederum blieb man dabei stehen und alle Anstrengungen, den Kaiser zur Ausführung des Planes zu bringen, waren fruchtlos. „Mit unserem Wesen — schrieb Rusworm an den Herzog Maximilian, — steht es in Wahrheit sehr seltsam und wenig Besserung ist menschlicher Vernunft nach zu hoffen. Die Feinde wachsen täglich und werden die nächstgelegenen Grenzen allein mit Bauern verwahrt[4])".

Der Marschall bot seinen ganzen Einfluß bei dem Kaiser auf, um ihn aus seiner krankhaften Unentschiedenheit herauszureißen.

---

[1]) Boden an Max, 9. Mai. Mc. F. 39. f. 206. eigh. Or.

[2]) Boden an Max, Mai 1605. (Mc. F 39. f. 245. eigh. Or.): „Rusworm befindet sich schon widerumb wol undt erzeiget sich zu hof".

[3]) Boden an Max, 1. Juni 1605. (Mc. F. 39. f. 280. eigh. Or.) Der Hg. sandte dem Marschall am 21. Juni seinen Glückwunsch hiezu. Ma. 52/4 f. 203. Cpt. — Rusworm faßte nach dieser Standeserhöhung den Plan, sich in Oesterreich niederzulassen. In einem Briefe, den er wohl bald nach seiner Erhebung in den Grafenstand an den Kaiser richtete, bittet er den Kaiser, ihm die Herrschaft Freystadt in Oesterreich ob der Enns einzuräumen und zwar so daß er sie „erblich also und eigentümlich besitzen, nützen und genießen auch alsbald sich davon schreiben könne". Ob dieser Bitte Folge gegeben wurde, ist nicht bekannt. Der erwähnte Brief befindet sich als Copie, Mc. F. 39. f. 249 und ist unzweifelhaft Rusworm zuzuschreiben, obwohl dessen Name darin nicht vorkommt.

[4]) R. an Max, 11. Juni 1605. Mc. F. 39. f. 313. eigh. Or.

Er richtete ein ausführliches Schreiben an denselben und bat ihn, um Gottes Willen mit der Absendung des Kriegsvolkes nach Oberungarn einzuhalten. Er riet, es erst mit Güte zu versuchen, da bei der Erbitterung, die zwischen den Ungarn und Deutschen herrsche, das Schlimmste zu fürchten sei. Auch traue man den Wallonen und dem Basta nicht mehr wegen ihres Verhaltens in Siebenbürgen. Aber sein Bemühen war vergebens. Der Kaiser war unfähig, sich zu einem thatkräftigen Handeln aufzuraffen und in der kaiserlichen Regierung war alles zerklüftet, zumal unter den Leitern der militärischen Angelegenheiten. Der Graf Hans Ambros von Thurn schrieb damals an den Grazer Nuntius die bezeichnenden Worte: „es ist eine Straf Gottes, daß die Häupter von dem größten bis auf den geringsten nicht eins, noch in gleichem Verstand sind".[1]) Der Erzherzog Maximilian reiste schweren Herzens und unverrichteter Dinge ab, als dringende Angelegenheiten seine Anwesenheit in Tirol nötig machten.

Indeß aber die öffentlichen Angelegenheiten eine so schlimme Wendung nahmen und in wenigen Monaten alles das wieder verloren ging, was in vielen Jahren mühsam erkämpft worden war, ohne daß man sich zu einem kräftigen Widerstande aufgerafft hätte, hatte die kaiserliche Gunst dem Marschall Rusworm ein Amt

---

[1]) Die merkwürdige Stelle des Hans Ambros von Thurn lautet folgendermassen: „Das ist gewiß, das der herr Rusworm mit seiner faction und hinwider der herr Basta mit seiner compagnia, neidt und mißgunst halber die gemaine wesen wolforth verhindern, das auch darundter vil leiden und ausstehen mues, aber das mues ich dem Rusworm zeugnuß geben, das er ain außführliches schreiben an J. Mt. gethan und dieselben umb Gottes willen gepetten, das kriegsvolk nach Oberungarn zu schicken, einzustellen, und vor heero die güete tentiern; dann kombt das kriegsvolk hinein auf die verpitterung der Teutschen und Ungarn, zumahl das man dem Basta und den Wallonen nit mher thraut Siebenbürgen halber, so seye es dornach alls verloren und die gefar desto größer. Und ist wol muglichen, das dem herrn Basta vil impedimenta bei hof beschehen und die ehren seiner guetten frücht nit vergonnt wirdt. Derwegen ist es ein Gottes straf, das die heupter von dem größesten biß auf den weinigsten nit ains noch im gleichen verstandt sein." Wien, 11. Juni 1605. Hans Ambros von Thurn an Hieronymus v. Portia. eigh. Or. Mc. F. 39. f. 319.

übertragen, das den ganzen Haß und die Rachgier der Italiener gegen seine Person heraufbeschwor.

Bald nachdem der Aufstand in Oberungarn ausgebrochen war, begann man nämlich in der wiener Kanzlei die einkommenden Berichte über den Aufruhr zu prüfen und darnach zu forschen, wer denn die Hauptschuld an diesem Unglück trage.[1]) Alsbald ergab sich, daß die öffentliche Meinung in Siebenbürgen und Oberungarn aufs entschiedenste den Befehlshaber dieser Länder als den Urheber der Empörung bezeichnete. Die ungarischen Stände kamen mit den schwersten Anklagen gegen den Grafen Belgioioso ein. An diesen erging demnach die Aufforderung, sich am Hofe zu Prag einzustellen.[2]) Er folgte der Weisung und am 17. März hatte er beim Kaiser und dem geheimen Rate Audienz.[3])

Rusworm und Belgioioso standen damals noch in einem äusserlich freundlichen Verhältnisse.[4]) Der Gegensatz, der zwischen ihnen bestand, war ein politischer und kein persönlicher. Das änderte sich jetzt, als der Kaiser dem Marschall den Auftrag gab, die Untersuchung darüber, ob Belgioioso als der Urheber des Aufstandes in Ungarn anzusehen sei, zu leiten.

---

[1]) Hans Ambros v. Thurn an Hieronymus v. Portia, 20. November 1604. Mc. F. 38. f. 399: „Alhie suecht man in der canzlei herfür was des ungerischen aufstandt halben aller orthen einkumen und man ist im werk die sachen zu beratschlagen und zu sehen, wer an disen aufstandt ursacher und woher er fürnemblichen ruerten; was ich meines thails für ainer mainung bin, das hat mein herr vetter hiebei zu sehen: hette man baldt anfangs mehrers zur sachen gethan sonderer Personen aigenuzigkait abgeschafft, den Basta an seiner stöll gelassen und sich nit allzuvil auf den betrüglichen friden verlassen, so stünden die sachen vielleicht in besseren terminis".

[2]) Boden an Max, 15. Januar 1605. Mc. F. 39. f. 35. eigh. Or.

[3]) Boden an Max, 19. März. Mc. F. 39. f. 141. eigh. Or.

[4]) „Gantz ohne wohr aber, das domahln, wie auch zuvor wier beyde einigen mißverstandt oder widerwillen iemahle mit einander gehabt, sondern vielmehr wissentlich, das wier anfangs alhier mit gebreuchlichen salutationibus, visitationibus et conversationibus alle anzeigung guter freundtschaft einander erwiesen". Rs. Exceptionsschrift gegen die Klage des Johann Jakob Barbian von Belgioioso. Mc. F. 41. f. 9—28.

Rusworm nahm den Befehl freudig entgegen. Er betonte den kaiserlichen Geheimräten gegenüber, daß es wohl nötig sei, die Sache einer genauen Prüfung zu unterziehen, damit man nicht Anderen ein Beispiel gebe, „ihr übles Verhalten zu decken." Deshalb bat er, der Kaiser möge ihm durch ein Dekret die Befugnis erteilen, insgeheim Zeugen zu vernehmen und deren Aussagen zu protokollieren. Das, was dabei zu Tage gefördert werde, wolle er dann getreulich dem Kaiser vorlegen. Um jedoch den Schein der Parteilichkeit zu vermeiden, bat er zugleich, ihm einen Obersten für die Untersuchung beizuordnen.[1])

Dem Gesuche des Marschalls wurde in beiden Punkten Folge gegeben. Es wurde ihm das Recht des Zeugenverhörs eingeräumt und einer von den Obersten die er selbst vorgeschlagen hatte.[2]) Johann Tscherklas von Tilly wurde als zweiter Inquisitor ihm zur Seite gesetzt.[3])

Es war natürlich, daß die Thätigkeit, welche Rusworm nun entfaltete, ihm um so mehr den vollen Haß des Belgioioso eintrug, als dieser allen Grund hatte, vor den Ergebnissen derselben sich zu fürchten. Er beklagte sich darüber, daß Rusworm eine solche Aufgabe sich habe übertragen lassen; er äusserte, er würde in einem ähnlichen Falle es abgelehnt haben, über Rusworm die Ermittlung des Thatbestandes auf sich zu nehmen.[4]) Dabei vergaß natürlich der schlaue Italiener nicht, alles aufzubieten, um die Untersuchung abzuschwächen und sich Klarheit darüber zu verschaffen, was man über ihn herausgebracht habe. Wo es mit Bestechung nicht ging, scheute er auch vor Gewalt nicht zurück. So lockte er — gemäß der Erzählung Rusworms — einen gewissen Virgilius, der einem

---

[1]) R. an die Geheimräte, ohne Datum. Ma. 403/7. f. 148. Cop.

[2]) Außer Tilly hatte er als ihm genehm bezeichnet: den Obersten Hans Sigmund, Freiherrn von Herberstein, den Grafen Georg Friederich von Hohenlohe, den Obersten von Breuner, Herrn von Althan und den Rheingrafen. Diese gehörten also zu seiner Partei. Außerdem nennt er als Freunde: den Grafen Heinrich Matthias von Thurn und Herrn Terczka. R. an Max, 11. Juni 1605. Mc. F. 39. f. 313. eigh. Or.

[3]) Rs. Exceptionsschrift. Vgl. p. 151 A. 4.

[4]) Rs. Exceptionsschrift. Vgl. p. 151 A. 4.

Verhör unterzogen worden war, zu sich in seine Wohnung und hielt ihn dort fest. Durch die Drohung ihn zu töten, brachte er diesen nach einigen Tagen so weit, daß derselbe nicht nur gestand, welche Fragen ihm vorgelegt worden und wie er sie beantwortet, sondern auch versprach, die gemachten Aussagen zu widerrufen. [1])

Vielleicht bewirkte gerade dieses eigenmächtige Gebahren, daß der Kaiser die Verhaftung des Belgioioso durch den Hauptmann der Prager Burg befahl. Mit größerer Strenge begann man alsdann die Inquisition gegen den Grafen fortzusetzen. Eine Kommission von drei Männern wurde mit der Einleitung des Hauptverfahrens beauftragt. Es waren das Johann Wenzel Lobkowitz, der Hauptmann der Prager Altstadt, Heinrich von Pisnitz, Vicekanzler des Königreiches Böhmen und der Marschall Rusworm. Alsbald wurde der Graf vor diese Commission geführt und auf Grund der Klagen der ungarischen Stände beschuldigt, daß er die ihm unvertraute Gewalt mißbraucht, furchtbare Tyrannei ausgeübt, die Unterthanen evangelischen Glaubens und namentlich Geistliche unterdrückt und durch einen schändlichen Tod bei Seite geschafft und endlich, daß er das Land, die Städte und die Unterthanen mit willkürlichen Auflagen gebrandschatzt habe.

Als er sich damit entschuldigte, daß er vom Kaiser ein Patent habe, nach dessen Befehlen er in Ungarn gehandelt, forderte man ihn auf, dasselbe vorzuweisen, denn man wisse nichts von einem solchen. Worauf der Angeklagte erwiederte, allerdings bestehe das Patent und es sei vom Kaiser unterschrieben und mit dem kaiserlichen Siegel versehen. Aus welcher Kanzlei er dasselbe habe, fragte man weiter; und der Graf entgegnete: aus der kaiserlichen Hof- und Reichskanzlei. Nun befahlen die Kommissäre daß er es vorweise und ausliefere. Er that es; weigerte sich jedoch, das Original aus der Hand zu geben. Nur dazu verstand er sich, eine Abschrift des Patents zu übergeben. Der Kaiser aber erklärte das Schriftstück, als es ihm in der Copie vorgelegt wurde,

---

[1]) Rs. Exceptionsschrift.

für untergeschoben und gefälscht. Doch verschob er die Sache auf spätere Zeit.[1])

Schon dieser letztere Umstand erschwert die Annahme, daß hier wirklich eine Fälschung vorgelegen habe. Auch entzieht sich die Quelle, aus der die Aeusserung des Kaisers stammt, zu sehr unserer Beurteilung, als daß wir auf Grund dieser allein eine Entscheidung treffen könnten. Fälschungen dieser Art waren ja freilich bei den ordnungslosen Verhältnissen am Prager Hofe sehr gut möglich, auch hatte sich der verstorbene Hofkammerpräsident Wolf von Unverzagt nicht selten Eigenmächtigkeiten in dieser Beziehung zu Schulden kommen lassen;[2]) aber das genügt doch noch nicht, um ein Urteil in dem vorliegenden Falle zu rechtfertigen. Viel eher dürfte die Vermutung am Platze sein, der Kaiser habe aus Furcht vor den Protestanten Ungarns und Böhmens und um gefährlichere Unruhen und Wühlereien, wenigstens von dem letzteren Lande fernzuhalten, die Echtheit des Patentes geleugnet.

Im Uebrigen mußte die Untersuchungscommission über ein Material verfügen, welches die Frage der Entscheidung der Echt-

---

[1]) Micovec. l. c. 109. f. Aus der Handschrift II. A. 12. in der Prager k. k. Bibliothek. Ueber diese Handschrift macht Micovec folgende etwas unverständliche Anmerkung: „Die Handschrift aus Akten zusammengestellt, stammt aus Archiven von aufgehobenen Klöstern her". Vielleicht würde eine genauere Benutzung dieses Fascikels auch bessere Ausbeute gewähren.

[2]) Beweisend hiefür ist eine Stelle in dem auch sonst merkwürdigen Briefe des Hans Ambros von Thurn an Hieronymus von Portia, vom 8. Juni 1605. (Mc. F. 39. f. 302); Thurn spricht von dem Aufstand in Ungarn und bemerkt, nachdem er die Schrecken des Aufruhrs geschildert: „dises alles hat nit wenig die drinige reformation geursacht; dan obgleich F. kfl. Mt. den sicheren spilln und die religionsreformation nach volbrachten krieg tentirn und fürnemen wolln, so haben doch alle geistlichen katholische vom höchsten bis auf den wenigsten ier Mt. so stark zuegesetzt und vermelt, haben ier F. Dt. (Erzherzog Ferdinand) als ain erzherzog ier landt der religion halber gerainigt, was soll nit ain römischer kayser thuen, daher woll auch thails räth als Unverzagt in religionssachen für sich selbst bevelch ergehen und ier Mt. volens nolens zu sachen bewegt, wie dan der appendix im hungerischen landttag, die religion betreffendt, davon ich dem herrn vetter vorlengst abschrift geschickt, die Ungarn hoch alterirt hat ....".

heit oder Unechtheit des Patentes unnötig machte. Uns stehen ihre Akten nicht zu Gebote. Aber wenn wir allein die Thatsachen ins Auge fassen, welche in einer damals gedruckt erschienenen Schrift über des Belgioioso Regiment in Ungarn sich finden, so werden wir nicht lange im Zweifel darüber bleiben, ob der Graf schuldig oder unschuldig angeklagt wurde.[1])

Sein Schalten und Walten in Oberungarn stellt sich danach als ein solches dar, daß auch die weitgehendsten Vollmachten der Regierung keine Entschuldigung, geschweige denn eine Rechtfertigung für sein Handeln bilden konnten. Es war noch nicht das Aergste, daß er es auf jede Weise darauf angelegt hatte, seine unersättliche Habgier zu stillen. Die schlaue Bosheit und der frevelhafte Uebermut, mit dem er hiebei vorgegangen war, hatten jeden seiner Uebergriffe noch gehässiger und gefährlicher gemacht. Stadt und Land, die Adeligen, vor allen der ehrgeizige Bocskay waren dadurch aufs tiefste verletzt worden. Und die Unzufriedenheit seiner eigenen Truppen schrieb sich von den gleichen Ursachen her.

---

[1]) Die Schrift gegen Belgioioso ist neuerdings abgedruckt in den Mon. Hung. Hist. SS. XXX. 233 ff. jedoch nach einer Vorlage in lateinischer Sprache. Handschriftlich und in deutscher Sprache findet sie sich im Reichsarchiv (Mc. F. 39. f. 277—79) unter dem Titel: „Wahrhaftig und beweisliche articl, durch welche der italianische graf Belgioioso veldtobrister in Oberhungern die statt Kaschau, general landtstendt, Heyduggen und den Botschkai zur Rebellion auch die niderlag und verlurst der ksl. Mt. kriegsvolk und assequenter des ganzen königreiches Hungern und Fürstenthumbs verderben und laidigen abfall verursacht hat. Dem gemainen vaterlandt teutscher nation zur nachrichtung und beßten threulich an tag gegeben im 1605. Jahr". Aus dem letzteren Zusatz ergiebt sich, daß die Schrift für den Druck bestimmt war und sie wurde wohl auch gedruckt, wenngleich wir sie jetzt in den Bibliotheken nicht mehr nachzuweisen vermögen. Zugleich wird man annehmen dürfen, daß R. eben auf diese Schrift hinzielt, wenn er einmal davon spricht, daß Belgioioso sogar „im offenen Druck" beschuldigt worden, der Urheber des Aufstandes zu sein. — Ein Bericht über die Anfänge und den Fortgang des Aufstandes in Oberungarn von Belgioioso selbst an den Erzherzog Matthias, Mc. F. 39. f. 5. Doch bietet diese Schrift nichts Bedeutendes für unseren Zweck, wohl aber für die Geschichte des Aufstandes. Hiezu aber ist zu bemerken, daß diese sowohl, wie überhaupt die ganze Entwicklung der Verhältnisse in Siebenbürgen und Oberungarn noch sehr einer gründlichen Untersuchung bedürfen.

Das Einzige, was die gewaltsamen kirchlichen Restaurationen beider Confessionen in jener Zeit noch etwas erträglich macht für unser Gefühl, ist der Umstand, daß sie meist aus der ehrlichen Ueberzeugung ihrer Notwendigkeit hervorgingen. Was aber soll man von der Restauration sagen, die Belgioioso in Kaschau vornahm. Die bereits angeführte Schrift über das Walten des Belgioioso in seinem Amte, die übrigens ganz einfach Thatsache an Thatsache reiht, berichtet von den bedenklichsten Dingen. Danach führte er das Kapitel von Erlau in die Stadtkirche, welche bisher protestantisch war, zurück und ließ darauf nach den Schätzen graben, welche in derselben verborgen liegen sollten. Er erlaubte dem reichsten Bürger der Stadt, an Festtagen in seinem Hause evangelischen Gottesdienst zu halten. Als dieser von der Erlaubniß Gebrauch machte, ließ er plötzlich mitten unter der Predigt Einsprache dagegen erheben. Den Hinweis darauf, daß man nur thue, was er selbst verstattet, ließ er nicht gelten. Erst die Uebersendung von 1500 Dukaten, 60 Kufen Wein, 100 Kübel Hafer und 4 vornehmen türkischen Gefangenen bewirkte, daß er das Zugeständniß erneuerte.

Seine Diener und sein Hofgesinde griffen ungestraft die Ehre der Frauen und Jungfrauen der Stadt an und zu seiner Kurzweil hetzte er zuweilen einen Bären auf Weiber und Kinder und ergötzte sich daran, wenn dieser denselben ihre Kleider vom Leibe riß, sie verwundete oder gar tötete.

Die Rechte der Landstände trat er mit Füssen. „Um seinen Beutel zu füllen", belästigte er die Herren des Landes mit Einquartierung seiner Welschen und Wallonen und ließ sie die Last mit Geld und anderen Geschenken loskaufen. Auf eine besonders eigentümliche Art wußte er seine Liebhaberei für schöne Rosse zu befriedigen. Hörte er von solchen, so drohte er dem Besitzer mit seiner Ungnade, die sich alsbald in das vollste Wohlwollen verwandelte, wenn die betreffenden Rosse seinen Stall bezogen hatten. Das nämliche Verfahren wandte er auch sonst an. Der Feldoberste Ludwig Rakóczy verlor seine Gnade wegen des Besitzes eines herrlichen türkischen Zeltes und gewann sie wieder, indem er den Verlust desselben über sich ergehen ließ.

Die Habsucht machte Belgioioso blind. Sie brachte ihn dazu, selbst Bocskay, der ohnedies die Restaurationsmaßregeln unerträglich fand und längst plante, sich an die Spitze Siebenbürgens zu stellen, nicht unangetastet zu lassen in seinen Privatgütern. Auch dadurch reizte Belgioioso ihn aufs heftigste, daß er das Vermögen eines seiner Vettern einzog.

Seine Leidenschaft raubte ihm die natürlichste Vorsicht und Klugheit. Er mußte wissen, daß die Heiducken gegen nichts empfindlicher waren, als wenn man ihnen ihre Beute, die sie dem Feinde abnahmen, entriß. Trotzdem dies bei der unregelmäßigen Besoldung um so gefährlicher sein mußte, that er es, wo er konnte, und er hatte nur Verachtung für sie, wenn sie ihm die erbeuteten Fahnen oder ein besonders schönes Roß als Ehrengeschenk überreichten.

Als dann endlich die langverhaltene Erbitterung in dem Aufstande sich Luft zu machen begann, änderte Belgioioso trotzdem sein Benehmen nicht. Seinem Sekretär Antonio gegenüber, der ihm von der Empörung des Bocskay Meldung brachte, äußerte er: „jetzt sei die rechte Zeit Nutzen zu schaffen und nicht zu feiern!“ Er trank mit seinen Gesellen auf das Wohl des Bocskay und verstieg sich dabei zu dem Wunsche, es möchten noch 12 dergleichen Rebellen entstehen, damit es nur recht was Tüchtiges zum Zusammenraffen gebe.

Allen Warnungen entgegen, versäumte er es dann, seine Truppen zur rechten Zeit zusammenzuziehen. Nur so konnte der Aufstand in so kurzer Zeit die Gegner überwältigen und so auch fiel der Oberst Petz in die Gefangenschaft. Alle Truppen, welche der Kaiser in jenen Ländern hatte, wurden auf diese Weise in kürzester Frist überwunden und unschädlich gemacht. Noch zuletzt, als er, Feigheit zu seiner Elendigkeit fügend, das Land verließ, raubte er eigenhändig einen Kaufmann aus.

Das war das Regiment, das dieser Mann führte, ein Regiment schamloser Ausbeutung. An ihn dachte wohl der einsichtige Hans Ambros von Thurn zuvörderst, wenn er an seinen Vetter, den Grafen Portia, indem er sich die Gründe für den Aufstand

in Ungarn klar machte, schrieb: „Auch nimmt man Fremde, Welsche und Ausländische, die im Lande nichts zu verlieren haben und welche nur auf ihren Nutzen und ihre Bereicherung sehen“ [1]).

Trotzdem man das Verhalten des Belgioioso sicherlich noch weit genauer kannte, als dies uns jetzt möglich ist und über seine Schuld kein Zweifel obwalten konnte, gelang es dem Grafen dennoch, das gegen ihn eingeleitete Rechtsverfahren einigermaßen aufzuhalten. Ja, so gut verstand er es, seinen und seiner Partei Einfluß auszunützen, daß er seine Befreiung aus der Gefangenschaft durchsetzte [2]). Vielleicht hatte er damals schon den berüchtigten Kammerdiener des Kaisers Philipp Lang zu seinem Bundesgenossen gemacht. Zwar wurde auch jetzt das Verfahren nicht eingestellt, aber es war dem Grafen viel leichter gemacht, dem Vorgehen gegen ihn die Spitze abzubrechen. Uebrigens wollte er dabei nicht stehen bleiben; in seinem glühenden Haße dachte er geradezu an die Vernichtung seines Gegners [3]).

Offen klagte Belgioioso darüber, daß man seinen Feind die Untersuchung gegen ihn führen lasse. Wenn das fortdauere, äußerte er ein anderes Mal, so werde nichts Gutes zwischen ihm und Rusworm entstehen. Die beiden Männer hatten jetzt jeden Verkehr abgebrochen. Belgioioso grüßte Rusworm nicht mehr. Er verbot seinem Gesinde, mit dem seines Feindes zu verkehren. Sein Bruder Francesco von Belgioioso, der sich am kaiserlichen Hofe der Würde eines Kriegsrats erfreute, obwohl die Regierung von Mailand einen Preis von 12000 Kronen auf seinen Kopf ausgesetzt hatte, weil er in Pavia einem Edelmann sein Geld geraubt und seine

---

[1]) Hans Ambros v. Thurn an Hieronymus v. Portia, 6. Febr. 1605. Mc. F. 39. f. 16. eigh. Or.

[2]) Micovec. l. c. wo auch nach der Handschrift II. A. 12. mitgeteilt wird, daß Belgioioso, trotz der gegen ihn von den ungarischen Ständen eingereichten Klagen, sicher war, Auswege zu finden, wenn sich der päpstliche und die welschen Gesandtschaften seiner annähmen.

[3]) „Welcher Belgioioso gegen Christoph Hermann Rusworm, gleich nachdem er aus seiner Gefangenschaft entlassen war, in großer Feindschaft entflammt war, so daß er auf diesen Rusworm und Rusworm auch auf diesen Belgioioso, sowie Feind gegen Feind auf einander lauerten, ...“ Hd. II A. 12. Micovec. l. c. 110.

Frau entführt hatte, fand sich nun auch in Prag ein und nahm bei seinem Bruder Wohnung [1]). Die Grafen sorgten zugleich für Verstärkung ihres Gesindes durch Banditen aus Italien und den Niederlanden [2]).

Rusworm konnte sich nichts Gutes von ihnen versehen. Er mußte auf seiner Hut sein, damit nicht ein Gewaltstreich seiner Feinde ihn überraschte.

II.

Dem unerfreulichen und unsicheren Zustande des kaiserlichen Hofes entsprachen ziemlich genau die Verhältnisse der Hauptstadt des Königreiches Böhmen, wo Rudolf und sein Hofstaat fast beständig verweilten. Die herrschende Unsicherheit und Unzufriedenheit, welche allenthalben in den kaiserlichen Ländern hervortrat, übertrug sich auch hierher. Seitdem die Erbländer des kaiserlichen Hauses durch den Aufstand des Bocskay bedroht wurden, ward es

---

[1]) Rs. Exceptionsschrift: Daß Francesco von Mailand gebannt war, gibt auch sein Bruder zu. In der summarischen Antwort auf die Verteidigungsschrift Rusworms heißt es: „Auf das dritte, das dem R. nicht fürtragen kann, das der graf Francesco ein bandit gewesen, dann F. Mt. disen guet wissen gehabt und ihme dennoch mit diensten befürdert und mit statlichen ansehenlichen kriegsbevelchen honoriert". Vgl. Kurzer Extract und Summarium Mc. F. 41. f. 103—116. Cop.

[2]) Viepeck schrieb an den Hg. Max, den 28. August 1605: „bin auf dato von dem Herrn von Herberstein gestern zwischen 11 und 12 Uhr in der nacht bericht, daß Rusworm beweysen khinde, das Belgioioso offentlich sych beclagt, das man dem Rusworm (als seinem feindt) yber ine inquiriren lasse. Item auf ein anders mall, das er geredt, wan man diese inquisition nit werde einstellen, so werde zwischen ime und dem Rusworm nichts guets entsthen, deßgleychen, das Belgioioso auß Italia oder Nyderlandt Banditen komen lassen und sych also gesterckht und dises Rusworm rundt sagt, das er den gehaimen rethen dasselb angezeugt und dieses abzustellen vermandt, sonsten werde sych was ybells zu besorgen sein". Mc. F. 41. f. 30—42. eigh. Or.

immer unheimlicher und düsterer in Prag. Man lebte in der steten Besorgniß, daß ein Tumult losbrechen werde. Schon begannen die Kaufleute ihre Angelegenheiten auf diesen Fall einzurichten [1]).

Die verschiedenen Nationalitäten, die in dieser Stadt zusammenströmten, kämpften hier zuweilen ihren Hader mit dem Degen aus. Der allgemeine Uebermut und die brutale Gewaltthätigkeit des Adels gegen die niederen Stände, machte sich in allerlei Uebergriffen geltend [2]). Und was der Haß der Nationen und Stände unter einander nicht trennte, das zerklüftete vollends der Gegensatz der Bekenntnisse. Hergelaufenes Gesindel aller Art, Abenteurer, Banditen und Leute, die nichts zu verlieren hatten, trieben in der Stadt ihr Wesen. Da stand es denn mit der Sicherheit und Ordnung sehr schlecht. Es fehlte nicht an Frevel und Gewaltthätigkeiten aller Art. „Viel Totschläge, Rumores und andere Unglücksfälle hin und wieder in der Stadt tragen sich zu — schrieb Johann Manhart an den Herzog Maximilian —, daß wahrlich einer sich wohl vorzusehen hat und sonderlich, wer ein Deutscher ist". »Pessima certo sunt omina« [3]).

Bereits im Jahre 1601 sah sich der Kaiser genötigt, mit strengen Verordnungen gegen das herrschende Unwesen vorzugehen. Es wurde unter Anderem ein Verbot erlassen, die verräterischen kleinen Gewehre, welche vorzugsweise die Banditen zu benützen pflegten" zu tragen. Zugleich wurden damals auf Befehl des

---

[1]) Soranzos Berichte bei Stieve: Br. u. A. V. 548[1]. 719. 765[1].

[2]) Gindely: Rudolf II. und seine Zeit Bd. II. Kap. V. 3. gibt nach Slawatas Memoiren Beispiele von der herrschenden Gewaltthätigkeit und Willkür des Adels gegen die niederen Stände.

[3]) J. Manhart an Max, 20. Juni 1605. F. 39. f. 340. eigh. Dr. In dem Briefe erzählt Manhart „mehrere Raufhändel Rumores und Morde"; unter Anderem Folgendes: Einem Jakobiter begegnet, während er vom Markt zur Kirche geht, „ein Ketzer"; der haut ihm mit bloßem Schwert ins Gesicht; „die Leute haben es wohl gesehen, aber dazu gelacht". Ein anderes charaktristisches Vorkommniß ist der Streit des J. A. Spinola und des J. A. Doria in der Kirche wegen des Himmeltragens in der Procession. Vgl. Boden, 14. Juni 1605. Mc. F. 39. f. 329. eigh. Dr. und Hurter: Lang 103.

Kaisers, zur Warnung an allen Hauptringplätzen der Prager Stadtteile hölzerne Galgen, Justitiae genannt, errichtet.[1]) Oeffentliche Umzüge durch die Stadt waren selbst zur Zeit des Carnevals verboten. Im Jahre 1603 wandte sich ein kaiserliches Dekret gegen alle landflüchtigen Banditen und Missethäter, denen bei schwerer Strafe der Befehl erteilt wurde, die kaiserliche Stadt zu verlassen.[2]) Prag befand sich in einer Art von Belagerungszustand, ohne daß jedoch alle die Verordnungen, die damit verknüpft waren, eine Besserung der Uebelstände hervorzubringen im Stande gewesen wären.

Der Feldmarschall Rusworm kann seinerseits am wenigsten davon freigesprochen werden, diese Zustände durch sein Treiben mitverschuldet zu haben. Jedesmal wenn Rusworm von den Schlachtfeldern zurückkehrte, stürzte er sich mit seinen Genossen in einen Strudel von lärmenden Vergnügungen. Bankete und Trinkgelage wechselten mit großen Turnieren und Maskenzügen, zumal zur Zeit des Carnevals. Mit besonderer Leidenschaft gab man sich dem Karten- und Würfel-Spiel hin. Dabei spielte man zu so hohen Einsätzen, daß an einem Abende oft Tausende von Dukaten gewonnen oder verloren wurden. Das aber gab nicht selten Anlaß zu Reibereien und Streitigkeiten, die zuweilen sehr bedenkliche Nachspiele hervorriefen. So geriet Rusworm einmal im April des Jahres 1602 in einen Streit mit einem gewissen Johann Ambros Doria, wegen einer ansehnlichen Summe, die der Erstere an den Letzteren verloren hatte. Zwar verbot der Kaiser das Duell, welches sie sich auf Leben und Tod angekündigt hatten; schließlich aber kam es doch zu einem Zusammenstoße zwischen den beiden Männern mit ihrem Gesinde, über den wir zwar nicht näher unterrichtet sind, der jedoch zur Gefangensetzung des Doria führte.[3]) Den Befehl hiezu hatte ohne allen Zweifel Rusworm zu Wege gebracht.

---

[1]) Micovec. l. c. 128. A. 41. nach Nikolaus Dacicky von Heslov (H d. im böhmischen Museum p. 85).

[2]) Rs. Exceptionsschrift, vgl. Kap. IV. II. A. 1. p. 164.

[3]) Vgl. J. Manhart an Max, den 12. April 1602. (Mc. F. 38. f. 175).

Am wenigsten fehlte es natürlich in jenen Zeiten der Muße an liederlichen Abenteuern. So lebte man sich denn bisweilen in einen Uebermut und in eine Zügellosigkeit hinein, die vor dem Gesetze und dem guten Rechte alle Scheu bei Seite setzte.

Beispiele solcher Art bietet zur Genüge die Schilderung des Carnevals des Jahres 1604, die der junge Franz von Bassompierre mit der ihm bei derartigen Dingen eigenen, selbstgefälligen Breite in seinem „Journal" gibt. Nur eines derselben wollen wir herausheben, da es auf einen Grundzug im Charakter des Marschalls ein klares Licht wirft.

Zu besonders bedeutenden Festlichkeiten gab die Hochzeit des Oberstallmeisters Rudolfs II. Anlaß. Vier Tage währten die Lustbarkeiten, die man vorbereitet hatte. Auch diesmal hatte man nicht auf Maskenspiele und allerhand Mummereien vergessen. Mitten im Taumel des Festes erwachte in Rusworm und seinen Genossen die Lust nach einem etwas ungewöhnlichen Abenteuer. Trotzdem das kaiserliche Verbot dawider war, beschlossen sie, in ihren Maskenkleidern im Zuge durch die Strassen zu reiten. Ohne weiter behindert zu werden, gelangte die übermütige Gesellschaft bis zum Rathausplatze. Dort aber wurden sie von den Wachen angerufen und an die Verordnung des Kaisers erinnert. Aber, als verstünde man nicht böhmisch, kehrte man sich nicht daran und ritt weiter. Die Wächter thaten nun ihre Pflicht und wehrten dem Trupp den Ausgang von dem Platze. Allein die Vermummten, Rusworm voran, setzten sich zur Wehre. Bereits drohte die Sache eine schlimme Wenduug zu nehmen, als der Hauptmann der Polizeiwache erschien. Indem er seinen „Regimentsstock" erhob, gebot er Allen im Namen des Kaisers, die Waffen niederzulegen. Da jede Widersetzlichkeit dagegen als Rebellion gegen den Kaiser gegolten hätte, warf man sogleich die Waffen zu Boden. Die Maskierten gaben sich zu erkennen und als der Hauptmann erfahren, daß der Feldmarschall der Führer des Zuges gewesen, entschuldigte

---

eigh. Or.) — Ders. an dens., 12. Mai (Ma. 50/7. f. 173. Or. St. — Ders. an dens., 26. Mai (Ma. 50/7. f. 175. Or. St.) Speer und Forstenhäuser an dens., 13. Mai (Mc. Tectierte 30jährige Kriegsakten. N. 159. f. 5. Or. St.) —

er die Wächter bei ihm, die ihn ungekannt aufgehalten. Das war sicher mehr, als man verlangen konnte. Aber Rusworms übermütige Sinnesart verlangte eine glänzendere Genugthuung. Es war ein unerträglicher Gedanke für ihn, daß Jemand, wenn auch in Ausübung seines Rechtes und seiner Pflicht, es gewagt hätte, an seine Person Hand anzulegen. So wandte er denn seinen Einfluß beim Kanzler des Königreiches Böhmen auf und erwirkte die Gefangennahme der beteiligten Wächter. Aber er ging noch weiter. Er widerstand allen Bitten seines Genossen, des Franz von Bassompierre, dessen Wohnung täglich die Frauen der armen Wächter umstanden, ihn flehentlich um seine Verwendung bei Rusworm anzugehen. „Er blieb unerbitterlich — so schließt Bassompierre den Bericht über diesen Vorfall — und er ließ sie 14 Tage im Gefängniß bleiben während der Kälte des Winters, wodurch zwei Gefangene ihren Tod fanden.“ Derartige Vorfälle machen es erklärlich, daß er beim Volke in den Ruf eines gefährlichen und furchtbaren Menschen kam,[1]) während seine Feinde ihn als den boshaftesten der Welt verschrieen.[2]) Auch blieb die Zeit nicht aus, wo er alle jene Maßlosigkeiten und die Ueberhebung seiner leidenschaftlichen Natur büssen mußte. Ein eigenartiges Verhängnis wollte, daß er die Folgen jener Zustände in Prag, die er teilweise mitgeschaffen hatte, an sich selbst erleben mußte. Und ein tragisches Geschick fügte es, daß die Strafe ihn gerade in einem Falle ereilte, wo er im Grunde schuldlos war.

Wir haben bereits vernommen, aus welchen Gründen der Graf Johann Jakob Barbian von Belgioioso in so grimmigem Haß gegen Rusworm entbrannte und gehört, welche drohenden Worte er gegen seinen Feind ausstieß. Als der Marschall davon Kunde erhielt, als er von der Verstärkung der Diener des Belgioioso vergewissert und ihm gemeldet wurde, daß dieser mit seinem Gesinde

---

[1]) Vgl. die Epigramme, welche nach der Hinrichtung Rusworms über ihn entstanden. Bei Lundorp: Contin. Sleid. III. 620. ff.; ferner Comitis de Flisco: Decas de fato. Francofurti. 1665. 55.

[2]) Rosworm, qui étoit le plus méchant de tous les hommes' äußerte Dr. Bartholomäus Pezzen Bassompierre gegenüber.

öfters zur Abendzeit in der Nähe seiner Wohnung gesehen worden sei, traf er alle Vorsichtsmaßregeln, damit ein etwaiger Ueberfall ihn nicht unvorbereitet fände. Er sorgte für die Bewaffnung seiner Diener, wobei er freilich das Mandat des Kaisers gegen das Büchsentragen unbeachtet ließ. Auch dachte er daran, seine Wohnung zu wechseln. Endlich unterließ er es nicht, bei Hofe über sein Verhältniß zu Belgioioso Anzeige zu machen und zu ersuchen, daß man Vorsorge treffen möge, da andernfalls die Sache leicht einen schlimmen Ausgang nehmen könne. Zugleich erbot er sich, zu beweisen, daß er unschuldig sei an der Feindschaft des Belgioioso und daß er ihm gegenüber sich in Verteidigungslage befinde. Als Rusworms Haushofmeister Michael Sauer ihm einmal klagte, daß die Diener des Grafen Belgioioso mit Büchsen auf ihn gelauert hätten, gab er diesem nicht nur die Weisung, sich mit Waffen wohl zu versehen und im Falle eines Angriffes dem Feind nur wacker auf die Haut zu schießen, sondern er sandte ihn auch zum kaiserlichen Hofmarschall und verband mit der Meldung von den Nachstellungen der Grafen auf die Seinen das Ersuchen „dieses abzuschaffen". Er fügte bei, daß er seinerseits dafür gut stehen wolle, daß seine Diener nicht beginnen und angreifen würden.[1])

So standen die Dinge, als der 24. Juli des Jahres 1605 herannahte, welcher mit einem Schlage eine ebenso unerwartete als entscheidende Wendung in dem Leben des Marschalls hervorzubringen bestimmt war. Rusworm nahm an jenem verhängniß-

---

[1]) Für diese Dinge und für den folgenden Vorgang sind nachstehende Archivalien benutzt worden: 1. Rusworms Exceptionsschrift. Mc. F. 41. f. 9—28. Cop. 2. „Kurtzer Extract und Summarium der gütlichen und peinlichen auffag aller Rusworminschen Diener, so neben H. Ch. Rusworm bei der Entleibung und Assassinemento weylant des wolgebornen herrn Graffen Francesco Belgioioso gewesen". Zugleich mit den Aussagen anderer Zeugen. Ebenda. f. 103—16. Cop. Weitere Zeugenaussagen f. 45. 46. und f. 117. 118. 3. Burkhard Hieronymus. Rusworm an den Hg. Max, 18. Aug. 1605. Or. eigh. Ebenda. f. 5—8. 4. Theodor Viepeck an Max, 28. Aug. 1605. eigh. r. Ebenda. f. 39—42.

vollen Tage das Frühmahl bei seinem vertrauten Freunde und früheren Amtsleutnant dem Freiherrn Hans Sigmund von Herberstein ein. Am Nachmittage hatte er eine Audienz beim Kaiser, in deren Verlaufe er demselben über den Stand der Untersuchung gegen den Grafen Johann Jakob Belgioioso Vortrag hielt. Mit den Zeichen des vollsten Vertrauens entlassen, fuhr er alsdann in seinem Wagen über den Hradschin zum Präsidenten der böhmischen Kammer Stephan Georg von Sternberg, bei welchem er sich bis gegen 6 Uhr aufhielt. Von dort begab er sich sogleich wieder zu seinem Freunde Herberstein, indem er es ablehnte, ein Bankett zu besuchen, da er noch den Geschäften sich zu widmen gedachte. Darum verabschiedete er sich auch bald nach dem Abendessen von Herberstein und trat etwas nach 9 Uhr den Heimweg an, nachdem er ausgemacht hatte, mit dem Freunde am nächsten Morgen gegen 8 Uhr in der kaiserlichen Anticamera zusammenzutreffen. Wie gewöhnlich, seit er sich von Belgioioso eines Angriffs versehen zu müssen glaubte, begleitete ihn auf dem Wege fast seine ganze Dienerschaft, etwa zehn Personen, worunter aber ein paar Pagen die nur leicht bewaffnet waren.[1]) Voran schritten zwei Lakaien, welche „zwei brennende Fakeln" trugen. Rusworm folgte durchaus ungerüstet. Er hatte seinen Mantel umgeworfen und ein Page trug ihm das Rappier nach. Als der Zug so bei der Hofkammerbehausung anlangte, trat Furlani, ebenfalls ein Diener Rusworms, auf den Marschall zu und meldete ihm, daß die Grafen Belgioioso in drei Treffen verteilt bei Rusworms Wohnung auf ihn warteten.[2])

Das war jedoch eine Lüge, wie sich nachher herausstellte. Furlani war wie Francesco Belgioioso wegen verbrecherischer Thaten von Mailand gebannt worden. Früher bei Johann Jakob Belgioioso in der Stellung eines Hauptmannes, hatte er sich später mit dem Grafen verfeindet und war in den Dienst des Marschalls Rusworm getreten. Er gedachte das gespannte Verhältniß seines

---

[1]) Einer trug z. B. „eine silberne Flasche mit gesottenem Wasser" und war gänzlich unbewaffnet. Rs. Exceptionsschrift.

[2]) So nur in Rusworms Exception. Viepeck sagt, Furlani habe Rusworm gemeldet: „Der Belgioioso wartent ime spür".

Herrn zu den Belgioiosos für seine Person auszunützen. Nicht bloß sein Haß trieb ihn hiezu, auch Habgier und Furcht waren bei ihm im Spiele. Durch den Tod des Francesco konnte er hoffen, nicht bloß 6000 Kronen zu erhalten, sondern auch der eigenen Strafe ledig gesprochen zu werden.[1]) Endlich entging er auf diese Weise auch den Nachstellungen, die ihm von Seiten des Grafen drohten. Denn war Francesco tot, so konnte er in seine Heimat zurückkehren.[2])

Aber der Marschall Rusworm durchschaute nicht die hinter-

---

[1]) Auf den Leib des Francesco wurde eine Belohnung von 12,000 Gold-Kronen ausgesetzt, „sambt erlehdigung vier der vornembsten banditen und wo der deferent einer wehre seiner selbsten, auf das haupt aber 6000 kronen und liberation zween der vornembsten banditen. Rs. Exception.

[2]) Diese Auffassung ergiebt sich direct aus den Berichten des Viepeck, der sie vom Anfang bis zum Ende seiner Mission festhält; desgleichen aus denen des Obersten Burkhard Hieronymus Rusworm und des Franz Christoph Khevenhiller, Annales (2920). Rusworms Exceptionsschrift führt notwendig zu der gleichen Ansicht, die auch der Bischof von Zengg in seiner Schrift vertrat. (Vgl. Hurter: Lang p. 124). Der Bischof schrieb zwei Tractate zu Gunsten Rs., die aber leider nicht mehr bekannt sind. Auch die Zeugenaussagen können die Ansicht, daß das Ganze eine Erfindung Furlanis gewesen sei, nicht erschüttern. Die Punkte, welche gegen dieselbe zu sprechen scheinen, erklären sich meist leicht bei einer genauen Betrachtung der Sachlage. Alles dieses im Einzelnen hier anzugeben, würde zu weit führen. Ich beschränke mich, auf folgende Momente aufmerksam zu machen. 1. Rusworm war mit dem Grafen Francesco nicht persönlich verfeindet. Beweis dafür ist folgende Stelle bei Viepeck: „Ainmall weyl ich nichts anders erforn, so khan ich so wenig als andere khain assassinament von dem R. nit spieren, dan ich dasselb immediate dahin interpretiere, wan er ine assassiniren wellen, so hette ine R. gern fürsetzlich müessen aufreyben oder umb das leben pringen lassen, das ich noch nit sehen noch erforen, ja khaine indicia sonderlich gegen den Francesco vernehmen khan; dann weyl er fi gliuol di buon tempo gewesen und sonsten ain lustiger gesell het er ime R. selbst wol daraus gefallen und deswegen ine dem von Herberstein buono animo erst denselben thag yber das fenster gezaigt, wie er der frau Kurtzin tochter auf der gutschi cortegiert, so ime lachend wol gefallen hat". 28. Anguft. 2. Francesco war ohne politische Bedeutung, nicht ihm, sondern seinem Bruder hätte Rusworm nachzustellen Grund gehabt.

listige Absicht seines Dieners. Stets gefaßt auf einen Angriff von Seite der Belgioiosos, zweifelte seine lebhafte, feurige Natur keinen Augenblick an der Richtigkeit der Meldung, welche Furlani brachte. Um so weniger glaubte er dazu Anlaß zu haben, als es damals nicht das erstemal war, daß Furlani mit solchem Bericht sich ihm nahte. Dennoch zögerte er jetzt einen Augenblick und überlegte, ob er nicht besser thue, umzukehren und einen Kampf zu vermeiden. Aber nur einen Augenblick und dann erwachte in ihm der Trotz eines unerschrockenen Kriegers; der Gedanke, es könne ihm das Zurückgehen als Feigheit ausgelegt werden, genügte, ihn vorwärts zu treiben [1]). Er gab also der Forderung Furlanis nach und erlaubte ihm, mit dem Hofmeister Sauer vorauszugehen, um die Stellung des Gegners zu erspähen.

Unverzüglich ging nun Furlani voran, dem Sauer erst in einiger Entfernung folgte. Als der Erstere in die „welsche Gasse" einbog, erblickte er den Grafen Francesco. Derselbe plauderte gerade vor dem Hause des Molart mit dem Herrn Beducino. Er war leicht gekleidet in „ein schönes weißes Gewand" und in seiner Nähe standen nur zwei seiner Diener, Buono und Domenico. Diese unterhielten sich mit dem zufällig vorübergehenden Dr. Massarengo. Derselbe kehrte eben vom Abendessen bei den Grafen zurück, zu denen er im Dienstverhältnisse stand.

Schnell übersieht Furlani die ganze Lage. Rasch schreitet er auf den Grafen Francesco zu und während er ihm mit abgezogenem Hut ein: Buona sera Signore! zuruft, feuert er zugleich einen Schuß gegen ihn ab. Francesco leicht am Arm verwundet, wirft Mantel und Büchse ab und stürzt mit dem Ruf: oime traditore! auf des Beducino Behausung zu. Seine zwei Diener laufen dem Angreifer nach, der nach dem Hause Rusworms seine Flucht nimmt. Massarengo dagegen eilt, dem Grafen Johann Jakob den Fall zu melden und Diener und Mannschaft herbeizuholen.

Francesco ist also allein und er flieht nach der Richtung, von der Rusworm kommen muß. Beducino läuft ihm nach, in

---

[1]) Viepeck, 28. Aug.

der Meinung, ihm mit seinen Dienern Hilfe zu bringen. Aber das Haus des Beducino ist verschlossen. Kein Ausweg bietet sich. Ein zweiter Schuß fällt, den Sauer abgibt und gleich darauf kommt Rusworm durch den Schwibbogen, welcher den Eingang zur welschen Gasse bildet. Seine Diener sind um ihn. Er selbst hat den Mantel abgeworfen und sein Rappier zu sich genommen. Der Lichterschein bewirkt, daß die Gegner sich sofort erkennen. Rusworm sieht Francesco mit gezogenem Degen und meint natürlich, Furlani habe ihm recht berichtet. Francesco aber zweifelt nun nicht mehr daran, daß das Ganze ein Anschlag Rusworms sei. Mit dem Ausrufe: Ah, ah mordio Signor Rusworm! dringt er „ganz grimmig und feindselig" auf denselben ein, der noch zaudert, anzugreifen, weil er einen Hinterhalt befürchtet. Auch versucht er, dem Stoße des Gegners auszuweichen, da es ihm an einer passenden Waffe gebricht. Aber während er sich seitwärts wendet, stolpert er über ein auf der Gasse liegendes Brunnenrohr; er fällt zu Boden und ist nun den Angriffen seines Gegners preisgegeben. In dieser Lebensgefahr und da bereits vier Dolchstiche ihn verwundet haben, ruft er seine Diener herbei: Sie möchten ihn retten und den Feind erwürgen. Diese eilen herzu und stechen und schlagen so lange auf den Francesco, bis er von Rusworm abläßt und das Weite sucht. Einige Diener verfolgen und verwunden ihn noch mehrere Male, so daß der Graf zu Boden fällt. Er rafft sich jedoch nochmals empor, fällt aber bald wieder nieder und die Diener wähnen ihn bereits tot. Doch gelingt es ihm, sich noch einmal zu erheben. Jetzt aber folgt ihm Furlani, der mittlerweile aus der Behausung des Rusworm zurückgekehrt ist, mit einem andern Diener und ruft dem Ermatteten und zu Tode Gehetzten, der sich mit dem Rücken an eine Mauer lehnt, zu: Conte, metti giù la spada! Belgioioso verzweifelt an einem weiteren Widerstande, er ergibt sich und legt die Waffe vor sich auf die Erde nieder. Da stürzt der feige Verräter Furlani auf den Unbewaffneten zu und stößt ihn durch und durch mit seinem Degen. „Wie ein Pfeil" stürzt dieser auf den Boden und sich mehrere Male überschlagend, fällt er endlich mit dem Angesicht in eine Pfütze, in der er tot liegen bleibt. Das

war der Verlauf dieser nächtlichen Mordthat; als Johann Jakob Belgioioso endlich auf dem Platze erschien, war schon alles vorüber und sein Bruder lag bereits eine Viertelstunde tot in der Pfütze.

Rusworm aber hatte sich, gleich nachdem seine Diener ihn von den wütenden Angriffen des Francesco befreit hatten, nach der Wohnung des Herberstein aufgemacht; er war also nicht mehr zugegen, als Francesco den Todesstreich empfing. Unterwegs fiel er in Folge des Blutverlustes in Ohnmacht und mußte sich nach der Wohnung seines Freundes hinführen lassen. Bald darauf ließ er sich dann seine Wunden in dem Wirtshause zum „wilden Mann" verbinden.

Als er von dem Tode des Francesco Kunde erhielt, erschrack er nicht eben sehr. Gleich am folgenden Tage fuhr er ungeachtet seiner Wunden auf die kaiserliche Burg und trug den geheimen Räten die Begebenheit der Nacht vor, wies denselben die empfangenen Wunden und beklagte sich über den hinterlistigen Angriff seiner Feinde. Zum Beweise seiner Unschuld erklärte er, sich den Verordnungen der kfl. Mt. rückhaltlos zu unterwerfen. Endlich übergab er auch dem geheimen Rate einen summarischen Extract über die Untersuchung gegen Johann Jakob Belgioioso [1]).

Als man dem Kaiser zuerst im Sinne Rusworms Bericht erstattete, zeigte sich derselbe sehr ungehalten darüber, daß man sich unterstanden habe, den Marschall, zu dem er persönlich so große Zuneigung hatte, also in mörderischer Absicht anzufallen [2]). Aber es dauerte nicht lange und die Sache wurde ihm in einem ganz anderen Lichte dargestellt. Gleich an dem Tage, welcher der Unglücksnacht folgte, kam der Bruder des Ermordeten mit den heftigsten Anklagen beim Kaiser ein. Er bezichtigte Rusworm, seinem Bruder aufgelauert zu haben und verwies auf die strengen Mandate gegen die Straßenräuber und Banditen [3]). Doch unterliegt es sehr dem Zweifel, ob es dem Grafen gelungen wäre, mit seiner Darstellung

---

[1]) Rs. Exceptionsschrift.

[2]) Khev. 2921.

[3]) Belgioioso an den Kaiser, 25. Juli Cop. Mc. F. 41. f. 47. Vgl. auch Micovec. 128.

der Sache und seinen Anklagen irgend eine Veränderung in der Stimmung des Kaisers hervorzubringen, wenn er nicht alsbald den Mann auf seine Seite gebracht hätte, der auf den kranken Kaiser einen nahezu beherrschenden Einfluß ausübte. Uebrigens kamen ihm die Umstände bei seinen Bemühungen überdies entgegen. Der Kammerdiener Philipp Lang haßte nämlich Rusworm aufs grimmigste, ohne daß wir freilich den Grund hiezu anzugeben im Stande wären. Als ihm daher Belgioioso eine große Summe Geldes anbot, schlug er sich sofort auf dessen Seite [1]). Damit aber hatte der Graf einen Erfolg von entscheidender Bedeutung errungen. Durch Lang war er einer fortwährenden Einwirkung auf den Kaiser zu Ungunsten Rusworms sicher.

Die Wirkungen dieses Bundes zeigten sich bald genug. Durch seine Einflüsterungen brachte es Lang fertig, den Kaiser gegen den Marschall aufzubringen. Zunächst erhielt der Hofmarschall Anweisung, Furlani in Haft zu nehmen. Um sich der Person desselben zu bemächtigen, umstellte man das Haus Rusworms und fragte nach, ob sich Furlani im Hause befinde. Man erhielt die Antwort, die fragliche Person werde wohl nicht in den Räumen des Hauses aufzuspüren sein. Die Haussuchung, welche man nun anstellte, führte denn auch nicht zur Auffindung des Gesuchten. Rusworm meinte entschuldigt zu sein, daß er nicht angab, wo derselbe sich aufhalte, da man ihn nicht nach dem Verbleiben des Furlani fragte [2]). Dieser aber befand sich damals wohl noch bei Wenzel Kinsky, zu dem Rusworm ihn samt dem Codoro geschickt hatte, damit sie „in bestem Geheim" einige Tage in seinem Schloß verborgen blieben [3]). Doch hatte er dabei kaum die Absicht, den beiden Dienern zur Flucht zu verhelfen. Allerdings sind wir über die Gründe, warum er sie zu Kinsky geschickt, nur von Seite des Marschalls selbst unterrichtet. Aber einerseits sind diese Angaben an und für sich ziemlich wahrscheinlich, und anderseits erhoben,

---

[1]) In Prag hieß es allgemein, Lang habe 20,000 Thaler von Belgioioso erhalten, während R. nur 8000 Thaler habe zahlen wollen. Hurter. 113.

[2]) Rs. Exceptionsschrift.

[3]) Nach Rs. Brief an Kinsky vom 26. Juli. Hurter 113.

so weit wir sehen können, die Gegner nirgends die Anklage, daß Rusworm es gewesen, der die Flucht der Diener angeordnet habe. Zudem enthalten die Antworten, welche Furlani dem Kinzky gab, als er ihn darüber ausfragte, weshalb Rusworm ihn und Codoro geschickt, keine Andeutung, daß dieser etwas anderes als ihre Geheimhaltung wünschte[1]). Ebensowenig der Brief des Marschalls, den sie dem Kinsky zu übergeben hatten.

Wir werden es also dem Marschall glauben müssen, daß er gerade um eine Flucht Furlanis und Codoros zu verhindern, sie zu Kinsky geschickt. Furlani gab nämlich Rusworm zu bedenken, daß er sich anderswohin zu wenden gezwungen sein werde, wenn ihm nicht gegen die Nachstellungen des Belgioioso Schutz gewährt werde. Dies bewog den Marschall, Furlani und Codoro fort zu senden. Aber die beiden italienischen Diener entwichen aus dem Gewahrsam. Auf Befehl des Kaisers setzte man den Flüchtlingen nach und man ereilte sie in einem Dorfe Kinskys, sieben Meilen von Prag. Doch gelang es nur, des Codoro lebendig habhaft zu werden. Trotzdem den Furlani gegen 30 Personen umringten, brachte man nur seine Leiche nach Prag, an der man alsdann noch die unmenschlichen Forderungeu der Justiz jener Zeit vollzog[2]). Die Anhänger des Marschalls knüpften daran die Behauptung, daß die Diener des Belgioioso aus guten Gründen eine Gefangennahme des Furlani verhindert und ihn erschossen hätten[3]).

Während so dem Manne für immer der Mund geschlossen wurde, welcher der erste Zeuge in der Untersuchung der Sache hätte sein müssen, hatten Belgioioso und sein Anhang[4]) bereits

---

[1]) Die Aussage Kinskys über die Antworten Furlanis, im „kurzen Extrakt und Summarium". Daß Codoro später, als er mit Furlani aus dem Gewahrsam bei Kinsky geflohen, behauptete, R. habe sie aufgefordert, zu entweichen. (Extrakt und Summarium) ist von Codoros Standpunkte aus sehr begreiflich und es kann dieser Umstand gegenüber dem Uebrigen nicht ins Gewicht fallen.

[2]) J. Manhart an Max, 8. Aug. Ma. 403/9. f. 195. eigh. Dr. St. und Meurer 1605. II. p. 78. St. Nr. 148.

[3]) Burkhard Hieronymus Rusworm. Vgl. p. 164 A. 1.

[4]) Wir glauben annehmen zu dürfen, daß Lang zwar das wichtigste

weitere Verfügungen des Kaisers, welche sich gegen die Person Rusworms selbst richteten, ausgewirkt. Indem der Graf seinem eigenen Erbieten gemäß mit den zwei Dienern, welche in der Nacht des 24. Juli sich in der Nähe des Francesco befunden hatten, auf dem Rathause der Prager Neustadt in Haft genommen wurde[1]), erging zugleich an den Hauptmann der Prager Burg der Befehl, Rusworm gefangen zu nehmen.

Mit zwölf Schergen umstellte der Hauptmann das Haus des Marschalls und verlangte Einlaß. Rusworm erschrack sehr, als er ans Fenster trat und bemerkte, wie die Polizeisoldaten ihre Stellung vor seiner Wohnung nahmen; doch lehnte er das Begehren des Hauptmanns zu öffnen, trotzig ab. Erst nachdem man das Thor des Hauses zertrümmert hatte, konnte man in das Gemach des Marschalls eindringen. Dort eröffnete ihm der Hauptmann, daß er des Kaisers Gefangener sei, wobei er zugleich den kaiserlichen Haftbefehl vorwies.

Aber Rusworm wollte sich nicht ergeben, er verlangte die Ursachen zu wissen, weßhalb ihm, des Kaisers Feldmarschall und Rat, ein solcher Schimpf angethan werde. Er werde es nicht über sich ergehen lassen, daß man ihn gefangen nehme, doch werde

---

Werkzeug war, welches Beligioioso zur Vernichtung seines Gegners diente, aber keineswegs das einzige. Der thätigen Hülfe seiner Landsleute und der übrigen am Hofe, die zu den Italienern hielten, konnte er um so eher sicher sein, als es ja ein leichtes war, die Ermordung Francescos durch Rusworm zugleich als einen frechen Angriff auf die Italiener hinzustellen. Die Berichte des baierischen Gesandten Viepeck sprechen denn auch nicht allein von Lang und Belgioioso sondern fast immer von den Feinden Rusworms im Allgemeinen; der Oberst Burkhard Hieronymus Rusworm aber spricht geradezu von der „welschen Nation" und ihren Intriguen. Vgl. unten. Zudem wird man die Haltung der Commission, welche den Proceß leitete, kaum anders erklären können, als daß dieselbe Beziehungen zu Lang und Belgioioso unterhielt. Daß der Letztere sich um die Fürsprache von Reichsfürsten bemühte, und daß man jedenfalls auf seine Veranlassung hin, vom Erzherzog Matthias Bericht verlangte über den Fall Dentice (vgl. unsere Angaben unten) beweist gleichfalls, wie er sich mit der Gewinnung Langs durchaus nicht begnügte.

[1]) J. J. Belgioioso an Max, 1. August. Mc. F. 41. f. 3. Or.

er selbst auf die kaiserliche Burg fahren und vor dem Kaiser seine Unschuld nachweisen. Der Hauptmann mahnte Rusworm noch einmal, sich dem Haftbefehle zu fügen, aber wieder weigerte sich dieser. Da ließ jener vom Bürgermeister der Kleinseite eine Abteilung der Polizeimannschaft beordern, nnd das ganze Haus mit Wachen besetzen und umringen.

Rusworm sah ein, daß jeder weitere Widerstand unnütz sein würde. Aber der ganze Stolz seiner Seele bäumte sich auf gegen ein solches Verfahren, das er als eine schwere Kränkung empfand. Thränen traten ihm in die Augen und als man ihn fortführte, brach er in die Worte aus: „Eine solch' furchtbare Schande, Beschimpfung und Vergeltung soll mir als ksl. Rat und Feldmarschall in Ungarn, da ich doch in einem so seltenem Amte lange Jahre treu und förderlich der ksl. Mt. diente, ohne jedes Verhör widerfahren!“[1])

Es kündete diese Gefangensetzung des Marschalls auf dem Rathause der Prager Altstadt in der That ein außerordentliches Verfahren an. Denn, da es in solchen Fällen bei Personen hohen Standes üblich war, sich mit einer Bewachung des Beklagten in der Wohnung zu begnügen,[2]) deutete diese öffentliche Verhaftung auf eine vollständige Umstimmung des Kaisers zu Ungunsten Rusworms. Denen, die sich zum Sturze des Marschalls verschworen hatten, war ein Hauptschlag gelungen. Sie verdankten diesen Erfolg einerseits einem feinen Verständniß der Persönlichkeiten des Kaisers und des Marschalls, und anderseits einer schlauen Benutzung aller der Mittel, welche es ermöglichten, die Stimmung des Kaisers für ihren Zweck zu beherrschen. Sie kannten Rusworm und seinen großen Einfluß auf den Kaiser, sie erinnerten sich daran, wie er durch das Gewicht seiner mächtigen Person sich aus mehr als einer Fährlichkeit gezogen; wie er nur dadurch immer wieder ihren Angriffen siegreich wiederstanden habe; wie die ganze Sicherheit seiner

---

[1]) Micovec. 130. Hd. II. A. 12. Die Verhaftung geschah noch vor dem 1. August, da Soranzo von ihr („W.“ St.) bereits an diesem Tage berichtet.

[2]) Soranzo, 1. August. „W.“ St.

Stellung sich auf die Anziehungskraft, die er auf den Kaiser ausübte, gründete. Sie wollten dafür sorgen, daß diese persönliche Wirkung Rusworms jetzt nicht zur Geltung kommen könne. Sie richteten eine starke Scheidewand zwischen ihm und dem Kaiser auf. Der Weg zu diesem sollte Rusworm für immer verschlossen bleiben. Sie sahen dieses als eine unumgängliche Vorbereitung für ein weiteres erfolgreiches Handeln an. Bei diesem aber richteten sie ihr Hauptaugenmerk gleich von Anfang an darauf, alles hervorzuheben, was den Kaiser persönlich gegen Rusworm erbittern mußte. Darum sie sich denn auch von vornherein nicht auf den Fall mit Francesco beschränkten, sondern überall nach Stoff für Anklagen anderer Art suchten. Der durchschlagende Erfolg zeigte unumstößlich, wie sehr sie hiermit das Richtige trafen. Da nützte es nichts, daß der Kaiser in eigener Person sich mit diesem Handel, der seinen kranken Geist aufs stärkste bewegte, beschäftigte.[1]) Er sah genau so viel in der Sache, als man ihn sehen lassen wollte. Daß er in dieser Angelegenheit, der er rückhaltlos seine vollste Teilnahme widmete, so jämmerlich getäuscht wurde, ist die beissendste Satire auf die Machtvollkommenheit, welche der kranke Kaiser zu besitzen wähnte.

So sehr brachten Lang und Belgioioso den Kaiser gegen Rusworm auf, daß er alle Rücksicht gegen den Mann, den er sonst so ausgezeichnet hatte, bei Seite setzte, das strengste und aussergewöhnlichste Verfahren gegen ihn anordnen ließ und in der ersten Zeit des Processes tagtäglich den schnellen Fortgang desselben betrieb.[2])

Den Verwandten und Freunden Rusworms entging es nicht, wie gefährlich es mit dessen Sache stand, seit seine Verhaftung

---

[1]) Als der Gesandte Kursachsens Loß nach Prag kam und um Audienz bat, erfuhr er, daß der Kaiser für nichts Anderes Sinn habe, als für den Proceß gegen R. Vgl. Kämmel: Kursachsen gegenüber der Revolution in Ungarn 1604—6.

[2]) J. Manhart schrieb am 15. August: „J. kfl. Mt. urgieren selbst des R. handl vast täglich". Ma. 403/9. f. 199. eigh. Dr. St.

erfolgt war. Mehrere der Verwandten eilten nach Prag,[1]) um womöglich für den Gefangenen zu wirken. Insbesondere erwies sich Burkhard Hieronymus von Rusworm, ein Vetter des Marschalls, welcher im kaiserlichen Heere den Rang eines Obersten einnahm, sehr thätig. Allein bei seinen Bemühungen kam er bald zur Ueberzeugung, daß in Prag nicht viel für seinen Vetter zu erreichen sein werde, wenn nicht Personen, die mächtiger waren als die Feinde des Marschalls, gewonnen wurden. Die Freunde, welche Rusworm am Hofe besaß, waren entweder nicht einflußreich genug, um etwas Ersprießliches für ihn thun zu können, oder sie waren nicht geneigt, das ganze Gewicht ihrer Person für ihn einzusetzen. Der Zugang zum Kaiser aber war wegen der Feindschaft des Lang dem Obersten verschlossen. Ein Versuch, den der Letztere auf Veranlassung seines Vetters machte, Lang auf seine Seite herüberzuziehen, blieb ohne Erfolg.[2]). Rusworms Lage war sehr bedenklich. Von aller Aussenwelt gänzlich abgeschlossen, konnten weder Verwandte und Freunde noch sein Advokat Zutritt zu ihm erhalten. Seine Diener waren alle eingezogen worden und jeder briefliche Verkehr war ihm verwehrt. Sein ganzes früheres Leben wurde mit in die Untersuchung hereingezogen. Seine Feinde setzten es durch, daß der Kaiser von seinem Bruder Bericht verlangte über den Fall Dentice. Dem Erzherzog Matthias, der seit langer Zeit ein Gegner Rusworms war, wurde dadurch Gelegenheit gegeben, in der Sache zu Ungunsten des Marschalls ein Wort mitzusprechen. Der Gefangene fühlte selbst sehr gut, wie ungünstig seine Sache stand. Er befand sich in sehr gedrückter Stimmung.[3]) Und Boden schrieb am 8. August an den Herzog Maximilian: „Mit Rusworm steht es noch gar übel; trage Sorge, es möchte allerdings nicht einen guten Ausschlag gewinnen.“ [4])

[1]) Hurter. 114. Uebrigens finde ich nirgends von einer Thätigkeit dieser Verwandten für R., den Obersten Burkhard Hieronymus ausgenommen.

[2]) Hurter. 114.

[3]) J. Manhart, 8. Aug. Ma. 403/3. f. 195. eigh. Or. St. „Wie man vernimbt, soll er sehr cogitabundus und kleinmutig, auch schwach sein“.

[4]) Boden, 8. Aug. Ma. 403/9. f. 179. eigh. Or.

Unter solchen Umständen waren die Verwandten und Freunde des Marschalls auf den Versuch angewiesen, von aussen her durch Interceſſionen von Reichsfürsten auf den Kaiser einzuwirken. Der erste, welcher nach dieser Richtung hin sich bemühte, war der Freiherr Hans Sigmund von Herberstein, der sich überhaupt der Sache seines Freundes mit aufopfernder Treue annahm.[1]) Seine Verwendung für Rusworm bei dem Kurfürsten von Sachsen hatte denn auch alsbald Erfolg.[2]) Der Gesandte, den der Kurfürst um verschiedener Angelegenheiten willen nach Prag abgehen ließ, bekam den Auftrag, die Sache Rusworms bei dem Kaiser zu vertreten. Dagegen hatte der Herzog Maximilian von Bayern noch keine Antwort auf die Bitte Herbersteins gesandt, die Boden übermittelt hatte.[3]) Offenbar wollte er erst mehr Klarheit über den Fall gewinnen.

---

[1]) „Herr von Herberstein ist sein Rusworms gewißlich getreuer Freund, — so schreibt Viepeck am 3. September, — der allain in seinem unglick im werck erzeygt, was er ime one zweyfl vormals mundlich zugesagt; ist derjenige so ine R. im feltmarschalkambt albereyt vor diesem vertreten, wellichen auch Feldmarschalk nach Ime dorzu am wirdigsten geacht und auf den windischen grenizen mermal gegen den Türken seine sig mit der genadt gottes erlangt hat, diser ist auf ein endt malecontent nit allein, sonder gehet demselben des des Rs. proceß also zu gemuedt, bevorab weyl derselb also durch leuth extraordinarie dirigirt, das ich glaub, wan f. Dt. ine aufnemen wellen, er wurde sych mit weyb, kindt und allem vermigen zu f. Dt. begeben und sych in der religion allerdings wie es f. Dt. bisher von iren lutherischen landleuthen toleriert haben, sambt den seinigen verhalten, ja vielleucht mit der zeyt ob dem gueten exempel und informirn widerumb zu der religion begeben". (Mc. F. 41. f. 57. eigh. Or.) — Aehnlich schrieb Viepeck schon am 28. August. Der Herzog von Baiern ging auf die Unterhandlung wohl ein, aber er stellte die Forderung, daß Herberstein dem luterischen Bekenntnisse entsage und katholisch werde. „Dan ainen lutherischen, bei dem auch khain hoffnung der conversion vorhanden, aufzunehmen, will mir vast bedencklich fallen, bevorab, weil er von Herberstein unsers empfangen bericht eben dieser ursachen der grazerischen dienst soll bemüssigt sein worden". (Max an Viepeck, 12. Sept.; Mc. F. 41. f. 73. Cpt.) Daran scheiterten auch die Unterhandlungen, die Viepeck noch eine Zeitlang betrieb. Ueber Herberstein vgl. noch das Bildniß in Conterfett Kupferstich. II. 214.

[2]) Kämmel l. c.

[3]) Boden, 8. Aug. Ma. 463/9. f. 197. eigh. Or. St.

Eine kurze Meldung von der „seltsamen Tragödia" hatte ihm gleich den ersten Tag nach der That Boden gemacht.[1]) Bald darauf hatte ihm Johann Jakob Belgioioso eine Darstellung des nächtlichen Unglücks oder „eine ordentliche und wahrhafte Beschreibung und Narrativa", wie er selbst sie nannte, übersandt. Zugleich hatte er den Herzog um ein Interceſſionsschreiben gebeten und zwar auf Grund seiner früheren Beziehungen zum Kurfürsten von Köln, dem Oheim des Herzogs.[2])

Jetzt aber wandte sich der Oberst Burkhard Hieronymus Rusworm in einem ausführlichen Schreiben an den Herzog Maximilian. Er gab einen Bericht über das Ereigniß des 24. Juli. Er vertrat aufs entschiedenste die Ansicht, daß sein Vetter an dem Tode des Francesco unschuldig, daß das Ganze „ein unversehener Rauf und Schlaghandel" gewesen sei, aus dem, wenn nicht die Feindschaft des Belgioioso, so die Hinterlist Furlanis Schuld sei. Die „welsche Nation" habe es aber durch ihre Intriguen zu Wege gebracht, daß sein Vetter, ungeachtet seiner hohen militärischen Verdienste, sich in einer Lage befinde, als wenn er ein Majestätsverbrecher wäre. Und nun schilderte er die Bedrängniß seines Vetters und seine vollständige Abgeschlossenheit von der Aussenwelt, trotz seiner vielfachen Eingaben und Vorstellungen. Bereits 17 Tage stünde eine Antwort auf seine Bitte, ihm die Ursachen seiner Gefangennahme mitzuteilen, aus. Seine Diener würden examiniert, ja zum Teil gefoltert.

„Weil aber die welsche Nation — so fährt Burkhard Hieronymus fort — die Sachen so unterbauet, daß meine schriftlichen allerdemütigsten Memorialia der kfl. Mt. nicht wollen vorgebracht werden, ich auch von den meisten der geheimen Räte soviel zur Antwort empfangen, daß sie über diese Captur, Inquisition und diesen Proceß bis dato selbst nichts Gründliches wüßten, — stelle ich das gehorsamste Ansuchen, dem verhafteten Feldmarschall, mir und unserer ganzen Freundschaft aus besonderer herzoglicher Gnade

---

[1]) Boden, 25. Juli. Ma. 403/7. f. 305. eigh. Dr. St.

[2]) J. J. Belgioioso an den Hg. Max, 1. Aug. Mc. F. 41. f. 3. Dr. Belgioiosos Beschreibung ist nicht mehr zu finden.

durch ein Schreiben an die kfl. Mt. zu eigenen Handen, wie auch zugleich durch einen möglichst bald — weil magnum periculum in mora — hierher an die kfl. Mt. geschickten Abgesandten für ihn einzutreten, damit er ein unparteiisches Gericht erlange. Schließlich bat er für die Verwandten, die Freunde und für seinen Advokaten um freien Zutritt bei dem Gefangenen. Verfahre man doch auch in gleicher Weise mit dem Belgioioso.[1])

Der Oberst that keine Fehlbitte. Der Herzog schätzte und achtete den Marschall, bei sichtlicher Zuneigung für seine Person als einen alten vertrauten Diener und einen berühmten und tüchtigen General, dessen Dienste er vorkommenden Falls zu gebrauchen gedachte.[2]) Auch scheint es, daß er bei Vergleichung der

---

[1]) Oberst Rusworm an Max, 18. Aug.

[2]) Die Nachricht bei Wolf (Maximilian I. und seine Zeit Bd. I. p. 315), daß Rusworm damals bereits von Max in Bestallung genommen worden sei, die dann bei Schreiber (Maximilian der Katholische p. 68) dahin ausgedehnt ist, als habe dieser schon vorgehabt, auf seinen neuen Posten nach München abzureisen, widerlegt sich durch unsere Angaben von selbst. Rusworm war seit 1596 baierischer Oberst und Kämmerer und sicher für die Stelle in Aussicht genommen, die nachher Tilly übernahm; er selbst wollte übrigens so lange als möglich im Dienste des Kaisers bleiben. Vgl. besonders die Stelle aus dem Briefe Viepecks, vom 28. Aug. Oberst Rusworm erzählt von der Audienz, die sein Vetter am Tage des Handels mit Francesco beim Kaiser gehabt und fügt bei: „und (wie ich verstehe) hat er darauf in kurzer zeit eben aus verordnung ihrer kfl. Mt. an eine andere fürnehme orth veraisen sollen". — Der Irrtum Wolfs und Schreibers ist auch von anderen aufgenommen worden, so von Barthold und Kämmel. Uebrigens wollen wir hier einige Bemerkungen über die Beziehungen des Hgs. Maximilian zu Rusworm anfügen. Der Marschall wurde nach und nach einer der ersten militärischen Berater des Herzogs. Durch ihn ließ Max sich über den Fortgang des Türkenkrieges unterrichten. Aber auch in anderen Angelegenheiten fragte er ihn um Rat. Im Juli 1603 besuchte Rusworm den Münchener Hof. Bei dieser Gelegenheit scheint er wichtige Dinge mit dem Herzog besprochen zu haben. Denn bald darauf sandte der Herzog seinem Kämmerer Chiffres für „vorfallende, wichtige und geheime Sachen". Freilich ist uns kein einziger Brief bekannt, in dem Rusworm dieselben angewandt hätte. Aber wir besitzen ja überhaupt die Correspondenz des Marschalls mit Max nur lückenhaft. Rusworm war es, welcher den Eintritt des baierischen Obersten Gais-

Darstellungen des Unglücksfalles, wie sie die klagende und beklagte Partei ihm zugesandt hatten, zur Ueberzeugung der Schuldlosigkeit Rusworms kam. So nahm er sich des Gefangenen mit allem Nachdrucke an. Sofort nach dem Eintreffen des Schreibens, welches der Vetter an ihn gerichtet hatte, wandte er sich an den Kaiser mit der Bitte, den Gefangenen frei zu lassen oder doch wenigstens den Zugang zu ihm verstatten. Seinen eigenen Abgesandten, den er in dieser Sache nach Prag abordnen werde, empfahl er der Huld des Kaisers.[1])

Noch entschiedener trat er für Rusworm in einem zweiten Schreiben ein, das er, dem Theodor Viepeck zur Beglaubigung mitgab. In demselben erklärte er, die bei ihm einlangenden Berichte machten es glaublich, daß der Proceß gegen „seinen wirklichen und verpflichteten Diener" von dessen Feinden dirigiert werde. Darum möge der Kaiser die Sache einer genauen Prüfung unterwerfen und dafür Sorge tragen, daß alles nach Recht und Billigkeit gehandhabt werde. Seinen Gesandten möge er gnädigst zur Audienz gelangen lassen. Werde der Kaiser — so schloß der Herzog —

---

burger in die kaiserliche Armee vermittelte. Er stand mit den Agenten des Herzogs in Prag in regem Verkehr. Mit ihnen besprach er sich über baierische Angelegenheiten, die gerade in der Schwebe waren, während dann die Agenten seine Ansichten nnd Gutachten übermittelten. So geschah es in der Frage „wegen Abschaffung der Bauernkleider mit reverendo Lätzen und des Bartabschneidens". Das persönliche Verhältniß des Herzogs zu Rusworm war ein durchweg freundliches und wohlwollendes. Einmal, im August 1601, bat Rusworm den Herzog um ein „gutes Hauptroß" und deutete darauf hin, daß ihm „mit dem türkischen Schimmel, der dem Herzog von der ksl. Mt. geschenkt worden, sonders wohl gedient wäre". Max gewährte seine Bitte und fügte bei, daß er es „aus besonderer zu ihm tragenden Affection thue": „Immassen wir dir — so schloß er — einen solchen, da er noch besser wäre, gnädigst wohl gönnen wollten". Einige Jahre später — im Dezember 1604 — übersandte dagen Rusworm dem Herzog sechs Kutschenpferde für „F. Dt. geliebteste Gemahlin". — Vgl. von Rs. Briefen an Max die folgenden: 2. und 7. Juni 1603; 22. Juli 1603. Ma. 52/4. f. 171, 193, 196. — 16. Aug. 1603. Ma. 403/7. f. 344. — 23. Aug. 1601. Ma. 52/4. f. 173 und Boden, 4. Dez. 1604. Mc. F. 38. f. 413.

[1]) Max an Rudolf II., 22. Aug. Mc. F. 41. f. 29. Cptc.

seine Bitte berücksichtigen, so wolle er das um ihn „ferners zu verdienen sich also befleißen, als wenn diese Gnade ihm selbst erwiesen worden wäre.“[1])

Am 26. August langte der Gesandte des Herzogs in Prag an[2]) und gleich seine ersten Erkundigungen führten ihn zu der Ueberzeugung, daß Rusworms Lage eine sehr gefährliche sei und ihm nicht leicht zu helfen sein werde[3]). Die genaueren Nachforschungen, die er anstellte, brachten ihn zwar zu der Ansicht, daß Rusworm an dem Zusammentreffen mit Francesco unschuldig sei, und daß, wenn man ganz unparteiisch verfahre, der Gefangene nicht viel werde zu fürchten haben; aber sie klärten ihn auch hinreichend darüber auf, daß die Feinde des Marschalls mit ihrer Macht wohl im Stande sein würden, denselben ins Verderben zu ziehen. Und während er darüber nachsann, wie denn am besten dem Gefangenen Hilfe zu bringen sein werde, fand er, daß insbesondere drei Dinge einem wirksamen Eintreten für Rusworm im Wege stünden. Zum ersten die Feindschaft des Erzherzogs Matthias

---

[1]) Max an Rudolf II., 24. Aug. Cgt. Donnersbg. (wie alle Cpte. von Briefen des Hgs. in Mc. F. 41). Mc. F. 41. f. 31.

[2]) Theodor Viepeck war nach Ausweis seiner Berichte ein ehrlicher, redlicher Mann, dem aber bei großer Aengstlichkeit sehr die nötige Thatkraft abgeht. Seine Briefe bezeichnen ihn als einen Pedanten und Wichtigthuer. Berechtigt und bezeichnend ist der Tadel, welchen ihm der Herzog erteilt: „Vast in allen nun schriben habt ir sachen geschriben, so was verdunclet und ich nit versthen khan; wan dan die brief sicher alher kumen, also wellet vorthen die sachen, daran gelegen, frei deutlich schreiben, damit auch, do es von nethen, jedesmal von mir antworth ervolgen khinde“. 12. Sept. Mc. F. 41. f. 73. Cpt. Viepeck antwortete: „In dem schreiben gehe ich deutlicher, als ich nach der wissenden warnen thain soll und worauf ich beschaydts vonnethen hab ich so teutsch geschriben, das ich got danck, das F. Dt. alle schreyben zukommen, darzu den nit wenig gedient, wie ich dieselben dirigiere, aber dardurch khan ich dannoch nit vergewißt sein“. (3. Okt. Mc. F. 41. f. 86. eigh. Or.) Diese Aengstlichkeit war zugleich eine Folge der Prager Zustände und ziemlich allgemein: „alhie ist et quidem prae nimio timore alles und das wenigst suspect, deswegen die leuth wol acht und solches aufsehen gegeben, das schier andere leut diener geschweygens andere nit vil reden derfen“. 28. August.

[3]) Viepeck, 26. Aug. Mc. F. 41. f. 33. (Alle Briefe Viepecks sind eigh. und Or.)

und seiner ganzen Partei am Prager Hofe; zum zweiten die Furcht des Erzherzogs und des Kaisers selbst vor der Rache des Marschalls, wenn er sich wiederum befreit sähe; zum dritten sein Vermögen, welches der Hof einzuziehen Lust bezeigte[1]).

Da mußte man freilich auf „sondere Wege" denken, wie der Gesandte es ausdrückte, aber diese waren nicht eben leicht zu finden. Viepeck beriet sich mit dem Freunde des Marschalls, dem Freiherrn von Herberstein und dem sächsischen Gesandten Loß[2]) über die Art und Weise, wie man dem Gefangenen helfen könne. Schließlich kam man doch nicht viel weiter. Das besondere Mittel, das Viepeck dem Herzog vorschlug, war zugleich ein Eingeständniß dessen, daß man in Prag nichts Ersprießliches für den Beklagten thun zu können meinte. Der Gesandte machte nämlich dem Herzog den Vorschlag, seinen ganzen Einfluß dahin geltend zu machen, daß Rusworm zu ihm nach München entlassen werde und daß der Herzog alsdann Bürgschaft für sein Verhalten leiste. Leicht werde sich der Marschall jetzt gewinnen lassen und dazu gebracht werden, sich der Bürgschaft gemäß zu verhalten. „Auch halte ich dafür — fügte der Gesandte bei — so viel ich Kundschaft von ihm habe, wenn ihm Gott jetzt heraushelfen würde, es würde erst ein besserer Rusworm werden[3])." Außerdem hielt Viepeck es für empfehlenswert, den Kurfürsten von Köln um Intercession anzugehen und um ein Schreiben an den Grafen Belgioioso, daß „derselbe von seinem Solicitieren etwas gewiesen würde". Auch bat er beim Erzherzog

---

[1]) „Dise 3 verhinterung" stehen vornemlich im Wege: „die erste die sonder feindtschaft der bewußten person (am Rande steht von anderer Hand, vielleicht vom Hg. selbst zugefügt: „Erzherzog Matthias") und deren clienten, damit es allerdings geschaffen, wie ich einfeltig errathen und F. Dt. zu München gesagt hab; die ander die forcht der oben angeteuten person und deß principals selbst, dan Rusworm dafür gehalten, das er, was ime begegnet, nit vergessen werde; drittes sein vermögen; derowegen dan auf sonder wege zu dencken. Viepeck, 28. Aug.

[2]) Ueber die Persönlichkeit des Loß schrieb Viepeck, 12. Sept. (Mc. F. 41. f. 70.): „Sachsen hat alhie einen feinen jungen man zu gesanten, so vil anderst als voriger; hat mit mir efter geredt; disem gehet das yezig wesen vil zu herzen, wie dan vast teglich pese zeytung von dem feindt einkomen".

[3]) Viepeck, den 28. August.

Ferdinand in Graz und der Mutter desselben, Maria, ein Fürschreiben zu Gunsten des Rusworm zu erwirken. Endlich verlangte er neben einem neuen „Credenzschreiben" an den Kaiser einen Empfehlungsbrief an Philipp Lang. „Ohne Not, — so setzte er bei — wolle er denselben sicher nicht brauchen und wenn er ihn brauche, so wolle er ihn wohl anlegen [1])".

Auch wenn der Herzog alle diese Vorschläge annahm, war es dennoch sehr zweifelhaft, ob sie von durchgreifender Wirkung gewesen wären. Nun aber wies er gerade denjenigen, auf den sich noch am meisten Hoffnung setzen ließ, zurück. Er fand es unzeitgemäß, jetzt Bürgschaft für Rusworm anzubieten und er meinte, bei den Verhältnissen in Prag, wo, wie Viepeck selbst schreibe, das Geringste suspect sei, werde Rusworm eher Schaden als Nutzen von der Ausführung dieses Vorschlages haben. Die übrigen Forderungen Viepecks versprach er jedoch zu befriedigen. Nur lehnte er es ab, dem Kurfürsten von Köln zuzumuten, den Belgioioso von seinem Bitten um Intercession zu weisen. Sein Gerechtigkeitsgefühl wollte sich nicht mit dem Gedanken vertragen, also in eine Sache einzugreifen, die seiner Ansicht nach eben ganz der gerichtlichen Entscheidung anheim zu geben war [2]).

Das Verhängniß wollte, daß aber auch die Schritte, die der Herzog für Rusworm zu thun bereit war, dem Beklagten keinen Nutzen brachten. Von Graz aus, wohin der Herzog „einen eigenen Curier" mit einem „ausführlichen Schreiben" gesandt hatte, traf eine Nachricht ein, die wenig günstig lautete. Ferdinand sprach zwar aus, es würde ihm lieber sein, wenn es dem „redlichen Cavaliere" wohl als übel ginge. Aber er fürchtete zu sehr, den Kaiser zu verletzen, als daß er sich zu einem entschiedenen Eintreten für Rusworm herbeigelassen hätte. Er meinte, da könne es sich doch unmöglich allein um den Fall des Belgioioso handeln. Zu nichts weiterem wollte er sich verstehen, als daß er auf eine aus-

---

[1]) Viepeck, 28. August.

[2]) „Weil durch dies gleichsamb der sachen etwas unrecht gegeben wurde, dan so R. inculpabilis, hat man sich diser sollicitantias wenig zu bescheren". Max an Viepeck, 6. Sept. Mc. F. 41. f. 69. Cpt.

drückliche Bitte Rusworms hin, dessen Sache dem Kaiser zu empfehlen versprach. Dabei verlangte er überdies, daß er des Herzogs Namen nennen oder doch zu verstehen geben dürfe, daß er von einem „vornehmen Ort" zu einem solchen Schritt veranlaßt worden sei. Eine derartige Zufügung war aber genügend, dem Schreiben von vornherein so ziemlich die Möglichkeit einer Wirkung zu benehmen. In ähnlichem Sinne schrieben die Erzherzogin Maria und Maria Anna, die noch dazu betonten, daß Rusworms Bedrängniß eine Strafe Gottes sei, für das viele Blut, das er vergossen und die schwere Schuld, die er damit auf seine Seele geladen [1]). Von Köln kam sogar eine schroffe Ablehnung des Gesuches als Antwort zurück, die der Kurfürst Ernst damit begründete, daß er auch dem Belgioioso seine Bitte um ein Fürschreiben abgeschlagen, trotzdem dieser ihm früher manchen Dienst erwiesen habe. [2]).

Unterdeß die Hoffnungen auf eine kräftige Unterstützung der Sache des verdienten Marschalls so sehr getrübt wurden, blieben auch die Anstrengungen des baierischen und sächsischen Gesandten in Prag zu Gunsten desselben ohne nennenswerten Erfolg. Mit großer Gewandtheit wußten die Feinde Rusworms ihre Stellung zu verteidigen. Lang sorgte dafür, daß die Gesandten nicht so bald zur Audienz beim Kaiser kamen. Ja sogar die Fürschreiben, die an Rudolf zu Gunsten des Gefangenen gerichtet wurden, scheint er dem Kaiser vorenthalten zu haben [3]). Das Verfahren gegen den Beklagten wurde keinen Augenblick unterbrochen; vielmehr setzte man die Untersuchung aufs eifrigste fort. Als Kommissäre für die Inquisition waren außer 4 Doctoren des böhmischen Appellationsrates, der Hauptmann der Prager Altstadt und der

---

[1]) Ferdinand an den Hg. Wilhelm, 8. September. — Ferdinand an Max, 8. Sept. — Erzhgin Maria an den Hg. Wilhelm, 9. Sept. — Dieselbe an Max. — Erzhgin Maria Anna an den Hg. Max, den 9. Sept. — Alle Schreiben eigh. Or. Mc. F. 41. f. 63. 61. 65. 67. 68.

[2]) Kurfürst Ernst von Köln an Max, 23. Sept. Ma. 39/18. f. 194. Or. St.

[3]) Oberst Rusworm an den Grafen von Althan, 14. Nov. 1608, bei Hurter: Lang. 115.

Reichshofrat Paul Garzweiler ernannt worden [1]). In jenen Tagen entdeckte man, daß Rusworm den Barbier, der ihn bediente, benutzte, um sich die Verbindung mit der Außenwelt zu erhalten. Vielleicht plante er auch, sich durch diesen den Weg zur Flucht freizumachen. Elias Meckher, so hieß der Barbier, wurde gefangen gesetzt und dem Beklagten ein anderer beigegeben, der jedoch nur im Beisein der Wächter sich dem Marschall nahen durfte [2]).

Wahrscheinlich hängt es mit diesen Vorkommnissen zusammen, daß zu gleicher Zeit an den Vetter des Beklagten der Befehl erging, Prag ungesäumt zu verlassen [3]).

Der Kaiser aber sah sich jetzt veranlaßt, durch ein Dekret die schärfste Bewachung des Gefangenen anzuordnen und zu ermahnen, dafür Sorge zu tragen, daß der Marschall nicht entweiche. Demgemäß wurden die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln getroffen. Von den fünfzehn Mann, welche den Beklagten bewachten, waren drei stets bei ihm in dem Gemache. Alle Speisen, die ihm gereicht wurden, zerschnitt man vorher und untersuchte sie. Wer immer mit ihm zu thun hatte, ward vereidigt [4]).

Der Proceß wurde in einer Weise betrieben, als sei Rusworm bereits überführt und als sei es nur mehr eine Form, wenn man sich auf eine Untersuchung einlasse. Die, welche in der Nähe des Thatortes wohnten, wurden als Zeugen vernommen.

---

[1]) J. Manhart, 15. August. eigh. Or. Ma. 403/9. f. 199. — Viepeck, 8. Okt. (Mc. F. 41. f. 94.) Dort heißt es: „Die commissorii sein Wenzel Popel, Garzweiler und 4 Doctores aus der behamischen Appellationsrath, sein gleychwol lauter teutsche personen, außer des Adam Galls seligen brueder".

[2]) J. Manhart, 22. Aug. eigh. Or. Ma. 403/9. f. 214. Ferner Hagen: Zur Geschichte der Philologie: Jakob Bongarsius. Lingelsheimius an Bongarsius, 26. Aug. (p. 190.)

[3]) Hurter: Lang 117. Später als der Oberst wieder nach Prag kam, wurde er verhaftet. Boden meldete am 5. November nach München: Rs. Vetter, der Oberst und andere Adelige sind im Wirtshaus verarrestirt „und rüeret die ursach von des gefangenen R. balbier her, von welchem meines erachtens dem Viepeck bewußt". Ma. 403/9. f. 322. eigh. Or. St. Ein Bericht des Viepeck über diesen Gegenstand liegt nicht vor.

[4]) J. Manhart, 22. August. Ma. 403/9. f. 214. eigh. Or. St.

Von den Dienern des Marschalls preßte man die Aussagen, wie man sie brauchte, durch die Folter heraus. Aus dem Stoff, den man auf diese Weise zusamenraffte, stellte man dann Frageartikel auf. Ein Artikel nach dem andern wurde Rusworm vorgehalten und ihm auferlegt, auf jeden derselben unverzüglich zu antworten. „Nach allem hat es das Ansehen, so bemerkte hierzu der baierische Gesandte, daß man vielleicht lieber sehen wollte, er könne sich nicht, als wohl verantworten. Das heißt nun gleichwohl auch gehört, aber wie; und ob er nicht zum wenigsten soviel verdient, daß man ihm vielmehr den ersten Proceß, durch den der Justitia und männiglich ein besser Genüge geschehen würde, soll angedeihen lassen, das steht bei E. Dt. Erkenntniß [1])."

Allenthalben suchte man nach Material zu weiteren Anklagen, welches die Handhabe zur schnellen Vernichtung des verhaßten Gegners bieten sollte. Man durchsuchte die Wohnungen des Marschalls in Wien und Prag und nahm all' das Gut, welches man dort fand, in Beschlag. Da raunte man sich denn zu von den bedenklichen Funden, die man gemacht. Es hieß, man habe ungeheuere Geldsummen entdeckt und in einem einzigen Paquet 70000 türkische Dukaten. Man flüsterte von allerlei verdächtigen Correspondenzen, die auf eine verräterische Verbindung mit dem Erbfeind hinweisen sollten [2]). Ohne Zweifel ist das Meiste und zwar das Wesentliche an diesen Gerüchten durchaus auf die böswillige Erfindung der Feinde des Marschalls zurückzuführen. Wie ganz und gar die Aufstellungen über die hochverräterischen Beziehungen Rusworms zu den Türken Lüge und Verleumdung waren, können wir mit hinreichender Sicherheit nachweisen. Nach einer Meldung des Gesandten Viepeck, hatte Rusworm vor seiner Gefangennahme die Vorsicht gehabt, alle seine Briefschaften, Ziffern und dergleichen seinem Freunde Herberstein anzuvertrauen. Uebers dies durchsuchte dieser, um ja sicher zu sein, daß seinem Freunde von dort her keine Gefahr drohe, nach der Gefangennahme des

---

[1]) Viepeck, 28. August. Unter dem „ersten proceß" ist ohne Zweifel zu verstehen, das gewöhnliche Rechtsverfahren gegenüber der Proceßform «ex officio».

[2]) J. Manhart, 22. August. Vgl. p. 184. A. 4. und Hagen l. c. p. 190.

Marschalls in dessen Wohnung sämtliche Schreibkasten und ließ nur einige Schreiben vom Herzog Maximilian in denselben zurück. Er that Letzteres, um keinen Verdacht zu erregen und damit man doch etwas vom Herzog Maximilian bei ihm finde; denn die Beziehungen Rusworms zu diesem waren allgemein bekannt[1]).

Uebrigens war der Inhalt der zurückgelassenen Briefe natürlich ein ganz harmloser; einer derselben enthielt eine Einladung des Herzogs für Rusworm zur Reiherbeize.[2]). So wenig auch demnach die schlimmen Verdächtigungen, mit welchen die Italiener und ihr Anhang den Marschall verfolgten, begründet waren, so verfehlten sie, am richtigen Orte und zur richtigen Zeit vorgebracht, dennoch nicht ihren Zweck.

Am 25. August erging an den Grafen Johann Jakob der Befehl, seine Klageschrift „zur Formierung des Processes" einzureichen. Zwei Tage darauf schon trat er mit derselben hervor. An ihre Spitze stellte er die Klage, daß man ihm überhaupt noch eine solche Schrift zumute. Er sei der Meinung gewesen, daß seine bisherigen Eingaben bereits genügten, die Schuld seines Gegners untrüglich zu erweisen. Daran knüpfte er seine in den leidenschaftlichsten Ausdrücken vorgebrachten Beschuldigungen. Vom „Feinde der Menschen" verführt, habe Rusworm seinen Bruder „betrüglich, verräterisch, unrechtlich, gottlos, abscheulich, unmenschlich, wissentlich und vorsetzlich umgebracht und umzubringen befohlen".

---

[1]) Herberstein handelt „auch worlich wie ein getreuer freundt mit der that an ime (R.), deme er auch alle prief und ziffer gegeben, aber hernach noch darzu die schreybkasten noch selbst durchsucht und allain etliche wenige von F. Dt. darin liegen lassen, die nichts auf sych, damit man aber dannoch etwas von F. Dt. finde, weyl man wol gewißt, das er und sye ime oft geschryben". Viepeck, 28. Oktober.

[2]) Max erkundigte sich bei Viepeck, ob unter den an Herberstein gelieferten Schreiben auch solche von ihm seien; wenn das der Fall sei, so möge er bei Herberstein deren Auslieferung an ihn erwirken. Worauf Viepeck, am 12. September folgendermassen antwortete: „alle schreyben und was denselben anhengig, so was zu bedeuten, die sein vertilget, außer 2 oder drei von F. Dt. aygnen handt, darunter dasjenige, damit F. Dt. den R. auf die raygerpayß beruefen und dise sein yetzt an denen orten, wohin andere deß R. sachen genomen worden". Mc. F. 41. f. 70. eigh. Or.

Seinen Bruder, den erklärten Banditen, nannte er einen allerseits beliebten Mann und er maß ihm kriegerische Verdienste bei, die, wie er behauptete, Basta stets rühmend anerkannt habe[1]).

Die Klage Belgiojosos wurde dem Angeklagten zugestellt und ihm aufgetragen, das Seine dagegen vorzubringen. Man wollte ihm jedoch nur einen ganz kurzen Termin für die Antwort gewähren und ihm zumuten, in lateinischer Sprache zu procedieren. Seine Freunde, Beistände und Advokaten sollten nur in Beisein der verordneten Aufseher zu ihm gelassen werden und alsdann nur über die Antwort auf die Klage sich mit ihm besprechen dürfen. Ein Dekret hob zwar diese letzten Einschränkungen auf; aber nach wenigen Tagen zog eine weitere Verfügung auch diese geringen Zugeständnisse zurück[2]). Die „verständigen Kriegsleute" äußerten sich verwundert, daß man bei so gefährlichen Kriegsläuften also gegen den bedeutendsten Heerführer des Kaisers verfahre, der nicht blos wegen seines Alters, sondern auch wegen seiner sonstigen kriegerischen Vorzüge dem alten und kranken Basta weit voranstehe[3]).

---

[1]) Belgiojoso an Rudolf II., 27. Aug. Mc. F. 41. f. 35. Cop. Vgl. auch f. 43.

[2]) „Mit den R. gehet es selzam, dan man procedirt ex officio; recket seine diener, helt ime fragstuck für und laßt nicht destoweniger den Belgiojoso auch clagen, wie F. Dt. aus den beylagen zu sehen; will ime weder tinte, papier oder federn noch auch seine freunde oder beystendte anderst nit zulassen, dan das sye mit ime in beysein der dazu verornten allein von ainer andtwordt, aber sonsten nicht reden; will ime zumuethen lotenisch zu procedirn und in kurzen termin ze antworten und den advocaten, so ime tauglich, noch derzu nit lassen; vergangnen pfinztag hat man decretirt, das man ime yezt verstondenermassen seine leuth zu ime lassen soll, wie auch sein vetter bey ime gewest, am samstag hernach hat mans wider abgeschafft, biß der proceß ex officio ein endt, darinnen man ime keinen menschen zulasset". Viepeck, den 5. Sept. Mc. F. 41. f. 53. eigh. Dr.

[3]) „Verstendige kriegsleuth nimbt wunder, das yezt der zeyt mit R. also procedirt wirdet, da doch Basta ein alter und podagrischer sollicher man, den man vilmals tragen mueß und in vil dingen dem R. ungleych halten, wie sye dan mainen, das der ausgang heuriges krigs werde solliches was pesseres ercleren, und obgleych das angesehen, so sey doch richtig, wan Basta yber kurz oder lang, oder etwann ebenso palt, wan der krieg am nettigsten ist, soll ab-

Die beiden Gesandten versuchten allerdings für Rusworm zu wirken. Aber sie waren, auch wenn sie sonst durchgreifend genug gewesen wären, den Kaiser über die Sachlage aufzuklären, doch zu wenig in die einzelnen Verhältnisse am Hofe eingeweiht, um gleich von Anfang an einen klaren Weg zu finden gegen die Praktiken der Feinde Rusworms. Auch stießen sie überall auf die schwersten Hindernisse. Wo ihnen nicht geradezu Feindseligkeit begegnete, bewirkte die Furcht, daß die kaiserlichen Beamten es ablehnten, sich in die Sache einzumischen oder sich nur allzuweit über sie auszulassen. Nach und nach gelang es freilich dem baierischen Gesandten, einige Verbindungen mit einflußreichen Personen am kaiserlichen Hofe anzuknüpfen, so mit dem geheimen Rate Karl von Lichtenstein und dem Obersthofmarschall Breuner. Aber diese Beziehungen gediehen trotz der Empfehlungsschreiben, die Viepeck vom Herzog an sie erlangte, nicht weit genug, daß sie wirklich bedeutenden Nutzen hätten bringen können [1]). Sie trugen wohl dazu bei, den Feinden die Vernichtung ihres Gegners zu erschweren. Ihr Gewebe zu zerreißen waren sie nicht im Stande. Das einzige, was man erreichte, bestand darin, daß der Proceß einen langsameren Gang annahm, wobei die Gegner wohl darauf rechneten, die Freunde des Marschalls in ihrem Eifer zu ermüden. So kam es, daß man die Voruntersuchung immer weiter hinauszögerte und man zunächst auf der Antwort des Marschalls nicht weiter bestand.

Unterdessen konnten Viepeck und Loß sich auswärts nach einem Advokaten für den Angeklagten umsehen, wozu sie gezwungen waren, da in Prag sich keiner befand, der Mut genug gehabt hätte, die Sache Rusworms rücksichtslos zu verfechten. Schließlich fügten es Zufälligkeiten, daß man sich mit einem jungen und unerfahrenen

---

leyben, das der zeyt sein stell mit kains andern als nur dem R. zu ersezen sey und das noch darzu nichts gewissers, dan das der Türk heuer was starckes tentirn werde". Viepeck, 5. Sept.

[1]) Viepeck, 19. Sept. Mc. F. 41. f. 77. Er verlangte Empfehlungsschreiben an den von Lichtenstein und Breuner: «nam sunt hi duo omnipotentes«. Vgl. auch Viepeck, 3. Oct. Mc. F. 41. f. 86. und 24. Sept. Mc. F. 41. f. 85.

Juristen aus Leipzig begnügen mußte[1]). Uebrigens brachte es der baierische Gesandte in jenen Tagen dahin, daß Rusworm alles, was man über den Fall mit Francesco zu Tage förderte, mitgeteilt wurde[2]). Auch ließ der Kaiser damals den Kommissaren des Processes einen Verweis zukommen und sie mahnen, das Verfahren gegen den Marschall ohne jede andere Rücksicht ganz nach den Forderungen des Rechtes einzurichten[3]).

Darauf und auf den Umstand, daß das Ergebniß der Untersuchung gegen den Gefangenen trotz aller Bemühungen der Gegner kein ungünstiges war, gründete es sich, daß Viepeck, seit man sich der Mitte September näherte, mehr hoffen zu dürfen meinte[4]). Aber er täuschte sich. Hatte man es doch, jedenfalls mit Hilfe des Lang fertig gebracht, daß Viepeck noch immer nicht zur Audienz beim Kaiser gekommen war, wie wohl derselbe aus eigenem Antrieb des Gesandten gedacht hatte[5]). Die Art, wie dieser am

---

[1]) Viepeck, 19. Sept. und 3. Okt. Mc. F. 41. f. 77 und f. 86.

[2]) Viepeck, 19. September.

[3]) Max an Viepeck, 4. Okt. Cpt. Mc. F. 41. f. 88: „Wie mir anderer orthen von Prag aus geschriben, so haben F. Mt. denen zu diser sachen verordneten commissaren ernstlich und mit etwas verweis auferlegt, den proceß ohne allen respect secundum ordinem juris zu persequirn, das also nit zu besorgen, das besagten R. wider recht ichtwas widerfaren soll".

[4]) „Hoffe auch etwas mer als zuvor und dieweyl mir noch vor beschließung diß schreibens anheut das factum solte also ausfüerlich, wie sich R. dabey will finden lassen, zukomen, so werden E. Dt. nicht allain selbst gut doraus sehen, sonder wie ich glaub, alle rechtsgelerten anders nit finden kunden, dan das die tadt mit nichten also geschaffen, noch das dieselb animo pensato vel promeditate geschehen sey, gleywie F. F. Belgioioso firgegeben und allain ain loser diener on diesem unglick allain schuldig ist, welicher dan mer aus seinem privadt neidt one zweyfel gethan, als seinem herrn zum pesten; vermaine also, wan R. allain mit dem Belgioioso zu thain, er wurde sych mit recht wol defendirn künden, gleywol hab ich noch zur zeyt die erfarung ex officio nit gesehen, aber wayß doch, das sych vil ding, wie man vermaint, nit befunden haben; hoffe auch in wenig tagen noch mer nachrichtung zu bekomen". Viepeck, 12. Sept. Mc. F. 41. f. 70. eig. Dr.

[5]) „Ich hab die audienz auf dato noch nit gehabt, ungeacht F. Mt. proprio motu meiner gedacht; die ursach wayß ich gleychwol, laßt sych aber nit schreyben und hoffe, soll dessen, darum ich geschickt, schade nit sein, wan sych

24. September über den Stand der Sache berichtete, zeigt deutlich genug, daß ihm bereits wieder Zweifel über seine Hoffnungen aufgestiegen waren. „Des Rusworms Belgioiosischer Handel — so meldete er damals dem Herzog nach München — je länger je mehr kommt also an den Tag, daß er in diesen Sachen solchen Proceß, geschweige denn vielleicht vorhabenden Ausgang nicht verdient hat und ob ich gleichwohl noch nicht Audienz gehabt, so hab ich doch, Gottlob, die Sachen, weit einen als den andern Weg gebracht und hoffe täglich so weit zu kommen, daß ich zu Gottes Ehre und Billigkeit verhoffe, was Gutes auszurichten. Es helfe denn nichts als Schauer und Hagel, der möchte oder wird vielleicht zuletzt nicht ausbleiben, wenn es gleich noch eine Zeit also geht; denn Gott wird ein Einsehen thun und Herrn und Knecht unter Justitias judicirn“ [1]). Am 30. September endlich erlangte Viepeck gegen alle Erwartung die so lang gesuchte Audienz beim Kaiser und der Gesandte brachte in derselben die Sache Rusworms vor [2]). Aber die Audienz brachte keinen Umschwung in dem Proceßgange hervor. Wahrscheinlich ist es sogar, daß sie ebenso wie die Audienz, welche der sächsische Gesandte bereits am Anfang des September gehabt hatte, statt den Kaiser umzustimmen, ihn nur verstimmte [3]). Rudolf vertrug eben bei seinem krankhaften Streben nach Selbstherrlichkeit eine Einmischung anderer Gewalten am allerwenigsten in Fällen, die, wie der vorliegende, ganz seiner Entscheidung unterstanden.

So konnten denn die Feinde Rusworms nach wie vor ihr Ziel weiter verfolgen. Man fuhr fort, Ungerechtigkeiten und Ungesetzlichkeiten in dem Processe zu begehen. Wieder bestrebte man sich durch Heranziehung von Beschuldigungen, die mit der Er-

---

dieselb noch verlengern soll, welliches dan wol one wunsch wahr werden kan, dan were desto pesser, der mantl nach dem wetter zu richten“. Viepeck, 19. Sept.

[1]) Viepeck, 24. Sept. Mc. F. 41. f. 83. eigh. Or.

[2]) Viepeck, 1. Okt. Mc. F. 41. f. 84. eigh. Or. Nähere Nachrichten über diese Audienz liegen mir leider nicht vor.

[3]) Kämmel l. c. 50. und A. 143 nach dem Berichte des Loß an Brandenstein, 7. Nov.

mordung des Belgioioso nichts zu thun hatten, die Verurteilung des Marschalls um so sicherer zu bewirken. Vor den schwersten Verdächtigungen scheuten seine Feinde nicht zurück. Sehr schlau überlegten sie, was auf den krankhaften Zustand des furchtsamen Kaisers am tiefsten wirken mußte. Sie erhoben die Beschuldigung, Rusworm habe den Herzog von Mercoeur, den Kammerpräsidenten Wolf von Unverzagt und den Reichshofrat Dr. Pezzen durch Gift aus der Welt schaffen lassen [1]). Auch von der Vergiftung anderer Personen durch den Marschall und von weiteren lichtscheuen Thaten gaben sie Rudolf Bericht [2]). Der Mann, welchem der Kaiser so sehr vertraut hatte, dem er so sehr geneigt war, mußte ihm — so wollten es Rusworms Feinde — als ein teuflisches Ungeheuer erscheinen, vor dessen Hinterlist und Bosheit er selbst auf seiner Hut sein mußte.

---

[1]) Hg. Max an Viepeck, 11. Okt. Cpt. Mc. F. 41. f. 92.: „Bei disen soll ich euch aber kurzlich des R. halb unangedeutet nit lassen, das mir von ainem glaubwirdigen orth, dahin auch die interrogation, darauf der R. alberaith gefragt oder doch noch gefragt werden soll, communiciert, sovil vorkumbt, das es nit allain umb den belgioiosoischen handl zu thun, sondern das besagter R. in großen verdacht, als soll er den Duca di Mercurio, Dr. Pezzen und Unverzagt vergeben haben lassen, wellet euch also dessen, sovil es sich thun last, und es auch unverhindert eures aufbruchs sein kann, fein dextre erkundigen". Mercoeur starb nach dem oben angeführten Berichte Garzweilers (III. Kap. p. 95. A. 2.) am ungarischen Fieber. Johann Georg Kayßlers Nachricht von dem Blasensteine des Mercoeur, der sich in Nürnberg finden soll (Neueste Reisen II. 1392), ist wohl nur eine Fabel. Uebrigens wird dort auch irrtümlicher Weise 1601 als das Todesjahr des Mercoeur angegeben. Ueber das Ende des Wolf von Unverzagt und des Dr. Pezzen weiß ich keine andere Stelle anzugeben als folgende aus dem Briefe des Grafen Hans Ambros von Thurn, vom 16. Juni 1605 (Mc. F. 39. f. 360. eigh. Or.): „Dr. Pezzen soll eben der krankheit, wie der Unverzagt haben, das bey ime niemandts bleiben kan; das seind warlichen strafen gottes".

[2]) Viepeck beantwortete die Nachricht des Hgs. vom 11. Oktober am 17. dess. Monats, wie folgt: „Im ybrigen hette man ine nit allain der in F. Dt. schreyben angedeuten sondern auch ander personen vergebung, ja wol anderer reverendo schelmenstick bezigen, wie man den des nachfischens noch kain endt machet, aber es hat sych nyrgent befunden, das ich von unpartheyischen und gewissern orten als F. Dt. bericht worden". Mc. F. 41. f. 97.

Gegen den Ausgang des September, nachdem der Proceß sich bereits an die sieben Wochen hingezogen hatte, wurde dem Gefangenen auferlegt, seine Verteidigung vorzubringen. Aber hiebei wurden ihm wieder von seinen Feinden die schwersten Hindernisse in den Weg gelegt. Aufs schnödeste betrog man den Kaiser, der die Weisung erlassen hatte, man solle nichts übereilen und den Rusworm ebenso halten, wie den Belgioioso. Für die Abfassung seiner Verteidigungsschrift wollte man ihm nur drei Tage Zeit gewähren; nur für diese Tage sollten ihm Tinte, Feder und Papier erlaubt sein; außerdem brachte man ihn um seinen Advokaten, den man angeblich in seiner Sache, in der That aber mit anderen Aufträgen aus Prag fortsandte. Als es den Bemühungen der Freunde des Verfolgten dennoch gelang, andere Advokaten, die zufällig in Prag waren, aufzutreiben, durften diese und seine sonstigen Freunde nur im Beisein von fünf Aufsehern mit ihm verhandeln. Und alles Bitten um eine Verlängerung des Termins für die Abfassung der Schrift brachte nichts weiter zu Wege, als daß man ein paar Tage zugab [1]).

Trotzdem aber kam Rusworm in der kurzen Frist, die man ihm gesteckt hatte, mit einer ausführlichen Schrift zu Stande, welche uns als die einzige Kundgebung des Marschalls selbst über sein Zusammentreffen mit Belgioioso erhalten ist.[2])

Die Schrift zerfällt in drei Teile. In dem ersten greift Rusworm die Person des Anklägers an und unternimmt den Nachweis, daß der Graf Johann Jakob wegen seiner strafwürdigen Haltung in Oberungarn und der dort verübten „abscheulichen Verbrechen" gar nicht als Ankläger zugelassen werden könne. Er führt die Feindschaft des Belgioioso gegen ihn auf die Zeit zurück, wo ihm das kaiserliche Vertrauen die Untersuchung über das Verhalten desselben in Oberungarn übertrug. Er spricht von den Aeusserungen dieser Feindschaft, die ihm Vorsicht auferlegten und er erinnert daran, daß er ja am Hofe über sein Verhältniß zu Belgioioso Anzeige gemacht habe. Dem Bilde eines pflichtver-

---

[1]) Viepeck, 8. Oktober.

[2]) Es ist die schon oft erwähnte Exceptionsschrift Rs.

gessenen Soldaten, das er von Belgioioso entwirft, stellt er seine unstreitigen Verdienste um den Kaiser und die Christenheit gegenüber.

Im zweiten Teile schildert er die Person des Ermordeten, des Grafen Francesco, der ein Bandit gewesen, auf dessen Kopf ein hoher Preis gestanden und der gemäß den kaiserlichen Verfügungen über die Banditen gar nicht hätte am Hoflager des Kaisers weilen dürfen. Die Würde eines Kriegsrates habe er nur bekommen, da der Kaiser über seine Vergangenheit nicht unterrichtet gewesen.

In dem letzten Teile endlich, der sich bis auf 99 Artikel erstreckt, erzählt er bis ins Einzelnste den Hergang jenes verhängnißvollen Zusammentreffens vom 24. Juli. Mit aller Entschiedenheit weist er die Anklage zurück, daß er irgendwie Absichten gegen die Grafen Belgioioso, zumal gegen den Francesco gehabt habe. Auch jetzt könne er noch zu keiner anderen Ansicht kommen, als daß Furlani ihm recht berichtet. Er schließt mit dem Hinweis darauf, daß er nichts weiter gethan, als in höchster Lebensgefahr einen Angriff abgewehrt habe.

Rusworms Verteidigung blieb ohne Wirkung. Die Bitte, welche der Verfolgte an die Spitze seiner Schrift gesetzt hatte, daß nämlich der Kaiser für seine Verantwortung „das andere Ohr" ihm gnädigst freihalte, wurde nicht erfüllt. Sehr glaubwürdige Gerüchte, welche in Prag umliefen, behaupteten, dem Kaiser seien nicht alle Artikel der Verteidigung Rusworms vorgetragen worden und darum habe sie demselben mehr geschadet als genützt.[1])

Noch ehe Belgioioso irgend etwas auf Rusworms Schrift erwidert hatte, stellte man an den Gefangenen das Ansinnen, er möge innerhalb drei Tagen seine Verantwortung vorbringen gegen die Ergebnisse der Untersuchungscommission, also insbesondere gegen die Aussagen der Zeugen, die man vernommen hatte.[2]) Nur mit Mühe wehrten die Freunde des Angeklagten diesen Eingriff in den Rechtsgang ab. Indeß trat der Graf mit einer Antwort auf gegen

---

[1]) Micovec. l. c. aus der Hd. II. A. 12. 153.

[2]) Viepeck, 8. Oktober.

die Verteidigung des Marschalls. Aber nur „summatim“ und ohne auf Einzelnes einzugehen, wies er die ganze Schrift zurück. Verwegen wußte er die Sache so zu wenden und zu drehen, daß er einer näheren Erwiederung vollständig ausweichen konnte. Rusworm hatte in seiner Verteidigung ausdrücklich betont, daß er nur auf die Klage des Belgioioso antworte; er hatte es abgelehnt gegen die Zeugenaussagen irgend etwas vorzubringen, da diese ja nur dazu dienlich sein sollten, über den Verlauf des Handels sich zu informieren. Für den Fall aber, daß seine Gegner diese gegen ihn ins Feld führen würden, hatte er sich vorbehalten, „seine Gebühr und Notdurft dagegen einzubringen.“ Gerade darüber ging nun Belgioioso ganz und gar mit Stillschweigen hinweg und steifte sich auf die Zeugenaussagen, die bereits veröffentlicht seien; aus ihnen werde man „augenscheinlich und genugsam erkennen, daß Rusworms einkommende Description der That ungleich und der lieben Wahrheit zuwider sei.“ [1]) Eine zweite Schrift, die darauf Rusworm gegen Ende Oktober an den Kaiser richtete und bei deren Abfassung ihm der baierische und sächsische Gesandte mit allen Mitteln behilflich waren, verfehlte ebensosehr wie die erste ihren Zweck.[2]) Weder die Gesandten noch die Interceſſionen, die von verschiedenen Fürsten einkamen, brachten es fertig, die mächtige Verbindung, welche sich zu Rusworms Verderben gebildet hatte, zu zerreissen.[3]) In dem letzten Briefe, den Viepeck vor seiner Abreise aus Prag nach München sandte, konnte er nichts Gutes über den Stand des Processes melden. „Der von Hornstein und Strahlendorf — so schrieb er — tragen sonderes Mitleiden mit Rusworm und entsetzen sich selbst über den Proceß, von dem ihnen nichts cummuniciert wird; sondern alles sub nomine Imperatoris wird von des Rusworms Feinden dirigiert.“ [4]) Viepeck gestand

---

[1]) „Kurtzer Extract und Summarium“. Vgl. oben. Die Schrift selbst liegt nicht vor, aber am Schluß des bezeichneten „Summarium“ ist ihr Inhalt wiedergegeben.

[2]) Viepeck, 22. Oktober.

[3]) Viepeck, 8. Oktober.

[4]) Viepeck, 22. Oktober.

damit, daß alles was man für Rusworm gethan, ohne Erfolg geblieben war.[1])

Seitdem aber der baierische Gesandte abgereist war, hatten die Feinde des Verfolgten um so leichteres Spiel. Bald wandte sich denn auch alles zum Schlimmen. Bereits gegen die Mitte des Oktober hatte Johann Jakob Belgioioso einen kaiserlichen Befehl ausgewirkt, der ihn seiner Haft auf dem Rathaus der Neustadt entledigte.[2]) Der Oberst Rusworm, der sich mittlerweile wieder in Prag eingefunden hatte, um seinem Vetter Beistand zu leisten, wurde in dem Gasthause in Arrest genommen.[3]) Zu der Confrontation der Zeugen, welche Rusworm noch zuletzt erreichte und auf die er große Hoffnung gesetzt hatte, trafen die Feinde solche Anstalten, daß sie durchaus zu Ungunsten des Gefangenen verlief. Die Diener, so erzählte man, hätten nicht bloß ihre früheren Aussagen aufrecht erhalten, sondern noch mehr als man von ihnen begehrte, wider ihren Herrn ausgesagt.[4]) Schon beim Beginne des November sprach man von der Verurteilung Rusworms und von der Absicht des Kaisers, ihn zum ewigen Kerker zu verdammen.[5]) Aber gegen die Mitte des Monats zeigte sich auf einmal ein Hoffnungsschimmer für den Angeklagten. Die Nachrichten, welche Viepeck über den Proceß nach München gebracht hatte, bewogen den Herzog Maximilian noch einmal einen Versuch zu machen, um seinen langjährigen Diener der Rache und dem Hasse

---

[1]) Ich verweise an dieser Stelle auf die Worte, welche Burkhard Hieronymus von Rusworm am 18. August an den Hg. Max schrieb und die sich oben p. 177 finden. Darnach war das Verhalten der geheimen Räte, vom Anfang bis zum Ende dasselbe; sie spielten notgedrungen die Rolle von Zuschauern.

[2]) Johann Jakob Belgioioso an den Hg. Max, 15. Okt. F. 41. f. 101. Dr. Bei dieser Gelegenheit übersandte er dem Herzog den „Kurtzen Extract und Summarium".

[3]) Boden an Max, 5. Nov. Ma. 403/9. f. 322. eigh. Dr. St.

[4]) Hosmann: „Lacrymae". Leipzig. 1612. und bei Schadäus: (Continuation Johannis Sleidani: P. III. 1232. f.) der die ganze Stelle über das Ende Rusworms aus Hosmann mit unwesentlichen Abweichungen ausschreibt.

[5]) Boden an Max, 5. Nov. Ma. 403/9. f. 327. eigh. Dr. St.

der Feinde zu entreiſſen.[1]) Die Wirkungen, welche dieſe erneute Interceſſion hervorbrachte, machen es zweifellos, daß der Herzog in dieſem Fürſchreiben es unternahm, dem Kaiſer über das partei-iſche Getriebe der Gegner des Marſchalls die Augen zu öffnen. Der Kammerdiener Philipp Lang gab nämlich damals dem Grafen Belgioioſo Andeutung, er möge ihn nicht ſo, wie er bisher gethan, Tag für Tag entweder ſelbſt oder durch ſeine Leute beläſtigen.[2]) Dazu konnte Lang wohl nur durch die Furcht für ſeine Stellung bewogen worden ſein. Der Kaiſer wird ihm wahrſcheinlich einen Verweis gegeben haben, eben in Folge der Mitteilungen des Her-zogs Maximilian, welche den ſchlauen Kammerdiener zur Vorſicht mahnten. Die Freunde des Marſchalls begannen aufzuatmen und bereits gab man ſich der Hoffnung hin, daß Rusworm wenigſtens mit dem Leben davon kommen werde.[3]) Da trat ganz unerwartet ein neuer Umſchlag ein, der ſogleich die Entſcheidung herbeiführte.

---

[1]) Es war wohl das eingetreten, was Viepeck bereits den 17. Oktober zuverſichtlich vorausgeſagt hatte: Die Sache Rs. iſt „alſo geſchaffen, das ich auf dato und allen denen, ſo man ime zu verandtworten zugeſtelt, anderſt vor got nit ſagen mechte, dan das ime in dem, darum er beſchuldigt oder vilmer allain per sforza verdacht, vor got und der welt unrecht beſchicht, dan wie ich den ganzen proceß des Belgioioſo ſachen F. Dt. mit mir pringen will, ſo wirdet man hoffetlich ſo wol zu München als anderſt wo greyfen künden, das R. in diſer ſachen nit unrecht, was aber das pickſentragen anlangtet, darin hab ich ine ſelbſt auch wider ſeiner ſelbſt advocaten mainung fir ſtrafpar gehalten". F. 41. f. 97.

[2]) Boden meldete, den 19. Nov., nach München: „Vorgeſtern haben die Kommiſſäre den Proceß gegen R. geſchloſſen und ihn nebſt Gutachten dem Kaiſer übergeben. E. Dt. rechtzeitig eingetroffenes Schreiben wird hoffentlich etwas wirken, denn ſeither der Philipp Lang, Kammerdiener, dem Belgioioſo angedeutet, er wolle ihn ins künftig nicht alſo täglich, wie bisher geſchehen, ſelbſt oder durch ſeine Leute importunieren. Angeregter Belgioioſo auch nicht mehr wie zuvor auf die rusworminſchen Diener dringt, ſondern nur allein wegen des R. executionem inſtändiglich begehrt". Ma. 403/9. f. 349. eigh. Dr. St.

[3]) Boden, den 28. Nov. „Obwol menniglich in hoffnung geſtanden, das Rusworm mit dem leben davon kommen ſoll, ſo ſeind doch enzwiſchen dem kaiſer ſolche ſachen fürkommen, das von ſtund an, der ſentenz hatt müſſen ge-fertiget werden, welchen er überſehen; noch mehrers geſcherft und ſich ſelbſt underſchriben, welches zuvor nit balt geſchehen iſt". eigh. Dr. Ma. 403/9. 364. St.

So schwerwiegend und furchtbar auch die Beschuldigungen gewesen waren, mit welchen die Feinde des Marschalls diesen beim Kaiser verfolgten, so sehr sie den Kaiser gegen Rusworm aufbringen mußten, dieselben waren zu einer Zeit vorgefallen, in welcher der Proceß über den Handel mit Francesco Belgioioso noch im Gange war; diesen aber konnte der Kaiser nicht wohl unterbrechen. Jetzt aber war der Proceß beendet, die Commissäre hatten die Ergebnisse desselben samt einem Gutachten übergeben; die Entscheidung lag jetzt ausschließlich in der Hand des Kaisers. Die Feinde des Marschalls sahen wohl, worauf es nun ankam. Es galt, etwas zu finden, was den Kaiser zum schnellen Entschlusse bringen konnte. Und sie fanden etwas, was des Kaisers persönliches Gefühl gegen Rusworm wachrief, was seine krankhafte und leicht erregbare Natur so erhitzte, daß er sogleich den Befehl gab, die Sentenz auszufertigen. Sie hinterbrachten ihm nämlich, daß sich Rusworm unterstanden habe, die Geliebten des Kaisers zu besuchen und „allerhand Ungebühr" daselbst zu treiben.[1]) Ob sie mit Recht oder Unrecht dieses Vergehen dem Rusworm aufluden, wird sich nicht entscheiden lassen; sicher ist, daß Rudolf so empört war, daß er selbst das Urteil sich vorlegen ließ, selbst mehreres verschärfte und sich eigenhändig unterschrieb.[2]) Dasselbe lautete auf Hinrichtung durch das Schwert. „Hintangesetzt allen Respects in Ihrer Mt. Angelegenheit und wider das von derselben erlassene Mandat" habe Herrmann Christoph Rusworm „vorsetzlich und

---

[1]) Boden an Max, 10. Dez. eigh. Or. Ma. 403/9. f. 408. St.: „Man hat mich in vertrauen berichtet, der kaiser sei auf Rusworm drumb also erzürnet gewesen, das er des kaisers frauenzimmer (si alias ita est appellandum) visitiert und allerhand ungebür daselbst begangen haben soll".

[2]) Auch Aeußerungen Rusworms bei früheren Audienzen scheinen bei dieser Gelegenheit dem Kaiser eingefallen zu sein und sein furchtsames Gemüt noch mehr erregt zu haben. Wenigstens meldete Boden in Fortsetzung der in voriger Anmerkung angeführten Stelle: „Item Rusworm seliger soll gesagt haben, als der kaiser mit im wegen etlicher erzherzogen geredet und lamentirt, F. Mt. sollen sich nicht vil bekümmern, er wölle den einen (meint aber den Matthiam) bald expediren, dessen der kaiser nachgedacht und umb desto weniger dem R. trauen wöllen".

freventlich" den Grafen Francesco di Belgioioso ermordet. So sei es aufs klarste dargethan durch das gerichtliche Verfahren gegen den Beklagten.[1])

Die Feinde des Verurteilten thaten das Ihre, um die Vollstreckung des richterlichen Spruches möglichst zu beschleunigen. Der oberste Kanzler des Königreiches Böhmen berief alsbald, nachdem ihm das Urteil über Rusworm und drei seiner Diener zugestellt worden war, die kaiserlichen Commissäre, welche den Proceß geleitet hatten und die Magistrate der drei Prager Städte und übergab ihnen die Schriftstücke. Die Kommissäre samt den Magistratspersonen begaben sich sodann auf das Rathaus der Altstadt. Und während die Mehrzahl derselben im Saale des Rathauses zurückblieb, schritten die kaiserlichen Kommissäre und Richter, begleitet von zwei Ratsherrn und einem Secretär in das Gemach des gefangenen Marschalls und lasen ihm das Urteil vor.

Gelassen hörte dieser es an; erst als er des Jesuitenpaters Andreas Neupauer ansichtig wurde, erblich er. Doch faßte er sich bald wieder und wandte sich an die Umstehenden mit den Worten: er wolle dabei leben und sterben, daß er die Zeit seiner Lebens seinen Dienern niemals Andeutung gegeben habe, den Belgioioso zu ermorden; übrigens bitte er die kfl. Mt. um Begnadigung zum ewigen Kerker[2]). Es bleibt fraglich, ob dieser Wunsch des Gefangenen überhaupt zur Kenntniß des Kaisers gebracht wurde. Jedenfalls wollten die Feinde Rusworms nichts von einer solchen Aenderung der Strafe wissen. Nur der Tod ihres Feindes bot hinreichende Sicherheit.

Rusworm benutzte die kurze Spanne Zeit, die ihm noch ver-

---

[1]) Das Todesurteil bei Chmel I. l. c. 310. f. Boden sandte eine Copie des kfl. Spruches an den Hg. Max. Dort trägt das Aktenstück das Datum „26. November" was jedenfalls wahrscheinlicher ist, als das Datum bei Chmel: „20. November". Die übrigen Abweichungen des Druckes bei Chmel und des Bodenischen Textes sind unwesentlich. Boden fügte zu den Worten: „hintangesetzt alles respects in J. Mt. angesicht" hinzu: „Diß soll der kaiser selbst hinzue gesetzt haben". Ma. 403/9. f. 363. St.

[2]) Hosmann l. c.

gönnt war, um sich auf den Tod vorzubereiten und sich mit Gott auszusöhnen [1]).

Die ganze Nacht nach der Verkündigung des Urteils brachte er in Gebeten und in religiösen Gesprächen mit dem Jesuitenpater zu. Als der Morgen des 28. November herannahte, empfing er, nachdem er gebeichtet, das Altarssakrament. Im Laufe des Tages wurde dem Verurteilten das endgültige Urteil vorgelesen und ihm der Ort, die Zeit und Art der Hinrichtung mitgeteilt. Standhaft und ohne Bewegung zu verraten, hörte er alles an. Als ihm der kaiserliche Wille kundgethan wurde, daß er nicht auf offenem Markte, sondern in der Halle des Rathauses der Altstadt gerichtet werden solle, entgegnete er: es gelte ihm gleich, ob sein Haupt öffentlich falle oder nicht, wenn es doch fallen müsse.

Noch am gleichen Tage traf er in Gegenwart von einigen Zeugen Verfügungen über sein Vermögen, insbesondere über diejenigen Teile seiner Hinterlassenschaft, die vom Kaiser mit Beschlag belegt waren. Weitaus das Meiste von diesen Geldern, über die der Kaiser sich die Entscheidung vorbehalten hatte [2]), sollte frommen Zwecken, Kirchenbauten, Klöstern und den Armen zu Gute kommen. Seine liegenden Güter vermachte er seinem Bruder Hans Philipp. Einem Vetter Hans Christoph, der sich damals in Frankreich aufhielt, sprach er eine ansehnliche Summe zu, damit er seine Studien fortsetzen könne und in der katholischen Religion erzogen werde [3]).

---

[1]) Wir benutzen folgende Berichte über die letzten Lebensstunden des R. Boden, 28. Nov. — B. März an Nicolaus März, geh. Kanzleiexpeditor und Hofbotenmeister zu München, den 3. Dez. eigh. Or. Ma. 403/9. f. 374. St. — Hosmann. l. c. — Frankus 1606. I. p. 46. f. St. Nr. 150. — Micovec. l. c. vor allen seine Nachrichten aus der Hd. II. A. 12. — Schmidl: Historiae Societatis Jesu Provinciae Bohemiae. Pars II. Pragae 1749. p. 389. ff. — Sleidani: Contin. per Lundorpium Bd. III. p. 618. ff.

[2]) Vgl. das Todesurteil Rs. bei Chmel.

[3]) Das Testament findet sich seinem Inhalte nach bei Hurter: Lang 118. Ebenso die wenig erquicklichen Verhandlungen, die sich nach dem Tode des Erblassers an dasselbe knüpften. Die letzteren glaubte ich um so eher bei Seite lassen zu können, als mir selbst kein Material über diesen Gegenstand vorlag. Vollständig gedruckt ist das Testament bei Janko: l. c. 204.

Mit tiefem Ernste und unerbittlicher Strenge durchging er sein eigenes Leben. Es ergriff ihn zuweilen ein Schauern über die vielen schlimmen Thaten, der Gewalt und des Uebermuts, die er in dem Buche seines Lebens verzeichnet fand. Er lebte sich in den Gedanken hinein, daß er den Tod, der ihm bevorstehe, um dieser Uebelthaten willen leiden müsse. Ja es gab Augenblicke, wo ihm selbst dieser als eine zu geringe Strafe erschien für die Schuld, die er auf sich geladen. In einer solchen Stimmung soll ihm der Gedanke gekommen sein, seine Rechte, die so viele Mordthaten verrichtet, vom flammenden Feuer verzehren zu lassen. Mit großem Eifer knüpfte er an alle die religiösen Gefühle, die er in der Kindheit und sonst zuweilen gehabt hatte, an [1]). Er lernte es, auf sein früheres Leben, als auf etwas Fremdes zurückzublicken. Die Vergangenheit erschien ihm wie eine Wildniß, in der er sich verirrt hatte. Erst jetzt meinte er, sein eigenes Wesen wieder gefunden zu haben.

Am Montag Abend, als zum letzten Mal die Sterne für ihn heraufstiegen, öffnete er das Fenster, so erzählte man, und betrachtete lange den gestirnten Himmel. Dann brach er in die Worte aus: „Ich danke dir Gott, daß du es so weit hast kommen lassen, daß ich mich, der ich zuvor gewesen bin, selbst wieder erkenne; denn da du mich zu hohen Würden erhobst, habe ich mich dessen übernommen, in schwerer Schuld gelebt und mein eigenes Wesen weiter nicht mehr erkannt“ [2]).

Auch die Nacht vom Montag auf den Dienstag brachte er in Gebeten und Gesprächen mit seinem geistlichen Beistande zu. Speise und Trank hatte er schon seit vier Tagen zurückgewiesen [3]). Als der Morgen herannahte, begann die große Halle des Rathauses sich mit Menschen zu füllen. Kaiserliche Trabanten und städtische Schützen stellten sich auf; die kaiserlichen Kommissäre, Magistratspersonen und der Bürgermeister der Prager Altstadt fanden sich

---

[1]) Schmidl. l. c.
[2]) Hosmann. l. c.
[3]) B. März an N. März, den 3. Dezember und Schmidl l. c.

ein; zu gleicher Zeit drängten sich Zuschauer aus den höheren Ständen, Adelige, Hofbeamte und Officiere in den Raum, den man mit schwarzen Tüchern ausgeschlagen hatte. Zwischen fünf und sechs Uhr betrat der Verurteilte, begleitet von einem Jesuitenpater und von mehreren Kapuzinern und Franciskanern, die vom Scheine der Fackeln beleuchtete Halle. Der Marschall hatte das Kleid der Franciskaner angelegt, über das er noch einen Pelzrock trug. Er stellte sich in die Mitte des Raumes und richtete mit lauter und fester Stimme einige Worte an die Versammlung, in der er vergebens nach Verwandten und Freunden sich umsah. Er wies auf seine treuen uud ersprießlichen Dienste hin, die er während so vieler Jahre dem Kaiser geleistet habe; er klagte darüber, daß er nun trotzdem so schlechten Lohn empfange und wegen in der Notwehr erfolgten Ermordung eines Welschen, der noch dazu ein Bandit gewesen, so schwere Strafe leiden müsse. Freilich könne er nicht dem Kaiser die Schuld beilegen, diese treffe vielmehr seine Feinde, die seine zahlreichen Entschuldigungen dem Kaiser hinterhalten und je länger je mehr ihn bei demselben angeschwärzt hätten. Schließlich empfahl er alles dieses der Rache Gottes und bat alle Anwesenden, falls er irgend einem von ihnen nahe getreten sei, um Verzeihung; er seinerseits verzeihe auch allen seinen Feinden [1]).

In der That hatte er sogar dem Grafen Belgioioso durch einen Jesuitenpater die Hand zur Aussöhnung geboten und denselben um sein Gebet ersucht [2]).

Die Worte Rusworms machten auf die meisten Anwesenden einen tiefen Eindruck. Viele reichten ihm gerührt die Hand oder umarmten und segneten ihn. Er aber stand zur Verwunderung der Zuschauer mit heiterer Miene Allen Rede. Die Mönche unterbrachen diese Scene und erinnerten ihn, daß die Zeit für die Hinrichtung nahe sei. Er möge sie als Strafe für seine Sünden ansehen. Rusworm antwortete, wie man berichtete, daß er zuversichtlich auf die Gnade Gottes hoffe. „Der Kaiser Rudolf

---

[1]) Micovec aus der Hd. II. A. 12.
[2]) Hosmann und Schadäus.

aber werde dafür, daß er die Beklagten in Gerichtssachen nicht selbst höre und Unschuldige ohne Verhör aus der Welt befördern lasse, in großes Unglück geraten und um alle seine Königreiche und Länder kommen“ [1]).

Darauf riß sich der Unglückliche von allem Weltlichen los und auf die Erde niederfallend, umklammerte er die Füsse des gekreuzigten Christus. Ungefähr eine Viertelstunde lag er in dieser Stellung im Gebete. Langsam richtete er sich dann empor, gab selbst dem Henker ein Zeichen und empfing alsbald den Todesstreich.

Der Leichnam des Marschalls wurde in die Kirche des Klosters Maria Schnee gebracht und einige Tage darauf wurde ihm unter großer Beteiligung der höchsten Würdenträger ein feierliches Leichenbegängniß gehalten. Drei seiner Diener hatten kurz vor dem Marschall auf dem Altstädter Ring ihr Leben lassen müssen. Zwei weitere Diener kamen mit geringeren Strafen davon. Die acht übrigen wurden in Freiheit gesetzt [2]).

Die Feinde Rusworms frohlockten über ihren Sieg. Der elende Philipp Lang rief übermütig aus: „Auf diese Weise muß ich meine Feinde züchtigen! Schade er mir ferner!“ Er rühmte sich geradezu die Begnadigung seines Feindes durch den Kaiser verhindert zu haben [3]).

Rusworms Gegner wußten übrigens gar wohl, warum sie sich so sehr mit der Vollstreckung des Urteils beeilten. So heftig auch der Zorn des Kaisers in Folge der letzten Anklagen, welche sie gegen Rusworm vorgebracht hatten, aufgebraust war, sie wußten recht wohl, daß Rudolfs Stimmungen oft überraschend schnell umschlugen. Und in der That trat dieser Fall auch diesmal ein. Am Morgen des verhängnißvollen 29. November sandte Rudolf

---

[1]) Micovec aus der Hd. II. A. 12.

[2]) Was ziemlich auffallend ist. Hatten diese vielleicht sich herbeigelassen, ihr Leben durch Willfährigkeit gegen die Feinde ihres Herrn zu erkaufen?

[3]) Bei einem Mahl äußerte er einst seinen Gästen gegenüber: „leicht hätte der Kaiser Rusworm das Leben geschenkt; aber ich habe es nicht wollen und offen gesagt: Geben E. Mt. ihn los, so will ich ihn umbringen lassen“. Vgl. Hurter: Lang 117.

einen Kammerherrn auf das Rathaus der Altstadt mit dem Befehle, Rusworm solle freigegeben und bei ihm vorgelassen werden. Aber die Meldung kam zu spät: eine Stunde nach der Enthauptung des Marschalls [1]). Allem Anscheine nach hatten die Gegner Rusworms den Gnadenbefehl so lange als nötig hinterhalten.

Der Kaiser war aufs Höchste aufgebracht, als er vernahm, daß der Marschall nicht mehr zu retten sei [2]). Erst jetzt mochte er fühlen, daß er am meisten mit diesem Manne verlor. Er hatte wahrlich Grund, den Tod desselben zu betrauern. In ihm starb der letzte Mann, der den Bestrebungen des Kaisers mit Begeisterung folgte. In Rusworm verlor Rudolf seinen besten Feldherrn, der nach dem Urteile der Kriegsleute [3]) weit eher als der alte und kranke Basta[4]) befähigt gewesen wäre, dem ungarischen Aufstande

---

[1]) Micovec aus der Hd. II. A. 12. auch Khevenhiller (2921) sagt, daß Rudolf dem Marschall „Pardon" gegeben und fügt bei, „der ist aller auß Practiken verhalten und die Execution endtzwischen vorgenommen worden."

[2]) Khev. und Micovec.

[3]) Viepeck berichtete mehrere Male noch während des Processes darüber, daß die verständigen Kriegsleute nicht begreifen könnten, wie man unter so drohenden Verhältnissen also gegen den Marschall verfahren könne. Bezeichnend ist die Stelle aus Viepecks Briefe vom 17. Oktober. (F. 41. f. 97.): „Mir als ainen erlichen und obwol nit mit großem verstandt sondern treuherzigen eufer dem gemainen wesen zugethanen man umb sovil mer wehe thuet, das bey aller zu, ja ganz und gar yberhandt nemenden gefor nit will in acht genomen, was in tanta calamitate imminente an ainer sollichen ainichen person gelegen, da man doch dieselb in ander weg nit zu ersezen, ja die yezige als des Basta, mit dero man vermaint dergleychen stell ersezt zu sein, viler erlicher kriegs- und anderer verstendigen urtl nach, nit erkennen khan, das Basta bey yeziger beschaffenhayt sovil zu prästirn wußte, was R. vor disem mit dem werck erzaygt und noch wol erzaygen wurde, derowegen ich dan bisher bey ime von F. Dt., des gemainen nuz und disfals seiner unschuldt wegen gethan und noch thue, wie ain erlicher man und sein treuer freundt in der noth . . . ."

[4]) Er starb bereits im Jahre 1606. J. J. Belgioioso genoß eine Zeitlang durch den Einfluß seines elenden Helfershelfers, des Philipp Lang, großes Ansehen beim Kaiser und am Hofe. Doch drängte es ihn selbst aus Prag fort und er endete in spanischen Diensten als Statthalter eines Platzes in den Niederlanden. Vgl. Stieve: B. u. A. V. 800[6]. 818[2]. 827[3]. 863[1]. und Bar-

zu begegnen und damit die verderblichen Folgen abzuwenden, welche aus jenem dem Kaiser erwuchsen. Jene prophetischen Worte, welche einem glaubhaften Berichte gemäß der sterbende Rusworm über den düsteren Ausgang der Regierung Rudolfs aussprach, fanden ihre volle Erfüllung.

In Prag erregte die Hinrichtung des berühmten Marschalls ungemeines Aufsehen. Stimmen erhoben sich für und wider ihn. Die meisten aber stellten seinen gewaltsamen Tod als eine gerechte Strafe des Himmels dar für die vielen Sünden und Unthaten seines Lebens [1]). Von diesen erzählte man ungeheuerliche Dinge. Man gab die Zahl derer, die er ermordet auf 24 an [2]). Man raunte von einem verräterischen Einverständnisse mit dem Erbfeind. „Er war meineidig gegen Christus, meineidig gegen seinen Herrn, buhlerisch, voll Schändlichkeit, mordlustig — ein blutbefleckter Mann." So eifert gegen den Marschall ein Epigramm, das nach seinem Tode entstand [3]). Und nachdem man einmal die Fehler seines Wesens ins Ungemessene vergrößert hatte, war man auch mit dem Wunderbaren alsbald bei der Hand. Da hieß es, Rusworm sei im Besitze eines spiritus familiaris gewesen und so lange seine Mutter am Leben gewesen, habe ihm niemand schaden und keine Waffe ihn verwunden können [4]). Aber auch an sein standhaftes und gottergebenes Ende knüpfte man an. Als das Schwert den Kopf vom Rumpfe getrennt hatte, da sei der Körper also auf die Erde gefallen, daß die Arme wie zuvor die Füsse des Crucifixes umklammerten; der Kopf aber sei derart zu liegen gekommen, daß die noch zuckenden Augen sich auf das Antlitz des

---

thold. 139.) Der Kammerdiener Philipp Lang fiel im Jahre 1607 in Ungnade (Stieve: Bd. V. 838 f.) wurde im Juni 1608 verhaftet und starb im Gefängniß (Hurter: Ph. Lang).

[1]) Vgl. Contin. J. Sleidani per Londorpium (Bd. III. 620 f.) Die Epigramme auf den Tod Rs.

[2]) Comitis de Flisco: Decas de fato. 55.

[3]) Cont. Sleid. per Lund. III. 620.

[4]) Chlumecky: Karl v. Zierotin. I. 212. und Flisco. l. c.

Gekreuzigten richteten [1]). Noch lange blieb Rusworms Name auf diese Weise im Munde des Volkes erhalten. Noch beim Beginne des 18. Jahrhunderts war das Andenken an ihn so lebendig, daß Abraham a Santa Clara das tragische Geschick des Marschalls anekdotenhaft in eine seiner Predigten verweben konnte [2]).

---

[1]) Schmidl. 392.

[2]) „Drey Buchstaben: W. W. W., daß ist ein gering geschmidte lobred von dem glorwürdigen Blutzeugen Christi. Wenzeslaus ꝛc." 28. September 1702. Prag bei Georg Laban 1703. Vgl. Micovec. l. c. 179.

V. Anhang.

A. Zur Kritik der Quellen.

I.

Gablmans Mansfeldiana Militia Hungara.

Der Zweck der nachfolgenden Erörterung ist, auf eine Schrift aufmerksam zu machen, deren Bedeutung bisher durchaus nicht nach Gebühr gewürdigt worden ist. Ich meine die Mansfeldiana Militia Hungara, welche in der That unter allen Druckschriften über den Türkenkrieg einen ganz hervorragenden Platz behauptet.[1]) Ihr Verfasser Nikolaus Gablman war ein feingebildeter Mann und besaß viele einflußreiche Verbindungen und zwar nicht bloß am kaiserlichen Hofe.[2]) Durch den ungarischen Landeskapitaen Nádasdy dem Kaiser Rudolf empfohlen, wurde er mit dem Amte eines offiziellen Historiographen für die Feldzüge in Unterungarn betraut. In solcher Eigenschaft nahm er an dem denkwürdigen Kriegszuge des Jahres 1595 Teil.[3]) Er hielt sich stets in der Nähe des Fürsten Karl von Mansfeld auf und führte auch zuweilen Aufträge in dessen Dienste aus. Im Jahre 1596 folgte er gleichfalls den christlichen Truppen ins Heerlager. Allein an dem ver-

---

[1]) Mansfeldiana Militia Hungara. Hoc est: Panegyris et vera methodica narratio de virtutibus, vita, moribus, progressu, disciplina belli, rebus gestis, morte illustrissimi Caroli, magnanimi principis atque comitis in Mansfeld etc. A. Nicolao Gablman. Francofurti 1597.

[2]) Vgl. Vorrede und Widmung G. an Heinreich Abraham von Einsiedel, kursächsischen Rat.

[3]) Vgl. Titelblatt: Gablman, qui gloriosiss. Caes. Aug. Rudolphi II. jussu interfuit omnibus rebus und Fsth. 432.

hängnißvollen Tage von Mezoe-Kerezstes wurde seiner Laufbahn als Geschichtsschreiber der Kämpfe gegen die Türken ein jähes Ende bereitet. Er war seit dieser Zeit verschollen: ob er in dem Kampfe den Tod fand, oder von den Türken in die Gefangenschaft geschleppt wurde, bleibt zweifelhaft.[1])

So liegt uns denn nur sein Bericht über die Ereignisse des Jahres 1595 vor. Aber eben dieser hat so bemerkenswerte und seltene Vorzüge, daß wir ihn nur mit Bedauern seinem edlen Amte entrissen sehen. Um so mehr, als der Kaiser in der Folge keinem eine solche Aufgabe zuwies und die übrigen gedruckten Berichte uns den Verlust eines so einsichtsvollen Berichterstatters erst recht fühlbar machen.

Die Schrift Gablmans ist den Manen des Karl von Mansfeld gewidmet und mit einer lebhaften Begeisterung für denselben erfüllt. Doch artet darum die Darstellung nicht ins Phrasenhafte aus. Im Gegenteile lernen wir aus der Schrift nicht bloß den Gang des Feldzuges hinreichend genau kennen, wir erhalten auch eine klare Vorstellung von dem Charakter, der Sinnesart, den Absichten und Zielen des Mansfelders. Und was uns die Hauptsache zu sein scheint, wir erkennen, wie bedeutungsvoll und folgenschwer sein Eingreifen in den Türkenkrieg wurde. Der Feldzug, den er leitete, wurde gleichsam ein Musterfeldzug für alle folgenden Jahre und die Grundsätze, die ihn durchdrangen, der Geist, der ihn beseelte, starben keineswegs mit ihm.

Wie elend sah es mit dem christlichen Heere aus, als Karl von Mansfeld sich anschickte, den Commandostab zu ergreifen. Georg Pichler, wahrscheinlich ein baierischer Agent, stellte in einem vertraulichen Schreiben die Zustände als hoffnungslos dar. Er besorgte, der Mansfelder werde in wenigen Tagen alle Lust verlieren.[2]) Aber er täuschte sich. Kaum hatte Karl von Mansfeld schnellen Blickes die Quellen der vorhandenen Uebelstände erkannt, als er mit einer staunenswerten Thatkraft an deren Beseitigung ging. Er legte den Obersten, welche das Regiment als ein Mittel

---

[1]) Isth. 432.

[2]) Vgl. Kap. I. p. 17. A. 1.

zur Bereicherung ansahen, das Handwerk. „Das ist mir neu, daß die Gefahren des Krieges den gemeinen Soldaten, der Gewinn aber den Führern zukommen muß," rief er den habgierigen Obersten zu. Er ließ keinen Widerspruch in dieser Beziehung aufkommen. „Wir sind dazu da, den Krieg zu führen, nicht mit ihm Handel zu treiben. Statt auf den Feind zu lauern, auf das Geld meines Kaisers: soll das vielleicht deutsche Art sein?"[1]) Wie er so das Recht des gemeinen Soldaten gegen Uebergriffe der Führer schützte, so verwies er auch diesen mit unerbittlicher Strenge in seine Schranken. Wenn der Oberst kein schachernder Händler sein sollte, so sollte der Krieger kein Räuber sein. Darum setzte er auf jede Ueberschreitung der Dienstespflicht die schwersten Strafen, sehr oft sogar den Tod. Und er erreichte damit, was er wollte. Die ewigen Bedrückungen und Beraubungen der Bauern hörten auf; sie konnten wieder einmal selbst Ernte halten. Gablman meint, wäre selbst in der Mitte des Lagers ein Apfelbaum mit Früchten gestanden, man hätte ihn unberührt gelassen.[2])

Karl von Mansfeld wies Jeden in den Kreis seiner Pflichten, aber er wollte auch Jedem seine Würde lassen und was ihm gebührte. Er war stets zugänglich. Sein Zelt war immer geöffnet; man konnte ihn essen, trinken, schreiben und schlafen sehen. Er war nicht von Wachen umringt; er sah das ganze Lager als seine Leibwache an. Zu jeder Zeit konnte man bei ihm sein Anliegen vorbringen; der ärmste Schanzgräber, der geringste Bauer. Er half, wo er konnte und wo es das Recht forderte.[3])

Das war eine durchgreifende Veränderung, die mit dem Heere vor sich gegangen war, ein leuchtendes Beispiel für alle jungen militärischen Kräfte in demselben. So begreift man, wie man den glänzenden Sieg bei Gran gewinnen und die Festung Gran selbst zu Falle bringen konnte. Als der Mansfelder totkrank darniederlag, blickte er auf das, was er erreicht hatte, zurück und brach in die bezeichnenden Worte aus: „Soll denn ein Feldherr

---

[1]) G(ablman). p. 1.
[2]) G. p. 8.
[3]) G. p. 14. 8.

solche Mißstände ruhig leiden? Ich kenne meine Niedrigkeit, aber lieber wäre ich zehnmal gestorben, als daß ich das ertragen hätte, was der Erzherzog [Matthias] jetzt zwei Jahre lang von dem frechen Gesindel mit größter Lebensgefahr zu erdulden sich gezwungen sah!" [1]) In der That ein ziemlich deutlicher Hinweis auf die militärische Unfähigkeit und gänzliche Schlaffheit des Erzherzogs.

Als Karl von Mansfeld starb, hinterließ er den Führern der Truppen nicht bloß ein glänzendes Beispiel von der Leitung eines Heerkörpers, er übergab ihnen auch seine Grundsätze und Anschauungen über die Art, wie man den Türkenkrieg zu führen habe.[2]) Er ging dabei von seiner lebendigen deutschen Gesinnung aus und von seinem warmen Gefühle für das Wohl des Vaterlandes. Aus tiefstem Herzensgrunde haßte und verachtete er jenes sklavische Anlehnen an das Ausländische, wodurch damals Deutschland sich mehr und mehr selbst entfremdete. Es kränkte ihn, daß sich so viele Leute von der guten, alten Sitte, die man sonst in der ganzen Welt so hoch geachtet, abwandten. „Schon ist alles welsch, in Kleidung, Sitte und Gebahren." [3]) Er war von den hohen Vorzügen deutschen Wesens überzeugt und er meinte, noch liege im deutschen Volke die alte Kraft und Tüchtigkeit, man müsse sie nur neu erwecken.

Diese Gedanken beherrschten ihn auch bei der Auffassung vom Türkenkriege. Seine reichen Erfahrungen hatten ihn zu der festen Ansicht geführt, daß die deutschen Soldaten im Grunde die trefflichsten aller Nationen seien, daß, wo das deutsche Fußvolk nicht durchdringe, überhaupt durchzudringen unmöglich sei. Aber die Söldnerkriege im Auslande hätten sehr viel geschadet und durch

---

[1]) G. p. 51.

[2]) Ich gehe hiebei von der Ansicht aus, daß Gablmans Schrift auch davon den Anschauungen des Mansfelders durchdrungen ist, wo sie im Allgemeinen sich über die Art und Weise verbreitet, wie die deutsche Nation den Krieg geden die Türken zu führen hat. Steht doch auch auf dem Titelblatte: Nunc primum, quod jucunde ac prudenter, optimi ducis Jdea, quaevis scripta legantur, typis vulgata.

[3]) G. p. 50.

sie sei der edle Ehrgeiz in Habgier verwandelt worden. Doch verzweifelte er nicht an der Heilung dieses Uebels. „Das deutsche Volk — so äußerte er — ist noch dasselbe, wie dereinst: An Adel, Hochherzigkeit, kriegerischer Tüchtigkeit und jedem anderen Vorzuge so reich wie jede, wenn auch noch so mächtige Nation.“ Es fehle nicht an tüchtigen militärischen Kräften, an vielversprechenden Führern und Truppen, sondern an der nötigen militärischen Schulung. Für diese müsse man sorgen und dafür, daß das Geld für den Krieg zur rechten Zeit beschafft werde.

Dann aber soll Deutschland sich ausschließlich auf eigene Füsse stellen und keine fremde Hülfe gebrauchen. Seine Aufgabe muß das deutsche Volk darin erkennen, in Ungarn gegen die Osmanen vorzudringen. Wollen jedoch auch die fremden Nationen an dem Kampf gegen die Erbfeinde der Christenheit Teil nehmen, dann mögen die Polen mit dem Fürsten von Siebenbürgen nach Thracien vorrücken, die Italiener aber durch das Jonische Meer und durch Griechenland: Vor Konstantinopel reichen sich die drei Nationen zum gemeinsamen letzten Kampfe die Hand. Mögen übrigens die Deutschen vor allen ihren Beruf in Ungarn erfüllen.[1]) „Mit Waffengewalt und zwar mit einem kleinen, doch tüchtigen, geordneten und ausdauernden Heere; in der ersten Schlachtreihe sollen die Deutschen stehen, die Ungarn sollen außerhalb des Truppenkörpers als leichte Plänklerabteilungen ihre Stellung nehmen; mit einem Worte: viele und bunt zusammengemischte Nationen will ich nicht, den Deutschen und den Ungarn wünsche ich.“[2]) Diese zwei Völker aber, die so eng durch ein gleiches Interesse verbunden sind, sollen in Eintracht zusammenwirken. Und Karl von Mansfeld hatte in der That selbst ein Beispiel dafür aufgestellt; als er starb, nannten ihn die Ungarn „Vater“ und wollten ihn in ihrem Lande bestattet wissen.[3])

Die Pläne und Gedanken des Mansfelders, so sehr durch

---

[1]) G. p. 73.
[2]) G. p. 69.
[3]) G. p. 15. 56. ꝛc.

eine damals seltene Klarheit und Einfachheit ausgezeichnet, verwirklichten sich nicht. Wie ein Nachhall aus ferner, besserer Zeit klingen sie unserem Ohr. Sie setzen denn doch eine Kraft und Freudigkeit voraus, die zu jener Zeit vom deutschen Volke gewichen war. Deutschlands Volk war politisch und religiös zu sehr zerrissen und zur Erhebung aus diesem Zustande fehlte jetzt die Thatkraft. Aber dennoch gingen die Gedanken des Mansfelders nicht ganz verloren. Sie fanden alsbald ihre Anhänger am Hofe und im Heere. Damals schon bildete sich jene deutsch-nationale Partei, deren Gegensatz zu der Partei der Italiener einen so hervorragenden Einfluß auf den Gang des Türkenkriegs ausübte. Die Gesinnungsgenossen Gablmans am Hofe,[1]) die deutschen Obersten im Heere waren wohl die ersten Anhänger dieser Partei, der wahrscheinlich von vornherein der Kaiser sympathisch gegenüberstand.[2]) In dem Marschall Rusworm fand sie noch einmal einen begeisterten und talentvollen Vertreter, der jedoch allzu wenig maßvoll in seinem Wesen, den Italienern unterlag.

II.

Die halbjährigen und Einzel-Zeitungen als Quelle zeitgenössischer Chronisten.

Stieve hat in seiner Abhandlung über die ältesten halbjährigen Zeitungen und deren Begründer auf die hohe Bedeutung der Meß-

---

[1]) Vgl. Widmung. Dort führte G. eine Reihe von Männern an, zu denen er in Beziehung stand, wie David Pfeuffer, kursächsischen Kanzler, Samuel Mosbach, sächsischen Kanzler, Abraham Bock, Wolfgang Eulenbeck und Johann Georg Godelman, kursächsische Räte. Darauf fährt er fort: Si cogito, vos omnes esse Freymonianae Germanitatis sobolem etc. Er meint damit den Vizekanzler des Kaisers J. W. Freymond von Oberhausen, der also gleichfalls Gesinnungsgenosse Gs. ist. (Vgl. Stieve: Briefe und Akten Bd. V.)

[2]) G. war officieller Geschichtsschreiber und ohne Zweifel hat der Kaiser selbst von seiner Schrift Kenntniß genommen. Ueber Rudolfs Abneigung gegen die Italiener. Vgl. Einleitung p. 5. A. 1.

relationen für den Türkenkrieg unter dem Kaiser Rudolf II. aufmerksam gemacht. Zugleich hat er darauf hingewiesen, „daß diese die Quelle der zeitgenössischen Geschichtsschreiber sind.“ [1]) Unsere Studien über den Türkenkrieg und den Feldmarschall Rusworm haben Beides vollauf bestätigt. Es kann jetzt keinem Zweifel mehr unterliegen, daß wir die Relationen als die wertvollsten der gedruckten Nachrichten über den Türkenkrieg anzusehen haben. Um so weniger, wenn wir in Betracht ziehen, wie oft die zeitgenössischen Chronisten aus ihnen den hauptsächlichsten Stoff für ihre Darstellung entnehmen; und wenn wir weiter uns die Art und Weise dieser Benutzung vergegenwärtigen. Die Vorlage wird da in den meisten Fällen aufs willkürlichste behandelt und aufs empfindlichste zugeschnitten. Fast durchwegs werden die in den Relationen mitgeteilten Aktenstücke verarbeitet, statt daß sie herübergenommen werden. Geflissentlich wird es vermieden, die Nachrichten, welche sich auf persönliche Verhältnisse der leitenden Personen beziehen, wiederzugeben. Auch in den Relationen sind Stellen solcher Art selten genug, bei den Chronisten fehlen sie gänzlich. So suchen wir beispielsweise vergeblich in den zeitgenössischen Schriftstellern nach Berichten über den Streit Rusworms mit Schwarzenberg und Matthias in den Jahren 1598 bis 1600. In den Relationen allein finden wir Einiges darüber. Daher die bisherigen Darsteller des Lebens des Marschalls für diese Zeit durchaus auf Vermutungen angewiesen waren, um sich das plötzliche Verschwinden Rusworms aus dem Heere zu erklären. In anderen Fällen, wie in Bezug auf den Handel Rusworms mit Dentice und bei dem Gegensatze zwischen dem Marschall und Kolonics, besteht ein gleiches oder ähnliches Verhältniß.

Die Schriftsteller aber, welche sich als in so genauer Beziehung zu den Relationen stehend herausgestellt haben, sind Hosman, Höniger von Königshofen an der Tauber und Ortelius. Doch wollen wir nur das Werk des Letztgenannten näher ins Auge fassen. Hosmans Lacrymae [2]) können schon aus dem Grunde bei

---

[1]) F. Stieve: Halbjährige Zgen. p. 59. 60.

[2]) Den genaueren Titel. Vgl. im Quellen und Literaturbericht.

Seite gelassen werden, da der Verfasser selbst die Relationen als Quellen angibt. Bei Höniger[1]) aber sind wir deshalb weiterer Erörterungen überhoben, weil sich seine Darstellung der Kämpfe gegen die Türken im zweiten Teile seines Buches sogleich als eine fast ausschließliche Wiedergabe der Relationen herausstellt. Selbst die Aktenstücke pflegt Höniger mit auszuschreiben. Sonst fehlen freilich auch bei ihm nicht Kürzungen und Umstellungen des Textes; und hie und da hat er wohl auch aus andern Berichten geschöpft.[2]) Wesentlich verschieden ist das Verhältniß bei Ortelius.

Des Hieronymus Ortelius: Chronika des ungarischen Kriegswesens bietet neben Istvánffys: Geschichte des ungarischen Reiches die eingehendste Darstellung der Türkenkämpfe. Der Verfasser, mit seinem deutschen Namen Oertl[3]) geheißen, war ein Augsburger[4]) und bereits hochbetagt als er seine Chronik schrieb.[5]) Dieselbe war zu seiner Zeit sehr geschätzt[6]) und weithin verbreitet, wie schon die vielen Ausgaben derselben beweisen; noch mehr aber der Umstand, daß seine Chronik wieder von anderen Autoren aufs ausgiebigste benutzt, ja ausgeschrieben wurde. So insbesondere von dem Verfasser der Annales Ferdinandei in einer so ausgedehnten Weise, daß der größte Teil des Ortelius sich wieder aus diesem Werke würde zusammenfügen lassen; nur daß dabei vielfach eine Verschlechterung sich herausstellen würde. Denn der Text des Ortelius

---

[1]) Höniger von Königshofen an der Tauber: Hofhaltung des Türkischen Kaisers und Osmanischen Reiches ꝛc. Ander Theil: Türkische Geschichte und Gedenkwürdige Thaten, Kriegen, Schlachten. Basel 1596. Die Kenntniß dieser Chronik verdanke ich meinem Cousin Josef Albert Amann.

[2]) Vgl. Hön. 388 ff. mit Francus: Rel. Hist. Quinquennalis 1595. St. Nr. 96 p. 353 ff.

[3]) So kommt der Name vor im Privileg des Kaisers Matthias für den Verfassers „des ungarischen Kriegswesens", vom 22. Febr. 1613. Vgl. Ausgabe: 1615. Titelblatt.

[4]) Augustanus unterschreibt er sich. Vorrede.

[5]) Der Ausgabe von 1615 ist ein Bildniß des Ort. beigegeben mit der Unterschrift: Aetatis suae LXX.

[6]) Vgl. die Epigramme beim Beginne des IV. Teiles (Ausgabe 1615): In Jcona Eximii Hist. Pannon. Script. Dn. Hieron. Ortelii.

ist bei Khevenhüller häufig genug willkürlich behandelt.[1]) Auch Schadaeus, einer der Fortsetzer des Sleidan, hat vieles aus dem Ortelius herübergenommen, doch hat derselbe ihn jedesmal als seinen Gewährsmann genannt.

Die erste mir bekannte Ausgabe der „Chronik des ungarischen Kriegswesens" stammt aus dem Jahre 1602; im folgenden Jahre erschienen zwei weitere Ausgaben;[2]) die Ereignisse des Jahres 1603 als eine eigene Continuatio 1604[3]) und 1615 eine Ausgabe,[4]) in welcher nicht bloß der Türkenkrieg und die siebenbürgischen Wirren bis zu Ende erzählt wurden,[5]) sondern der zugleich ein Appendix zugefügt war über die Laufbahn des Matthias von der Erhebung zum ungarischen König bis zur Kaiserkrönung. Die letzte Ausgabe des Ortelius mit einer Fortsetzung erschien im Jahre 1665.[6]) Die Chronik zerfällt in vier Teile und den Appen-

---

[1]) Das haben meine Vergleichungen, welche ich für den größten Teil des Türkenkriegs angestellt habe, ergeben. Auf eine nähere Ausführung muß ich für jetzt verzichten.

[2]) Vgl. Bm. Eur. 206m. 206o. 206n.

[3]) Sie ist angehängt der Ausgabe von 1603. Eur. 206o.

[4]) Eur. 206p.

[5]) Dadurch daß Ortelius 1604 eine Continuatio herausgab, welche die Ereignisse des vergangenen Kriegsjahres darstellte, könnte man vielleicht zur Vermutung geführt werden, Ortelius habe das auch schon in den früheren oder wenigstens in den darauffolgenden Jahren gethan. Aber keines von beiden läßt sich aufrecht erhalten. Daß vor 1603 die Chronik des Ortelius nicht Jahr für Jahr erschien, beweist wohl die am Schluße der Ausgabe von 1602 hinzugefügte Anrede ad lectorem: „Nachdem diß jetzt laufende Jar, weil erst der Feldzug an die Hand genommen, nicht gar hat können zu Werck gezogen werden, so bin ich doch gänzlichen, was kunftig denck und glaubwürdigs sich verlaufen wird, in ein besonders Tractätlein zu verfassen und auf Frankfurter Fastmeß, kunftig Jar (und also fort alle Jar, wills Gott) in Druck zu verfertigen und ausgehen zu lassen, entschlossen". Daß er aber verhindert wurde das Versprechen jährlicher Fortsetzungen zu erfüllen, beweist die Vorrede zum IV. Teile der „Chronik" in der Ausgabe von 1615: „Wiewol nun ich wegen jährlichen Continuation derselben Chronologi Anwehnung gethan, bin ich doch sonderlich wegen vielfältiger angestälter Friedes-Tractationen, so leyder alle ohne Frucht abgangen, auch mit zwischen allerhand in Ober und unter Ungern und Siebenbürgen eingefallnen Widerwertigkeiken, davon abgehalten worden. . . ."

[6]) Unter dem Titel: Ort. redivivus Fol. 2 Bde.

dix. Im zweiten, dritten und vierten Teile wird der Türkenkrieg von 1592 bis zu seinem Ende behandelt.

Wenn wir nun die Frage aufwerfen, auf welcher Grundlage Ortelius seine Darstellung des „ungarischen Kriegswesens" aufführte und woher er den Stoff zu derselben nahm, so wenden wir uns billig zuerst an ihn selbst. In der Vorrede ad lectorem läßt er sich, nachdem er darauf aufmerksam gemacht, daß er „im andern und dritten Teil seines historischen Tractats etwas ausführlicher und gründlicher handle" über diesen Punkt also vernehmen: „Welche Gründ dann aus etlicher fürnemer Personen, so zum Theil solcher Kriegshandlung selbsten persönlich beigewohnt, für sich alles fleißig neben notwendigen Umbständen beschrieben und aufgezeichnet haben, zum Theil aus anderer namhafter Personen glaubwürdigen Schriften und Zeugnissen genommen und gezogen sind worden. Und obwol gedachter Personen fleißiges aufzeichnen sich zum ofternmal, was nemblich, von Tag zu Tag beschehen, etwas weitleufig erstreckt: So ist doch aus solchen Verzeignussen nur das Fürnembste und also zu sagen, der Kern genommen und angezeigt worden.[1]) Danach könnte man versucht sein, etwas Anderes als eine trockene Chronik und eine kunstlose Compilation von Thatsachen zu erwarten; freilich würde man sich in diesem Falle sehr täuschen. Ortelius scheint sich doch vornehmlich an „die glaubhaften Zeugnisse und Schriften" gehalten zu haben und nicht allzuviel an die Tagebücher der „fürnemen Personen," deren er gedenkt; oder es wollten diese nicht eben viel mehr besagen als die „glaubhaften Schriften." Was man aber unter den letzteren zu verstehen hat, darauf weisen unsere Nachforschungen klar genug hin. Diese werden die Behauptung rechtfertigen, daß die Chronik des Ortelius im Wesentlichen auf den Zeitungen, welche sich über den Türkenkrieg verbreiteten, beruht; und zwar zuvörderst auf den gedruckten, und nicht nur auf den halbjährigen sondern auch den Einzel-Zeitungen. Die Frage freilich, was Ortelius unter jenen Tagebüchern versteht, von denen er

---

[1]) Die Vorrede steht in allen von Ort. selbst besorgten Ausgaben.

spricht, bleibt dabei noch offen und bietet für Vermutungen Raum. Vielleicht wäre sie einfach dahin zu beantworten, daß dem Ortelius, dem geborenen Augsburger, die handschriftlichen Zeitungen, welche die großen Handelshäuser sich zusenden ließen, zur Benutzung überlassen wurden, wobei man wohl in erster Linie an die Fuggerischen Relationen zu denken hätte.[1]) Doch dieses bei Seite gelassen, mag es vorerst genügen, darauf hinzuweisen, wie ausgiebig Ortelius von der gedruckten Zeitungsliteratur Gebrauch gemacht hat und wie sich aus dieser ein großer Teil seines Textes zusammenfinden läßt. Doch haben wir dieses Verhältniß nur bei einem kleineren Teile der Chronik genauer verfolgt. Es sind dies die Jahre 1601—1603. Für diese Zeit erweist ein Vergleich der Texte aufs unwidersprechlichste, daß der Chronist einen ziemlich ansehnlichen Teil seiner Nachrichten aus den halbjährigen Relationen herübergenommen hat.[2]) Freilich nicht alle Nachrichten. Ortelius hat eben auch Einzelzeitungen benutzt. Würde man diese besitzen, so dürfte man hoffen, den ganzen Text der Chronik aus ihnen und den Relationen herstellen zu können, mit Ausnahme dessen, was Ortelius etwa aus handschriftlichen Zeitungen geschöpft hat. Und für einen bestimmten Fall sind wir in der That in den Stand gesetzt, eine solche Zusammensetzung des Textes nachweisen zu können. Diesen wollen wir als besonders bemerkenswertes Beispiel herausgreifen.

Es handelt sich hiebei um jenen Teil des Ortelius, welcher den Zug des christlichen Heeres nach Stuhlweissenburg, die Er-

---

[1]) Es verlohnt sich überhaupt der Mühe, diesen Zeitungen der Handelshäuser nachzuspüren, im Besonderen aber die bekannten, wie die Fuggerischen Relationen mit den Meßrelationen zu vergleichen. Vielleicht würde sich ergeben, daß viele Berichte jener in diese übergegangen sind. Beispielsweise finden sich Rusworms Schreiben über die Eroberung Stuhlweissenburgs und über den Abzug von Kanizsa auch in den Fuggerischen Relationen. Vgl. Chmel. l. c. Bd. I. 434 und 411—435. (Ein sehr bemerkenswerter Ausfall auf die Zeitungsschreiber der Ereignisse in Ungarn bei Gablman l. c. p. 57).

[2]) Für 1601 die Relation Frey 1602, I. f. 1—28. St. Nr. 127. Für 1602, Meurer 1603, I. St. Nr. 138. Meurer 1603, II. St. Nr. 139. ꝛc.

oberung dieser Festung und die darauf folgenden Kämpfe mit dem christlichen Entsatzheere behandelt. Die Erzählung dieser Vorgänge ist durchaus zusammengetragen aus der Relation des Jakob Frey[1]) und der Nürnberger Zeitung[2]), die von diesen Kriegsereignissen handelt. Ortelius verfährt dabei einfach in der Weise, daß er in dem einzelnen Falle jedesmal derjenigen der beiden Quellen folgt, welche eingehendere Nachrichten darbietet.

Ueber den Anzug des Heeres vor Stuhlweissenburg erzählt er[3]) nach der darüber genauer unterrichteten Nürnberger Zeitung; über die Maßnahmen, welche getroffen wurden, um sich der Vorstädte zu bemächtigen, über die waghalsige Ueberschreitung des Moraſtes, gibt die Relation Frey sehr guten Bericht; es findet sich in ihr nämlich eine wörtliche Wiedergabe eines Briefes des Marschalls Rusworm über diese Vorgänge. Die Zeitung dagegen weiß hierüber nicht viel mitzuteilen. Ortelius hält sich daher an Frey, oder besser gesagt an das Schreiben Rusworms, das er großenteils mit denselben Worten wiedergibt, jedoch in der Form eigener Erzählung. In dem Nächstfolgenden werden dann die Vorbereitungen zur Beschießung der Festung geschildert. Ehe man ans Werk geht, wird noch an die Besatzung die Aufforderung sich zu ergeben gerichtet. Die Beschießung aber, der Sturm und die Einnahme sind mit wechselnder Benutzung der Relation und der Zeitung wiedergegeben. Da diese Stelle von besonderem Interesse ist für die Art und Weise, wie Ortelius seine beiden Vorlagen durcheinandergearbeitet hat, setzen wir die Texte selbst nebeneinander:[4])

---

[1]) St. Nr. 127.

[2]) Vgl. Kap. III. p. 78. A. 1.

[3]) Ort. (Ausgabe: 1615) p. 503 ff.

[4]) Das in den zwei letzten Spalten gesperrt Gedruckte ist von Ortelius herübergenommen worden. Wenn etwas in der ersten Spalte gesperrt gedruckt ist, so deutet dies darauf hin, daß eine Abweichung von Frey und der Zeitung vorhanden ist.

Ortelius. p. 507.	Nürnberger Zeitung.	Relation Frey f. 5.
Unnd haben (F. Gn) darauf des andern Tags, als den 20. Sept. zu früer Tagszeit die zwo Pressa, an einem Ort mit sechs und an einem andern Ort mit vier Stücken starck beschiessen, die Knecht zusammenziehen, wie auch das Feld mit Reutern und Knechten gar wohl bestellen lassen und ungefehr umb 9 Uhr beyden Obersten, Herrn Adolph von Altheim und Herrn Gotthart von Starnberg, sampt dem bayrischen Regiment die zwo Pressa, ob mans zum Sturmanlaufen kundte, auszukundschaften befelch gethan. Als solches beschehen und ihre F. Gn. des Feinds halsstarriges und verstocktes Hertz und Gemüth wargenommen:[1]) haben beyde Obersten aus befelch ihrer F. Gn.,	Haben also den 20. in aller Früe an einem Ort mit sechs, an dem andern mit vier Stücken, die Mawer gar starck beschossen und die Knechte zusammenzihen, wie auch das Feld mit Reutern und Knechten bestellen lassen und wie die eine Pressa gegen den Pallader Thor sambt einem Rondel zu notturft beschossen worden, hat sich der Obriste Gotthard von Sternberg alsbald auf das Rondel losiert und bald darauf der Oberste von Altan, deme zu seinen Knechten von des Obristen Preuners, Geißbergers, Pernhaussen und deren von Saltzburg etliche Faenlein zugegeben worden, uber die Pressa gestürmet und die Unserigen zweymal von der	Darauf folgenden Tags den 20. Septembris vor Mittag, 2 Pressa beschossen und ungefaehr umb 9 Uhr der Duca di Mercurio, den Obersten von Starnberg und den von Altheim sampt dem Bairischen Regiment die Pressa zu recognoscieren, ob man zum Sturm laufen koente, dahin geschickt. Und als sie nun vermerckt, daß der Feind verzagt[1]), hat der von Starnberg mit seinen fünf Faendlein sich der kleinen Pressa zugenaehet und der von Altheim und Gaißberg, Bairischer Oberster, zur andern und also angelaufen, darauf bald der helle Haufen gefolget. Und obwol der Feind ein Stund lang mit Fewr und

als nemblich der Herr Gotthart von Starnberg mit seinen 5 Faenlein und Herr von Althein die kleine Pressa also bald starck angeloffen und gestürmt. Wiewol sie vom Feind zum drittenmal abgetrieben worden, doch letztlichen so starck fortgetrungen [2]), daß sie das Rundel einbekommen. Bald hernach hat sich der Fürst von Anhalt sampt dem von Hofkirchen auf der andern seiten über die groeßere Pressa mit Gewalt hineingedrungen und den Feind, ungeacht, daß er mit Fewer und Steinwerfen starcken widerstand gethan, dardurch vil beschediget, aber wenig umbkommen, gantz mannlich und hertzhaft zuruckgeschlagen und die Festung mit stürmeter Hand erobert. Und ob wol der Bassa Pressa mit seinen Pulversecken rejicirt und getriben, so sein doch die Unserigen mit hülf des Allmechtigen in den dritten Anlauf hineingedrungen [2]) und letztlich in die Festung kommen. Die Türcken haben darauf alsbald die Flucht genommen und sich theils in die großen Haüser, dahin sie ihre besten Sachen zeitlich geflehet, salvirt und sich daraus sehr gewehrt, theils aber sich die Mawr hinabgelassen und von den unserigen gefangen, was sich aber zur Wehr gestelt, ist alles niedergehawen worden. Inmittels ist auch der Fürst von Anhalt und der von Hofkirchen mit irem Regiment bey der andern Pressa hereinkommen, der Bassa hat sich mit 60 für- Steinwerfen starck gegenwehr gethan, dardurch viel der Unsern beschedigt worden, doch uber 15 nicht todt blieben, hat doch nichts geholfen, sondern die Unsern haben solche Vestung mit sturmeter Hand eroebert, darauf sich bey 70 Türcken sampt dem Beegen in ein Haus reiterirt und ein zeitlang daraus gewehret, wie auch andere an unterschiedlichen Ortenge- than, als sie aber ihren endlichen Undergang gesehen, haben sie das Pulfer, so sie zuvor inn der Kirchenpurg und vielen Haüsern eingelegt, angezündet, also das das Springwerck an dreyen Orten angangen, dadurch das Raaberthor mit der Pastey, die Kir-

Ortelius. p. 507.	Nürnberger Zeitung.	Relation Frey f. 5.
mit 60 fürnemen Türken, wie auch andere aus vesten Haüsern an unterschiedlichen Oertern, darein sie zur rettung ihres Lebens geflohen sind, dapfer und mannlich sich gewehrt. Jedoch, da sie endlichen ihren untergang gesehen, hat sich der Bassa sampt den andern Türcken, weil ihme von J. F. Gn. die Fristung seines Lebens zugesagt, ergeben, den J. F. Gn. alsbald gefaenglichen annemen und ins Lager führen lassen. Andere deren bey 200 haben sich in ein Haus, so man den Königlichen Palast nennet, versperrt, die vil Pulver bey sich gehabt und für das Thor inwendig im Haus ein groß geladens Stuck Geschütz gestellt: Als nun die Unsern solches öffnen woellen, haben die Türcken	nemen Türcken in ein vest Haus salvirt und daraus nicht zu bringen gewest, bis im ihr F. Gn. das Leben zugesagt haben. Nach solchem hat er sich sambt gedachten Türcken ergeben und von irer F. Gn. gefenglich angenommen und in das Laeger geführt worden, gleich haben sich die in einem andern Hause, welchs man den koeniglichen Palasttnennet, 200 Türcken eingesperet, viel Pulver bey sich gehabt und letzlich ein groß Stück vor das Thor gestelt und als die unserigen das Thor oeffnen wollen, haben sie das Stück lassen abgehen und der Unserigen bey acht oder zehen damit erschossen.	chen, welche fast der Kirchen zu Wien bey S. Steffan zu vergleichen, die Burg und noch drey andere Thürn nahend bey der Ringmaur, sampt viel Haüser in der Stadt dermaßen verderbt und zersprengt worden, daß es ein Elend anzusehen gewesen, darüber auch der Unsern bey 200 sampt vielen Türcken zu Grund gangen.

dasselb losgebrennt, deren bei 60 und der Christen bei 10 verbrennt und zerschlagen. Die Uebrigen Alle haben die unsern niedergestochen und gehawen. Wie dann auch die Türcken hin und wider Pulfer und Sprengwerck, so sie in die Haüser gelegt, angezündet, also daß die Kirchen, Burgk, sampt noch andern 3 Thürmen, so nahend der Rinckmaur neben vil schoenen Gebaewen und Haüsern der Stadt, darzu auch der starcke Wind vil geholfen, alles zersprengt und haufenweis (so erbärmlich anzusehen gewest) übereinander geworfen, darüber die Unsern bey 200 sowol auch vil der Türcken durchs Feuer zerstoßen, verzehret und jaemmerlichen umbkommen sein.

Von dem großen Stücken aus dem Zündloch ist das Fewer in das Pulver kommen, es angezündet und bey 60 Türcken verbrant und erschlagen, die Uebrigen sein alle von den Unserigen tod gestochen.

Als aber die Türcken gesehen, das sie überwunden seyen, haben sie das Pulfer, so sie hievor in die großen Haüser gelegt und zusammengetragen, angezündet, das hat nit allein die schoenen großen Haüser erbaermlich zerrissen, sondern auch die gantze Stadt angezündet, darzu denn der starcke wind auch viel geholfen hat: Ist also die gantze Stadt sampt der herrlichen Kirchen und dem koeniglichen Haus in Grund verbrunnen.

[1]) Daß hier Ortelius das Gegenteil von dem sagt, was Frey meldet, dürfte wohl auf eine Nachlässigkeit des Chronisten zurückzuführen sein.

[2]) Hat nicht vielleicht die ungeschickte Ausdrucksweise des Ortelius veranlaßt, daß hier der Text der Zeitung zu widersprechen scheint?

In ähnlicher Weise fährt Ortelius fort, seinen Text zusammenzusetzen, nicht ohne dabei manche Flüchtigkeit uud Willkürlichkeit zu begehen. Wie äußerlich und oberflächlich er dabei zu Werke ging, zeigt besonders der folgende Fall, welcher sich auf ein Datum der Stuhlweissenburger Kämpfe bezieht. Ortelius hat hier einen offenbaren Druckfehler als richtige Lesart angenommen. Die Zeitung meldet, am 10. October[1]) habe der Feind den Christen angezeigt, daß er das christliche Lager heimzusuchen gedenke. „Darauf war derselbe des andern Tags, am Freitag früh, gar still". Um zehn Uhr begann dann der Angriff. Nach der Erzählung des Kampfes um die Anhöhen heißt es: „Am Sonntag vor Tag, den 11. October, sind wir mit dem ganzen Heer aufgebrochen". Aber wenn der Tag, welcher dem 10. October folgte, ein Freitag war, so konnte am Sonntag nur der 13. sein und nicht der 11. Augenscheinlich liegt also in der Zeitung ein Druckfehler vor. Diesen Umstand nun hat Ortelius gänzlich übersehen. Er hält das Datum 11. October aufrecht und bezeichnet denselben mit Sonntag. Aber statt des 10. Octobers setzt er ganz willkürlich den 9. an und läßt einfach die Bemerkung fort, daß der folgende Tag ein Freitag war. So glaubt er seine Vorlage berichtigt zu haben[2]).

Das Ergebniß unserer Erörterung ist: die Chronisten erschöpfen weder den Stoff der halbjährigen und Einzel-Zeitungen, noch geben sie ihn vollkommen treu und unverdorben wieder. Für die Darstellung des Türkenkrieges unter Rudolf II. werden sie in demselben Maße zurückzutreten haben, als die Zeitungen, die gedruckten und

---

[1]) Die Daten der Zg. sind übrigens falsch. Vgl. unsere Darstellung im III. Kap.

[2]) Ort. 509 ff. Vielleicht wurde Ortelius auch durch Frey verleitet, das Datum 11. Oktober beizubehalten. Dieser hat aber für die Kämpfe nach der Eroberung Stuhlweissenburgs offenbar die Nürnberger Zeitung benutzt, da er ihr fast wörtlich folgt, ohne freilich sie vollständig wiederzugeben oder in seinen Nachrichten auf sie allein beschränkt zu sein. Auch Frey nahm die Lesart 11. Oct. an und um den dann entstehenden Widerspruch zu beseitigen, ließ er die Türken am 10. October sowohl sich zur Schlacht anmelden, also auch angreifen, während nach der Zg. ein Tag dazwischen lag.

die handschriftlichen, aus den Winkeln der Archive und Bibliotheken hervorgesucht und an das Tageslicht gezogen werden.

III.

Zur Kritik des „Journal de ma vie“ von Franz von Bassompierre.

Offenbar verschuldete es der Mangel an besseren und leicht zugänglichen Berichten über die Vorgänge des Türkenkrieges im Jahre 1603, auf dem Schauplatze in Unterungarn, daß man die Erzählung des Bassompierre noch nicht angefochten hat. Leider stehen auch mir außer einigen Briefen des Feldmarschalls Rusworm und den Nachrichten der historischen Relationen, gerade für diese Zeit keine neuen Quellen zu Gebote. Doch genügen auch diese schon, zu zeigen, daß es mit der Zuverlässigkeit des Bassompierre sich etwas anders verhält, als man bisher, namentlich seit Barthold, anzunehmen gewohnt war.

In zwei Punkten vornehmlich, in den Zeitbestimmungen und in den Zahlen über die Heeresstärke bemerken wir bedenkliche Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten. Der Marschall selbst berichtet am 29. October, daß er über die Brucken auf die Insel St. Andrä, oberhalb Ofen, ziehen werde und von da aus sich auf das Ofener Land zu begeben beabsichtige. Als Veranlassung für diese Bewegung bezeichnet er die Kundschaften, welche besagten, daß die Türken einen Streifzug in die Gegend von Stuhlweissenburg vorzunehmen beabsichtigten [1]). Bassompiere hat von dem letzteren Umstande nichts. Er führt die ganze Bewegung Rusworms auf den Tadel zurück, welchen dessen Unthätigkeit in Wien und Prag gefunden. Die Zeit aber, in welcher sie vor sich ging, gibt er falsch an. Nach seiner Meldung wäre Rusworm bereits am 24. October auf die Seite von Ofen hinübergezogen [2]).

Danach sind auch die folgenden Daten unrichtig. Es kann

---

[2]) Rusworm an Max, 29. Oct. 1603. Ma. 52/4. f. 199. Or.

[1]) Bassompierre «Journal de ma vie» 316.

nicht am 27. Oktober gewesen sein, wo die Türken eine Schlacht anbieten zu wollen schienen. Dagegen ist das Datum, 5. November, in der Relation Meurer, die auch den Tag des Uebergangs nach St. Andrä annähernd richtig als den 28. Otober bezeichnet, ganz wahrscheinlich [1]).

Während in diesen Fällen Bassompierre die Ereignisse zu früh ansetzt, scheint er die Unternehmung gegen Hátvan zu weit in den November hineinzurücken. Denn nach Meurer kam Rusworm bereits den 13. November dort an und nicht den 18., wie Bassompierre will. Auch der Abzug der Türken muß demgemäß früher erfolgt sein.

Noch weniger genau nimmt es Bassompierre mit den Angaben über die Truppenstärke. Daß er von 25000 Reitern der Türken spricht, welche die kleine Schanze der Ungarn auf der Ofener Seite angegriffen [2]) und weiters von 20000 Reitern, die sich am 27. October dem christlichen Lager genähert haben sollten, sind mindestens starke Uebertreibungen. Vergeblich sucht man derartige Berichte in den anderen Quellen. Für den letzteren Fall meldet Meurer, daß sich 2000 Mann zu Roß und zu Fuß dem Lager genähert bis auf eine halbe Meile, wo sie dann mit den Christen in ein Scharmützel gerieten, das sich jedoch nicht weiter ausdehnte.

Bei weitem wichtiger für die Beurteilung des Bassompierre ist das, was er über die Stärke des christlichen Heeres mitteilt. Man tadelte Rusworm — erzählt er — in Wien und Prag, daß er mit einer so schönen Armee — er hatte nämlich 35000 Mann zu Fuß und 10000 zu Pferde — es nicht gewagt habe auf der Seite der Feinde Fuß zu fassen, zumal nach der großen Niederlage der Türken auf der Adoner Insel [3]). Daß Rusworm solche Vorwürfe gemacht wurden, ist richtig. Soranzo, der venezianische Gesandte in Prag, schrieb, unter dem 24. Mai 1604: „Der Oberbefehl über das Heer wird unter den bisherigen Umständen dem Herrn Rusworm erhalten bleiben mit dem Titel eines Marschalls. Nachdem

---

[1]) Meurer 1604, I. (Frankfurter Stadtbibliothek).
[2]) p. 313.
[3]) p. 317.

dieser im vergangenen Jahre nichts von Bedeutung hat ausrichten können mit einem Heere, welches 30 000 Mann Infanterie und über 8000 Mann Cavallerie umfaßte und durchwegs ausgewählte Mannschaft war, wird er dieses Jahr noch weniger ausrichten . . ." [1]) Also 38 000 Mann; das würde sich wenigstens einigermaßen der Zahl des Bassompierre annähern. Aber die Zahl des Italieners bietet in der That nur die Gesamtsumme der Truppen, wie die vor Beginn des Feldzuges aufgestellte Heeresliste sie aufzählte. Dieselbe findet sich in der Herbstrelation des Francus und danach sollten die christlichen Mannschaften sich auf 39 600 Mann beider Truppengattungen belaufen.[2]) Aber es fehlte viel, daß diese jemals dem Marschall Rusworm unterstellt waren. Seine Klagen zeigen deutlich genug, wie es damit bestellt war. Am 12. September klagt er, daß noch über 12 000 Mann abgingen [3]). Von welcher Gesamtsumme? In seiner Eingabe, welche er im März des Jahres 1604 an den Kaiser richtete, entschuldigt er den Umstand, daß er die Verproviantierung Ofens nicht verhindert habe mit der Thatsache, daß ihm in der entscheidenden Zeit „noch 15000 Mann und der halbe Teil des exercitus" gemangelt [4]). Also 30 000 Mann sollte das Heer umfassen. Dieses stimmt sehr gut mit dem Voranschlag, den Rusworm im Juni 1603 machte: 20 000 Mann zu Fuß, 5000 zu Roß, die Ungarn abgerechnet [5]).

Nehmen wir nun an, daß gegen Ende September, als Bassompierre kam, das Heer sich vervollständigt hatte, so wird Rusworm damals doch keinesfalls über mehr als 30,000 Mann verfügt haben. Die Anstalten, welche er zur Schlacht auf der Adoner Insel trifft, beseitigen jeden Zweifel, der noch übrig sein könnte. Rusworm nimmt 7 Regimenter Fußvolk und gegen 8000 Reiter auf die Donauinsel mit. Das Regiment zu zweieinhalb Tausend gerechnet, kommt das einer Summe von nahezu 26,000 Mann

---

[1]) Soranzo, 24. Mai 1604. „W." St. Beilage.
[2]) Francus 1603, II. 65 f. St. Nr. 136.
[3]) R. an Max, 12. Sept. Mc. F. 38. f. 245. Or. Vgl. Kap. III. p. 124 A. 3.
[4]) Beilage zum Schreiben Rs. vom 7. März 1604. Ma. 403/8 f. 182. Cop. St.
[5]) R. an Max, 21. Juni. Ma. 52/4. f. 194. eigh. Or.

zu Fuß und zu Roß gleich. Nun ließ der Marschall natürlich einen Teil der Truppen zur Bewachung des Lagers bei Pest zurück. Aber der Umstand, daß er die Wagen- und Kutschenknechte zur Bewachung heranzog und überhaupt die Anordnungen so traf, daß die Feinde eine größere Macht im Lager von ihrem Standorte aus vermuten mußten, weist deutlich genug auf eine sehr geringe Besatzung des Lagers hin.[1]) Auch auf diese Weise also erhalten wir höchstens 30,000 Mann. Und Bassompierre, der sich den Freund Rusworms nannte, spricht von 45,000. Und trotzdem gerade darauf die Tadler des Marschalls sich stützten, daß er mit so vielen Truppen nichts zu Wege bringe.

Ich glaube, wir gewinnen durch diese Thatsache in Verbindung mit den obigen Ausführungen eine Handhabe für die Beurteilung der Memoiren des Bassompierre im Allgemeinen, insbesondere aber für den Teil derselben, der hier in Betracht kommt. Wir werden darauf hingewiesen, welche Dinge Bassompierre als Hauptsache ansieht. Wir vergegenwärtigen uns noch einmal die Art, in der er die militärischen Ereignisse erzählt und wir bemerken, daß dies mit einer Gleichgültigkeit geschieht, die bei seiner leichtsinnigen Natur freilich sehr erklärlich ist. Dagegen fällt es uns auf, mit welcher Breite und Behaglichkeit er alles vorbringt, was der Eitelkeit seiner Person schmeichelt. Er unterläßt es nicht, aufzuzeichnen, wo er höfliche Worte empfangen hat, wo es einen lustigen Schmaus, ein lärmendes Gelage abgesetzt hat. Und für seine „très étroite amitié“ zu dem Marschall Rusworm gibt er uns keine weiteren Belege, als daß er erzählt, wann er mit ihm getafelt, getrunken und primiert und ein sogenanntes ritterliches Abenteuer mit ihm bestanden hat. Rusworms Freundschaft schmeichelte seiner Eitelkeit, sie führte ihn auf die beste Weise in die Gesellschaft am Hofe ein und gab ihm alle Freiheit der Bewegung, seine Natur zu entfalten, wie wenn er längst in Prag heimisch gewesen wäre. Als er von Prag fort war, war es mit seiner Freundschaft zu Rusworm wie mit seinen Liebesverhältnissen zu

---

[1]) Ortelius 602 f.

Ende. Er scheint nicht einmal von der späteren Hinrichtung des Marschalls Notiz genommen zu haben.

Sehr einfach erklären sich jetzt die Unrichtigkeiten und Mängel seiner Erzählung über die Kämpfe gegen die Türken. Er zeichnete eben derartiges — dahin geht unsere Annahme — überhaupt nicht in sein Tagebuch, in sein „Journal" ein. Nur die Sachen, die seine liebe Person angingen und Dinge, die pikant und amusant waren, würdigte er dessen. Die Ereignisse des Türkenfeldzugs aber stellte er erst später bei der Ueberarbeitung seines Journals, dar, brachte sie in den Zusammenhang und berichtete über sie, so gut er es noch aus dem Gedächtnisse konnte. Darum muß ich ihn als einen sehr zweifelhaften Gewährsmann bezeichnen, der nur mit großer Vorsicht bei Ereignissen ernster Natur zu benutzen ist.

B. Excurs.

St. Lorenz von Brindisi und die Schlacht bei Stuhlweissenburg.

Rocco da Cesinale in seiner Geschichte der Missionen der Kapuziner [1]) und Hurter in seiner Geschichte Kaiser Ferdinands II. schreiben die glänzenden Erfolge der christlichen Truppen in den Octobertagen des Jahres 1601 durchaus der Einwirkung des Kapuzinerpaters Lorenzo da Brindisi zu. Hurter behauptet geradezu: „Laurenzens Werk war der Sieg über die Türken bei Weissenburg." [2])

---

[1]) Storia delle Missioni dei Capuccini per P. Rocco da Cesinale Lettore nel collegio delle missioni estere dello stess ordine. Tomo I. Parigi 1867. p. 323 ff.

[2]) Hurter: Ferdinand II. Bd. IV. p. 257 f. Auch die zahlreichen kleinen Schriften, die bei Gelegenheit der Heiligsprechung des Lorenzo da Brindisi erschienen sind, mit dem ausgesprochenen Zwecke zur Verehrung des Heiliggesprochenen aufzufordern, schreiben den Sieg bei Stuhlweissenburg dem Lorenzo zu. Wenn Quellen angegeben werden, so sind es dieselben wie bei Rocco und Hurter. Vgl. unter Anderm: P. Norbert Stock: Leben und Wirken des h. Lorenz da Brindisi. (Brixen 1882).

Diese Behauptung stützt sich im Wesentlichen auf die Kapuzinerannalen des Boverio[1]) und auf jene Lebensbeschreibung des Lorenzo, welche bei Gelegenheit der Seligsprechung des gefeierten Ordensmannes im Jahre 1783 erschien.[2]) Was nun zunächst die Nachrichten des Boverio über das Auftreten des Lorenzo in den Stuhlweissenburger Kämpfen angeht, so sind dieselben durchaus unzuverlässig und können nicht im Mindesten den Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen. Denn Boverio zeigt sich über den historischen Vorgang vollkommen ununterrichtet. Nicht einmal das Jahr, noch viel weniger das Datum der einzelnen Kämpfe, weiß er anzugeben. Es ist ihm unbekannt, wer Lorenzos Eintritt in das Heer vermittelte; er kennt allein den Erzherzog Matthias als den Anführer des Heeres. Er erzählt nur von einer einzigen Schlacht der Christen, die sogleich einen durchschlagenden Erfolg gehabt haben soll. Und doch handelt es sich in dem Kampfe, von dem er berichtet, um die Vertreibung der Feinde von den Anhöhen; diese aber setzten die Christen am zweiten Kampftage, dem 13. October, durch. Wie legendenhaft der ganze Bericht Boverios ist, beweist endlich deutlich genug der Umstand, daß er dem Siege von Stuhlweissenburg Folgen zuschreibt, die derselbe auch nicht im Entferntesten hatte. Er beschließt seinen Bericht also: „Das Resultat dieses Sieges war die Vernichtung des Heeres der Ungläubigen, die Sicherheit Ungarns, die Ausbreitung des katholischen Glaubens und die Einpflanzung der Verehrung des Kreuzes bei den Menschen."

Doch wenden wir uns zu der bereits genannten Lebensbeschreibung des Lorenzo, auf welche Hurter sich ausschließlich beruft. Der Verfasser derselben ist der Kapuziner Buonaventura da Coccaglio, der selbst die Proceßakten zur Seligsprechung und einen „Commentario" über das Leben Lorenzos als die Grundlagen seiner Darstellung erklärt. Von diesem„ Commentario" behauptet

---

[1]) Boverio: Ann. Min. Capucinor. Tom III. 315 ff. Lugduni 1676.

[2]) Vita, virtù e miracoli del B. Lorenzo da Brindisi, cavata da processi esibiti alla sagra Congregazione de Riti da Buonaventura da Coccaglio. In Venezia 1783 und gleichzeitig zu Rom.

er, es habe sich durch Vergleichung mit der Handschrift des Lorenzo ergeben, daß eben dieser ihn niedergeschrieben, demnach auch der Verfasser sei.[1])

Da uns diese Quellen nicht zu Gebote stehen, so sind wir nur dadurch im Stande, ein Urteil über sie zu gewinnen, indem wir die Angaben Coccaglios aus denselben mit den eigentlichen historischen Berichten über die Kämpfe bei Stuhlweissenburg zusammenhalten. Und an dieser Stelle werden wir sofort veranlaßt, zwischen den Proceßakten und dem Commentario zu scheiden und festzuhalten, daß nur die aus den ersteren stammenden Mitteilungen den Sieg bei Stuhlweissenburg für den Lorenzo in Anspruch nehmen. Ueber die Nachrichten aus den Proceßakten aber wollen wir zuerst entscheiden.

Halten wir die Zeugnisse aus diesen mit den rein historischen Berichten zusammen, so ergibt sich, daß die letzteren in jeder Beziehung den Vorzug verdienen. Wir haben Zeugnisse der verschiedensten Art, die durchaus von einander unabhängig sind. Ein ausführlicher Brief des Erzherzogs Matthias an seinen Bruder Albrecht, ein sehr eingehendes Schreiben des Marschalls Rusworm wahrscheinlich an den Erzherzog Maximilian, das Operationsjournal des Erzherzogs Matthias über den Feldzug, die Leichenrede des heiligen Franz von Sales auf den Herzog Philipp Emanuel von Mercoeur, eine ausführliche Zeitung, die historischen Relationen, ein gleichzeitiges Gedicht über die Schlacht und endlich die übrigen Chroniken über den Türkenkrieg — das ist die lange Reihe der zeitgenössischen Berichte, die uns für die Schlacht vor Stuhlweissenburg zur Verfügung stehen.[2]) Dagegen spricht Coccaglio meist nur im Allgemeinen von „testimonj oculari“ und bloß an zwei Stellen nennt er Namen, einmal „un certo Signor Filippo Bevilacqua“

---

[1]) A chi legge (p. VIII): un picciolo Commentario ultimamente ritrovatasi a caso in un Archivio di Roma, che dal confronto con altri manoscritti rilevasi essere di mano proprio del nostro Beato, da Lui esteso per espresso comando de'suoi Superiori, in cui riferisconsi le principali cose Lui avvenute in Germania.

[2]) Vgl. Kap. III. p. 80. A. 1.

von dem er behauptet, daß er als Hauptmann im Heere gedient habe und das andere Mal den P. Ambrogio da Fiorenza Capuccino, dem „da varj principali Baroni Cattolici“ eine allerdings sehr merkwürdige Geschichte erzählt worden sei. Dazu kommt, daß die Darstellung der Kämpfe bei Coccaglio die bedenklichsten Fehler und Unrichtigkeiten aufweist, während alle übrigen Zeugnisse in den wesentlichen Punkten aufs beste zusammenstimmen.[1])

Nur Einiges mag hier angeführt werden. Am 8. und 9. October erfolgte die Ankunft des Feindes, der sich nach Umgehung des christlichen Lagers in der Mitte zwischen diesem und Stuhlweissenburg lagerte. Am 10. October fand von 1 Uhr bis 4 Uhr Nachmittags das große Reitergefecht statt, das Rusworm leitete. Am 11. und 12. October versuchten die Christen ihr Lager zu befestigen. Am 13. griffen die Türken die Anhöhen an, die das christliche Lager beherrschten, eroberten sie und nun begann die furchtbare Beschießung des Lagers, die so viele Opfer forderte und der erst durch den heldenmütigen Angriff Rusworms und durch die Wiedergewinnung der Anhöhen ein Ziel gesetzt wurde.[2])

Das der historische Verlauf. Bei Coccaglio aber nehmen die Türken sofort bei ihrer Ankunft unter dem Schutze der Nacht die Anhöhen. Das Reitergefecht fällt demnach ganz weg. Dagegen beruft nun Matthias, als er die furchtbare Gefahr am nächsten Morgen bemerkt, einen Kriegsrat, an dem auch Lorenzo Teil nimmt. Die Häupter des Lagers sind unschlüssig, ob man den Kampf wagen soll. „Aber der Mann Gottes, erfüllt von seinem Eifer für den katholischen Glauben, begann sie zur Schlacht anzufeuern, indem er ihnen den göttlichen Beistand versprach mit dem Erbieten, sich selbst an die Spitze des Vortrabs gegen den Feind zu stellen.“ Nun zeigten sich die christlichen Generale bereit, den Kampf aufzunehmen, der Oberst Breuner aber, der sich erbot, als Erster von Allen die Feinde auf der Höhe anzugreifen, wurde von

---

[1]) Coccaglio Libro I. Cap. IX. 77 ff.

[2]) Vgl. die angeführten Quellen vor allen: Das Operationsjournal des Erzhgs. Matthias (Oest.-mil. Zt. 1820 Jg. Bd. 2) und Rs. Schreiben. Vgl. auch Kap. III. p. 81 ff.

Lorenzo umarmt und des Sieges versichert. Um auch die Soldaten zum Kampfe zu stärken, hielt Lorenzo eine Predigt über das Thema: „Judaea et Hierusalem nolite timere, cras egrediemini et Dominus erit nobiscum.“ Aber erst am folgenden Tage — den 11. October — kam es zum Angriffe. „Und da war es, wo die himmlischen Wunder sich offenbarten.“ „Die Türken gaben ein teuflisches Feuer von der Höhe herab, die Kugeln flogen von allen Seiten und der Commissär (Lorenzo) Allen voran machte Zeichen des Kreuzes gegen den Ort, wo sie entladen wurden; und entweder nahmen die Kugeln wunderbarer Weise ihren Weg zurück oder sie flogen auf die Erde, auf der Mitte ihres Weges, oder aber sie fielen den kaiserlichen Soldatenreihen vor die Füsse, ohne Jemand zu verletzen.“ Und unter Anführung eines so „wunderbaren“ Führers erstürmte man die Höhen und erfocht den Sieg; man dankte für diesen Gott und rief Lorenzo als den Sieger aus.[1])

Soll man diese Erzählung, welche in allen wichtigen Punkten durchaus Unrichtiges vorbringt, so vielen ganz unverdächtigen und zuverlässigen Zeugnissen vorziehen? Kein Einziger der zeitgenössischen Berichte weiß etwas von einem Eingreifen des Lorenzo in diesen Kampf. Auch der Feldmarschall Rusworm nicht, der gleichwohl mehrere Male von „der Gnade Gottes“ und von „Gott und seinen heiligen Engeln“ spricht, die für sie gestritten. Und Rusworm war es doch, der es veranlaßte, daß Lorenzo mit einigen Gefährten als Seelsorger in das christliche Heer kam.[2])

Doch fahren wir fort, die Nachrichten des Coccaglio durch die Quellen ins rechte Licht zu setzen. Nach dem Siege vom 13. October ergab sich für die kleine Schaar der Christen alsbald die Notwendigkeit, einen günstigen Lagerort aufzusuchen. Am Abend des 14. brach man auf, konnte jedoch nicht weit vorrücken wegen der fortwährenden Angriffe der Türken. Man mußte in der Nacht vom 14. auf den 15. in Schlachtordnung stehen bleiben. Unter

---

[1]) Cocc. p. 79—82.

[2]) Wie Coccaglio aus dem Commentario mitteilt. (p. 77).

den größten Schwierigkeiten erreichte das christliche Heer am 15. die Ebene und scharmützelte fortwährend mit dem Feinde. Am Nachmittage focht man siegreich zum letzten Male mit den Türken und am Abend kam man bei der neuen sicheren Lagerstätte an.[1])

Nach Coccaglio wäre man erst am dritten Tage nach dem Kampfe um die Anhöhen, angeblich am 14. October, in die Ebene hinausgerückt. In dem Treffen am Nachmittage aber hätte wieder Lorenzo den Ausschlag gegeben. „Als die Nacht hereinbrach — so schließt Coccaglio — zogen sich die Kaiserlichen in ihr Lager zurück, indem sie Gott dankten für einen so ausgezeichneten Sieg, welcher der Kraft des von Lorenzo getragenen heiligen Kreuzes zugeschrieben wurde. Mit diesem setzte er sich der Wut der Türken entgegen, machte die glühenden Kugeln gleichsam zum weichen Wachs und brachte dadurch ans Tageslicht die Wahrheit unseres heiligen Glaubens vor den Augen der Ungläubigen und auch der Protestanten, welche Mitkämpfer waren im kaiserlichen Lager.[2])

Aber wieder verbieten die zeitgenössischen Berichte, die von einem derartigen Eingreifen Lorenzos nichts wissen, die Annahme der Erzählung Coccaglios.[3])

Wenn es aber danach keinem Zweifel unterliegt, daß die Siege vor Stuhlweissenburg den kaiserlichen Feldherrn, vor allem

---

[1]) Vgl. p. 230 A. 2.

[2]) Cocc. p. 86.

[3]) In der Venezianischen Ausgabe des Coccaglio befindet sich ein Kupfer, der darstellt, wie Lorenzo hoch zu Roß, mit dem Kreuze in der Hand den Soldaten voranstürmt. Unter dem Kupfer steht: B. Laurentius a Brundisio. Angustis. gentis. Austriacae. rebus. Christiani. Nominis. hostes. erecta. cruce. deterret. Nach P. N. Stock l. c. (Vgl. oben) bildeten dieselben Worte die Inschrift eines Bildes, das am Tage der Seligsprechung über der Thüre der Peterskirche hing. Bildnisse des Lorenzo bei: Aliprandi: Patris Laurentii de Brundisio Apotheosis. Veronae 1627 und F. Angelo Maria de' Rossi da Voltaggio: Vita del Ven. Servo di dio P. Lorenzo da Brindisi. Roma 1710. Zu bemerken ist, daß diese Lebensbeschreibung in manchen Angaben vollständig mit C. übereinstimmt, was sich übrigens unschwer daraus erklärt, daß damals der Proceß der Seligsprechung schon begonnen hatte und Rossi also ebenso wie Coccaglio aus den Proceßakten schöpfen konnte.

Rusworm, zuzurechnen sind und daß es ganz natürlich dabei zuging, so bleibt doch noch die Frage offen, ob denn dem Lorenzo da Brindisi überhaupt jedes Verdienst in den Kämpfen des Jahres 1601 abzusprechen ist. Hier nun wird man in der That zugestehen müssen, daß Lorenzo voll und ganz der schweren Aufgabe gerecht ward, die ihm zugewiesen wurde, indem man ihn mit einigen Gefährten in das kaiserliche Heer rief. Seine ehrfurchtgebietende Persönlichkeit verfehlte nicht, einen bedeutenden Eindruck auf die Soldaten zu machen. Die feurige Begeisterung seiner Ansprachen im rechten Augenblicke, der unerschrockene Mut in der Gefahr, den er an den Tag legte, nötigten den rauhen Kriegern Bewunderung ab. Lorenzo trug viel zur Belebung jenes heldenmütigen Geistes bei, dem man den Sieg verdankte.

Zwar wird Lorenzos Thätigkeit in diesem Sinne nur von einem zeitgenössischen Schriftsteller anerkannt. Aber das Schweigen aller übrigen Berichte ist doch kein Beweis gegen einen im Ganzen sehr wohl unterrichteten und unparteiischen Chronisten. Um so weniger als sich dasselbe in jedem einzelnen Falle ziemlich unschwer erklären läßt, wenn man den besonderen Zweck und die Art und Weise des betreffenden Berichterstatters in Erwägung zieht. Dürfen wir aber annehmen, was Isthvànffy über das Wirken Lorenzos im christlichen Heere erzählt, so werden wir zugleich kaum Bedenken tragen müssen, die Nachrichten, welche Coccaglio aus dem Commentario des Lorenzo mitteilt, als richtig anzuerkennen. Denn diese stimmen sehr gut zu der Art, wie Isthvànffy von Lorenzo berichtet. Jener erzählt nämlich Nachfolgendes von dem Auftreten des Kapuziners in dem Nachmittagskampfe des 15. October: „Auch Laurenz von Brindisi, ein Mönch des Ordens der Kapuziner, feuerte, in der Hand das Bild des Gekreuzigten haltend, mit lauter Stimme die Unsern zum Kampfe an, ohne sich zu kümmern um die rings umherfliegenden Geschosse.“ [1]) Im Commentario aber berichtet Lorenzo keineswegs von einem Wunder, noch spricht er davon,

---

[1]) Isth. l. c. p. 478. Vgl. dazu auch das, was Franz von Sales über das Wirken der Kapuziner im Heere angibt. Kap. III. p. 77.

daß er den Sieg erfochten. Einmal heißt es dort, daß, als er am 15. October die Soldaten zum tapferen Streiten ermahnte, auch die protestantischen Soldaten ihm seine Verehrung bewiesen hätten, indem sie sich von ihm segnen ließen und das Kreuz küßten, welches er trug; früher hätten sie ihn mit Verachtung betrachtet, über ihn gespottet und ihn „Wolf, Wolf, Mönch-Wolf" genannt [1]). Und ein anderes Mal: Als Lorenzo sich während eines der Kämpfe des 15. Oktober mitten im Getümmel befunden, hätten Rusworm und Althan ihm zugerufen, er möge sich zurückziehen, das sei sein Platz nicht; worauf er mutig geantwortet: „dies, ja dies ist mein Platz. Voran ihr Herren, voran: Sieg, Sieg, Sieg!" [2])

Noch bliebe übrig, über die Entstehung jener legendenhaften Erzählungen, welche Lorenzos Auftreten in den Kämpfen vor Stuhlweissenburg als durchaus wunderbar hinstellten, ein Wort zu sagen. Aber es ließ sich hierüber nichts Sicheres ermitteln. Nur soviel steht fest, daß bald nach dem Tode des berühmten Ordensmannes die Sage bereits fertig war. In der Sammlung von Gedichten über Lorenzo, welche Aliprandi im Jahre 1627 herausgab, wurde der Ordensmann in mehreren Gedichten als der Türkenbesieger gefeiert [3]). Hat vielleicht das Auftreten des Karmeliterpaters P. Dominicus in der Schlacht am weißen Berge zur Ausbildung der Lorenzolegende mit beigetragen [4])?

---

[1]) Cocc. p. 83 (aus dem Comm.)

[2]) Cocc. p. 85 f. (aus dem Comm.)

[3]) Aliprandi. (Vgl. p. 232 A.3).

[4]) Vgl. darüber Gindely: Geschichte des dreißigjährigen Krieges I. Bd. Leipzig 1882. (Das Wissen der Gegenwart), Vorwort p. VIII. Dort ist ein Zeugniß des Hgs. Maximilian über die Einwirkung des P. Dominicus auf diejenigen der Officiere im Rate, welche keine Schlacht wagen wollten, mitgeteilt. Krebs, der in seinem 1879 erschienenen Buche über die Schlacht am weißen Berge das Auftreten des Dominicus wegen mangelnder sicherer Belege als Märchen zurückwies, ist damit widerlegt.

VI. Quellen und Literaturbericht.

Die vorzüglichste Grundlage für meine Darstellung bilden die Akten, welche mir aus dem k. Reichsarchiv und aus dem k. Staatsarchiv in München zur Benutzung überlassen wurden. Aus dem Reichsarchive lagen mir Bd. 38, 39 und 41 der Fürstensachen vor und einige Fascikel mit dem Titel „Türkenkriege". Das k. Staatsarchiv bot mir wichtige Materialien in den Bänden 52/4 30/13 und 403/7 (schwarze Abteilung). Bedeutende Aufschlüsse gaben mir ferner die Aktenexcerpte, teils aus dem Wiener Staatsarchiv („W"), welche mir vom Herrn Privatdozenten Dr. Felix Stieve gütigst zur Verfügung gestellt wurden. Das k. Kreisarchiv München gab mir in einem Fascikel „Türkische Zeitungen" einige Beiträge. Für die Familie des Marschalls Rusworm endlich und dessen Jugendzeit erhielt ich wertvolle Aufschlüsse durch einen Band Familienakten („FG") aus dem Privatarchive des Herrn Baron von Gleichen-Ruswurm auf dem Schlosse Greifenstein.

Aus dem gedruckten Material, das bisher gar nicht benutzt worden ist, und das besonders wichtige Nachrichten lieferte, hebe ich nur die Historischen Relationen hervor. Ich habe sie durchgearbeitet, in so weit sie sich in der Münchener k. Staatsbibliothek und in der k. Universitätsbibliothek befinden. Das Gleiche gilt übrigens auch von den Relationen der Stadtbibliothek in Frankfurt a/M. Aus Wolfenbüttel benutzte ich den Bd. 168/1, der mehrere Relationen, die ich in München und Frankfurt nicht fand, enthielt. Die Relationen aus den Münchener Bibliotheken citiere ich der Kürze halber nach den laufenden Nummern im Anhang

der Abhandlung des Herrn Dr. Felix Stieve: „Ueber die ältesten halbjährigen Zeitungen oder Meßrelationen und insbesondere über deren Begründer Freiherrn Michael von Aitzing". (Abhdlgen der k. b. Akad. d. Wiss. III. Cl. XVI. Bd. I Abt.). Ehe ich an die Anführung der sonstigen von mir benutzten Quellen und Bearbeitungen gehe, bemerke ich noch, daß ich auch einige Einzelzeitungen über die Ereignisse des Türkenkrieges aus der k. Staatsbibliothek in München für meine Arbeit heranziehen konnte.

Nikolaus Gablman: »Mansfeldiana Militia Hungara«. «Hoc est Panegyris et vera methodica narratio etc. a Nikolao Gablman, qui Gloriosiss. Caes. Aug. Rudolphi II. jussu interfuit omnibus rebus» Francofurti 1597.

Atrium Heroicum: Pars I. II. 1600. Pars III. 1601.

Lindenberger: Pugna ardua variique nostrorum cum abjurato christiano nominis hoste Turca conflictus penes arcem Tzhokaki mense Octobris die 10 et sequentibus anno 1601 felicissime praestiti versu epico comprehensi. Viennae 1602. (Wiener k. k. Bibliothek 64 F. 43/4).

Nikolaus Reusner: Rerum Memorabilium in Pannonia sub Turcarum imperatoribus, a capta Constantinopoli usque ad hanc aetatem nostram bello militiaeque gestarum etc. Francofurti 1603.

Caspar Ens: »Rerum Hungaricarum Historia novem libris comprehensa«. Coloniae Agrippinae 1604.

Tesoro politico. Turnoni 1605. (la terza parte).

Hosmann: „Lacrymae oder Klag und Trawerschreiben wegen des toedlichen Abschiedes des Allerdurchlauchtigsten großmaechtigsten, Hochgeboren Fürsten und Herrn Herrn Rudolphi des Andern ꝛc." Leipzig 1612.

Hieronymus Ortelius: „Chronika des ungarischen Kriegswesens" Nürnberg 1615 Bm. Eur. 206 p.

Lundorp: Continuatio Johannis Sleidani Francofurti 1619 Tom. II. III.

Schadaeus: „dritter Theyl der Historischen Continuation Johannis Sleidani, darinnen ꝛc." Straßburg 1621.

Isthvánffy: Historia Regni Hungarici. Coloniae Agrippinae 1685.

Brusle de Montpleinchamp: Histoire de Philippe Emanuel duc de Mercoeur. Cologne 1689. (Oraison Funebre du Duc du Mercoeur composée et prononcée en la catedrale de Paris, le 27. Avril 1602 par S. Fransois de Sales, évêque et prince de Genève Livre IV. p. 275 ff).

Frantz Christoph Khevenhiller: Annales Ferdinandei Leipzig 1721.

Frantz Christoph Khevenhiller: Conterfett Kupferstich Bd. II Leipzig 1732.

Thuani: Historiarum sui temporis Tomus VI. Londini 1733.

Buonaventura da Coccaglio: Vita, virtù e miracoli del B. Lorenzo da Brindisi cavata da processi esibiti alla sagra Congregazione. In Venezia 1783 (und in Roma 1783).

Oesterreichisch-Militärische Zeitschrift 1820 Jg. II. Bd.

François de Bassompierre: Journal de ma vie. Collection Petitot. Paris 1822.

Joseph von Hammer: „Geschichte des Osmanischen Reiches" Bd. IV. Pest 1829

Hormayr: Taschenbuch Jg. 1829.

F. W. Barthold: „Hermann Christopher von Roßwurm". (Raumers Historisches Taschenbuch IX. Jg. 1838).

Josef Chmel: „Die Handschriften der k. k. Hofbibliothek in Wien". Bd. I Wien 1840, Bd. II Wien 1841.

Hormayr: Taschenbuch Jg. 1848.

F. Hurter: „Geschichte Kaiser Ferdinands II und seiner Eltern" Bd. IV Schaffhausen 1851.

F. Hurter: „Philipp Lang, Kammerdiener Kaiser Rudolphs II." Schaffhausen 1851.

Schweigerd: Oesterreichische Helden und Heerführer Grimma 1853.

F. W. Barthold: „Geschichte der Kriegsverfassung und des Kriegswesens der Deutschen" 1885 II. Theil.

P. von Chlumecky: „Karl von Zierotin". Bd. I Brünn 1861.

F. B. Micovec: „Das Leben und der Tod des Hermann Christoph Rueswurm" Zeitschrift „Lumir" Jg. 1861.

Anton Gindely: „Rudolf II und seine Zeit". Prag Bd. I 1863 Bd. II 1865.

A. Berger: Das Fürstenhaus Schwarzenberg (Oesterreichische Revue 1866).

Daniel: „Handbuch der Geographie" IV. Theil (Deutschland pol. Geographie) Leipzig 1868. p. 793.

Leopold von Ranke: „Sämmtliche Werke" Bd. VII. „Zur deutschen Geschichte" Leipzig 1868.

Wilhelm Edler von Janko: „der k. k. Feldmarschall Christoph Hermann von Rußwurm. Ein Beitrag zur Kenntniß der Regierungsperiode, Cultur und Sittengeschichte unter Kaiser Rudolf II. Nach den Originalakten des k. k. Haus-, Hof-, Staats-Archives und weiters angegebenen Quellen. Oestr.-Militärische Zeitschrift. X. Jg. IV. Bd. Wien 1869.

J. A. Feßler: „Geschichte von Ungarn" II. Auflage, redig. von Klein Leipzig 1877.

A. Moerath: „Beiträge zur Geschichte der rheinischen Linie des Fürstenhauses Schwarzenberg" Bergischer Geschichtsverein. 3t. Bd. XII. Düsseldorf 1877.

H. v. Zwiedineck-Südenhorst: „Rupprecht von Eggenberg. Ein österreichischer Heerführer des XVI. Jahrhunderts" Graz 1878. p. 63.

H. Hagen: „Zur Geschichte der Philologie und römischen Literatur". Berlin 1879 („Jakobus Bongarsius: ein Beitrag zur Gesch. der gelehrt. Stud. des XVI. und XVII. Jahrh.").

Felix Stieve: „Die Verhandlungen über die Nachfolge Kaiser Rudolfs II. in den Jahren 1581—1602. München 1879 (Abhdlgen der k. b. Akad. der Wiss. III. Cl. Bd. XV. I. Abt.).

Otto Kaemmel: „Kursachsen gegenüber der Revolution in Ungarn 1604—6" im „Archiv für sächsische Geschichte. Neue Folge Bd. VI Leipzig 1880".

K. M. Kertbeny: „Bibliografie der ungarischen und inter-

nationalen Literatur“ I. Bd.: Ungarn betreffende deutsche Erstlingsdrucke Budapest 1880“.

Felix Stieve: Maximilian I. von Bayern. Festrede d. k. b. Akad. München 1882.

Felix Stieve: Briefe und Akten zur Geschichte des 30jährigen Krieges“ Bd. V. „die Politik Baierns 1591—1607“ II. Bd. München 1883.

Gauhe: Adelslexikon Pars II.

Gebhardi: von adelichen Wappen p. 499.

Haeberlin: „Reichs- und Rechtsgeschichte“ Bd. XIII. XIV. XV. XXII.

Hertzog: „Edelsasser Chronik“ II. p. 236 ff.

Katona: XXVI. Liber.

Monumenta Hungariae Historica Bd. XXX. Scriptores. Bd. III. Diplomataria.

Schannat: Client. Fuldensis p. 141.

Schwandtner: Ss. rerum Hungaricarum Bd. II. »Petri de Rewa, de Sacra Corona Regni Hungariae«.

Wolf: „Geschichte Maximilian I. und seiner Zeit.“

A. Wolf: Geschichtliche Bilder aus Oesterreich Bd. I: die Khevenhiller 2c.

VII. Beilagen.

I.

Rusworms Handschreiben an den Herzog Max. Ma. 52/4. f. 46. Or. Den 31. Januar 1599.

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

'Obwol genetigster her F. kfl. Mt. ir in warheytt mißfallen lasen den proceß, so mit mihr vohrgangen undt von hochgedachter ihr Mt. so wol auch den hern geheimen retten ganz nicht gebilliget wirtt, auch biekenen, daß man gar unvohrschultt witter die gebuhr mit mihr umgangen, vohrohrsachen doch diese beytte punkten der sachen auffschub mit hogstem biedencken; alß nemblich vohrß erst, da F. kfl. Mt. mihr die schleunlicht billichkeitt soltten witterfahren lasen und ganz vohr gerecht mich acceptiren, wurtten sie dem unvohrstandt, so diejenigen, welche man gern vohrschonen wolt, in diesem handtel biegangen, der ganzen welt mit grosem schimpf und spot zu ehrkenen und an dag geben. Vohrß andter, weil der erzherzog so ganz von meinem kegendeyl eingenomen, daß die billichkeitt bey ihm kein statt findten mach, musen F. Mt. edtwaß desimelliren und wisen nicht mit waß fug, sie dero herrn brutern von disem unbillichen handtel abweisen söllen, damit sie denselbigen nicht ofendiren; und biericht E. Dt. im gehorsamsten vohrdrauwen, daß ich vohr gewis weyß, daß F. kfl. Mt. meinetwegen ansuchten, damit F. kfl. Mt. dero hern brutern mit desto beser ohrsach und mehreren fug von disem und andterm dero ungleychen vohrnemen abweisen köndten.

Derowegen E. Dt. ganz gehorf. bittendt, dieselbige woltten dero genedtigste Interceffion mihr in genaten ehrdeillen, wie ich dan auch stundtlich einen eigenen abgesandten von ihr gnaden dem Administrator der Churfachsen in diser meiner sachen alhie vohrwarttendt bin. brach, den 31. Jan. 99. ꝛc. ꝛc.

II.

Rusworm an den Herzog Max, den 29. October 1602. Ma. 52/4. f. 189. eigh. Or.

'Daß ich so unfleisig im schreiben, wollen E. f. Dt. mir in keinen ungenaten vohrmercken undt nichts andterß alß der grosen muh undt arbeyt, so ich auf mir hab, die schult geben; waß sich nuhn in unserm lager seindthero meineß jungsten schreibenß vohrnehmlich vohrlosen, berichte E. Dt. ich gehorschamst, so vihler alß der feindt mit seiner grosen macht, die er vohr Stuhlweißenburg gehabt, sich zu Ofen uber die brucken und nach Oberungern begeben der indention, die vestung Lipa zu belagern undt sich Siebenbürgens mit hulf des Moses Szekely witterumb zu inpatroniren, daselben auch der Tartarkhan mit 40m. dartern zu im stosen sollen, — bin ich alleß durch gewise kundtschafter zu rechter zeit afisirt worten; wie ich nuhn die grose gefar undt auch alß Siebenbürgen und Oberungarn vohr mir gesehen, hab ich solcheß zu remediren mich billich undternomen und alsobaldt unerwardter einigeß befelligß mich der belagerung Ofens resolvirt, weil ich keine besere gelegenheit deß feindtß vohrnemen zu brechen alß dise gewist, bin unvohrsehenß mit dem cristlichen her bey Gran aufgebrochen undt dasselbige im namen und mit der hult goteß vor Ofen gefürt, welcher mir durch seine genat also beygestandten, daß ich durch eine Impresa die erste naht die unter statt Ofen erobert, den driten dag dem feindt seine brucken genomen und zerbrochen undt den 4. die statt Pest, in welcher bey 1500 werhaffter durcken und groß gut gewesen, mit einer surspresa gewonen und die statt Ofen an allen orten geschlossen; der feindt list durch disses von seinem bösen vohrnemen abgewendt undt mit seinem lager weiter zuruck zu komen undt Ofen zu redten gedrungen worten; zu seiner ankompft seindt vil schöner und ritterlicher sachen gesehen worten mit starcken undt vohrnehmen schermuzelln; dan ich hab eine brucken von unserm lager auffß feindtß landt gebaut, daß ich zu iterzeyt bey ihn sein und nach meinem gefallen mit ihn schlagen könen; vohrß andter hat der feindt alsobalt die statt Pest belagert undt wir Ofen; die außfel aus beiten stedten hat man auf einmal zugleich sehen könen, wie auch beite stedt zugleich im angesicht eineß und deß andern legerß (die nicht uber einen kardaunschoß von einandter gewesen) seindt beschosen worten.

Wir haben auch Ofen im angesicht der seindt macht gesturmpt, es ist aber der sturm durch zagheit unser knecht edtwaß ungluecklich abgangen, sonsten heten wir dazumallen gewis auch Ofen in ihrem ansehen erobert; der feindt hat zwar Pest beschosen undt undtergraben aber niemalß, weil es von mir wol vohrsehen undt gebaut gewesen gesturmpt; heindt dise nacht hat er die belagerung aufgehoben und die stat ganz frey gelasen, aber wir continuiren noch.

Inß feindtß lager ist gros hungerßnot, daß sie auch von nichtß andterß

alß von cammellen und rosfleisch sich ehrhalten. Derwegen, wie wir gewise zeitung haben, wirt er morgen odter ubermorgen gewiß mit seinem ganzen lager aufbrechen; so balt daß geschigt, bin ich ganz ungezweifelter hofenung, got werte noch Ofen in unser handt geben' 2c. Vor Ofen den 29. Oct. 2c.

P. S. gestern ist erzherzog Maximilian von Graz im lager bey J. Dt. ankomen.

III.

Berichte des Venezianischen Gesandten. Stieve „B".

I.

Piero Duodo aus Prag, den 20. Mai 1602.

Pare che Sua Mtà vadi attendendo le cose di Transylvania con pensiero, se prendessero qualche buon verso, di voler chiamar nell' Ongaria inferiore il sr Basta et mentre questo non si fa, non si prende manco altra resolutione et per haver scritto li particolari et le cause con le passate, non le repetirò con le presenti, in modo che quest' anno corriamo pericolo di haver solo il Rosburm mastro di campo nella inferiore Ongaria, odiatissimo dal Sermo Matthias et precipitissimo nelle sue attioni; ma entrato in gratia di S. Mtà in modo che spessissimo sta con lei, le due et le tre hore et di lui viene in fine fatto cattavissimo pronostico. Fù quello che l'anno passato fece impegnare tutto l'essercito ad Alba regale et con pericolo di qualche maggior disordine; in modo che mi ha detto il Sr Ferrante, se Sua Mtà gli desse la carica, certo non vorrebbe costui sotto di lui et il Duca di Mercurio per questo diceva anch' egli il simile. [1])

II.

Giacomo Vendramin aus Prag, den 25. November 1602.

Ill' Impre è dispiaciuta molto questa ritirata, senz' aspettare la deliberazione di qua, la quale si ragiona, che fosse dimandar' all' campo 400m fiorini, acciò si fermasse all' assedio più gente, che fosse possibile et si tenesse la città dall'acqua con fabricar forti tali attorno, che si potessero li nemici tener compitamente assediati et il Baron Funech, del quale scrissi con le precedenti à Vra Sertà, ha havuta a dire che guardando la Mtà sua, mentre le diede audienza, la pianta dell' assedio, le considerasse tutti li errori di esso et in fine prorompesse in parole molto atterate contra il Rosburm dicendo di conoscer adesso, che quello le haveva scritto di lui il fratello et detto altri, era tutto vero, con tutto ciò essendo stato il detto Rosburm altre volte a partiti tali con la Mtà

I) Das Letztere wird wohl leeres Gerede sein; der Herzog von Mercoeur würde übrigens nie in die Lage gekommen sein, unter Rusworm zu dienen.

sua et sendo ritornato in gratia subito che ha potuto parlarle, si stima che anco questa volta supererà questo poco di borasca et tanto più, quanto si scuserà con dire, che se non assediava Buda, il Turco si sarebbe impatronito della Transylvania et che di tal maniera ha conservato questa provincia a S. Mtà, che si sarebbe forse perduta, se bene poteva ò andarle dietro et soccorrer il Basta in caso di bisogno o tentar altra cosa più facile, che haverebbe forse fatto l'istesso effetto. Non si vede pero come possa scusare, il modo dell' assedio et altre cose che non si possono brevemente discorrere havendo in fine con poche forze assediato una piazza, nella quale non mancava cosa alcuna per defenderla et dalla quale li nemici, oltre il poter entrare et uscire a loro piacere, sortivano anco sempre con le artiglierie avanti, come se andassero a combattere in campagna et con esso se ne ritornavano sicurissimamente senza punto temere di esser offesi dalli nostri. Per questi successi et disordini si crede che Sua Mtà vorrà al tutto, ch'un alter anno commandi in quelle parti il sr Basta et per quanto si scopre da quelli che trattano le cose di quel sorte qui non sarà forse egli in tutto lontano dall' obedire, quando possa ritenere il governo di Transylvania et lasciar in essa per maneggiar le arme chi parerà a lui, se bene il bisogno di quella provincia fa dubitare, che non sia egli per spuntare in questa sua pretensione; ma con la sua venuta si scoprirà meglio il tutto. — —

III.

Giacomo Vendramin aus Prag, den 28. Dezember 1602.

Srivendosi solo, che in Vienna attendano quei Collonelli et capi da guerra a banchetare et a preparar mascherate per questo carnevale con poco pensiera di guerra et che il Rosburm pretendendo esser stato offeso dal Sr Giero Dentici Napno et dal Sr Don Gasparo Buonarini che si dice Infante di Fetz, con una supplica presentata da loro al Sermo Matthias, acciò le facesse restituire certo bottino, che le levo a Pest, dopo haver mandato alcuni suoi amici a dimandar' al Dentici in casa sua, se voleva mantenere quanto haveva scritto nella detta supplica et haver egli riposto, che si et che aspettava, che da Sua altezza le fosse fatta giustitia, sallite le scalle con forse 20 persone, l'ammazzò miseramente nella propria stuffa con nove ferite et per essere Italiano la cosa é stata dipinta in modo à S. Mtà, che si dice habbia riposto haverle fatto il dovere et dal consiglio secreto le è stato designato un salvo condotto, perche possa venire a giustificarsi, caminanando egli fra tanto per Vienna, come se non havesse commesso male alcuno, non havendo ardire manco S. altza risentirsi di cosa tale per la gratia, che ha costuì appresso la Mtà Sua. L'altro poi è stato cosi mal trattato et ferito senza occasione alcuna dal profosso di notte et dalli sbirri, che

ha corso pericolo ancor lui di lasciarvi la vita; ne si vive senza pensiero, che chi ha comesso la prima, habbi anco potuto haver mano nella seconda, è pero in stato sicuro et l' Altezza sua havendolo fatto cavar di prigione dove l'havevano posto, vi ha fatto metter il detto profosso et dicono che voglia farli levare la testa.

IV.

Rusworm an die kaiserlichen Geheimräte, den 7. März 1604. [1])

Na. 403/8 f. 182. Cop. Stieve.

Demnach auf der R. kśl. Mt. unsers allergnedigsten hern bevelch mir durch hern Friderichen graven zue Fürstenberg höchstermelter J. kśl. Mt. geheimben uud obristem hofmeister müntlich angezeiget worden, daß J. kśl. Mt. wegen meiner hiebevor treuen geleisten diensten, mich widerumb in fürstehendem veltzug in meinem vorgehabten bevelch zue gebrauchen entschlossen weren und ich desfals meine schriftliche erclerung zue thuen mir gnedigst anbevolen: So gebe ich daruf in antwort allerunderthenigst zuerkennen, daß J. kśl. Mt. unverborgen, welchergestalt dieselbige mich nun 10 ganzer jahr in schweren gefärlichen und muhesamen diensten gebraucht, mit was treue, eifer und sorgfeltigkeit ich denselben auch fürgestanden, tragen sie nit allein gnedigst wissen, sondern laß ich diejenigen, welche in den actionen sich allemal bei mir befunden von meinem verhalten und verrichtung zeügen, wie dan auch albereit vor etlichen jahren angerägte meine treue geleiste dienste von J. R. kśl. Mt. und dero hern geheimben räten so weit erkant, das si einer kaiserlichen gnade wirdig worden, inmassen ich solches nit allein mit müntlicher mir oft beschehenen vertröstung, sondern mit decreten und anderen schriften erweisen und darthuen kan.

Und obwol bishero meine verrichtung und dienst mercklich gemeret und gebessert, ich auch in solchen kaiserlichen officiis mein blut vergossen, und nunmer, ohn ruemb zue melden, yezt under allen (dieser meiner profession) J. kśl. Mt. dienern der eltiste und verdienste bin, so ist mir doch die geringste ergezligkeit wie andern auf dato noch nit beschehen, in sonderbarer betrachtung das kein regiment oder solchen dienst gehabt, darbei etwas zuerhalten, für mich zuebringen oder zue gewinnen gewesen, wil geschweigen, daß ich 10 ganzer jahr hero, so in J. kśl. Mt. diensten ich zuegebracht, nit so viel, das ich ein eigenen stal, drunter 2 roß drucken stehen möchten, hette erobern können, sondern das meinige noch darbei zuesetzen und verzeren müssen, und also auf'm fal die lengst vertröste gnad und ergezligkeit nit erfolgete, derogestalt in J. kśl. Mt. diensten lenger zu verbleiben mir unmüglich.

Aldieweil auch ich die fürsorg tragen muß, es möchten etwa meine verrichtung mühe und sorgfeltigkeit wegen der langen zeit vergessen oder nit

1) Angabe des Bodenius an Hz. Maximilian, 8. März 1604, das. 195 Or.

aller becant sein, so habe ich (wiewol ungern) dieselbige absonderlich vermög des beischluß specificirn und zue frischer gedechtnus bringen wöllen, [1]) damit man spüre und sehe, daß merberürtte ksl. gnade und ergezligkeit meiner diensten nit umbsonst und unverdient prätendirt wird.

Zuedem erinnern sich F. Mt. allergnedigst welchermassen ich zue vielen underschiedlichen malen insonderheit aber derselben allerunderthenigst zuerkennen geben, daß bei dem bishero im krig gebrauchten modo und form ainiger nuz nit geschaft, auch weder guet noch ehr nit erlanget wird, in ansehung, daß meine wolmeinende fürschlege und treulich guetachten nit recht gehöret, ercent oder doch gar nit ins werck willen gesätzt werden. Dannenhero höchlich zue befaren, daß diß jahr wie auch im vörigen beschehen, die werbung spat angehen, das volck zertheilt und zue unbequemer zeit ins velt gelangen und alles in unordnung und confusion stehen mochte, drauß nit anderst als ein schlechte verrichtung zue getröstten, welche, ob si wol aus obangezeigten ursachen und mengeln und nit von den kriegesleüten herrüret und causirt, so wird doch durch die ganze welt von den unwissenden die schult auf mich gelegt, welches ye zue gedulden, wen es nur bei den unwissenden verbliebe; aber es feiern auch meine mißgonstigen nit, welche sich embsig bemühen dergleichen gedancken F. ksl. Mt. selbsten wider mich einzuebringen, inmassen vöriges jahrs exempel für augen, da man für unrecht halten wöllen, das die proviant in Ofen gebracht, aber darbei nit vermeldet worden, wie der feint mit seiner macht und proviant schon bei Ofen angelanget, das mir noch bei 15000 man und mer als der halbe teil des exercitus gemangelt, ich mich auch ohne große gefar und augenscheinlichen gewissen verlust mit einer so kleinen macht zuem feinde nit nahen dörffen laut meiner an F. ksl. Mt. selbigesmal underthenigst abgangenen schreiben; befinde mich dahero zwischen 2 burden und lasten in großer gefar; die eine, anderer leute versaumbnus und verbrechen mit schant bei den unwissenden auf mich zue tragen; die andere, daß auch etwa F. ksl. Mt. selbst diese erscheinende von anderen herrürende mengel und verhinderung in vergeß stellen und villeicht dahin kommen möchte, daß man mich yezt mit einer kleinen anzal volcks bei dieser großen unrichtigkeit und confusion die gefar und last tragen ließ und da diese expedition und krig solte continuirn und aufs konftige jar etwa derselbige (wie dan die hohe notturft es selbst erfordert) mit besserer und mererer ordnung angefangen werden, daß man alsdan einen anderen aus Welschlant oder Franckreich herfür züge (in bedenckung die practica an disem hof in dergleichen sachen nit feiert) und mich mit schant und spot vortstiese und ziehen ließe und ein anderer dasselbe erlangete und ins werck richtete, welches man mich zue thuen verhindert, auch demselbigen alsdan die ehr, so ich mit meinen schweiß und blut nun viel jahr verdient, leicht ankummen und mir hergegen ewige schand und spot vor meine treue diensste überbleiben wurde.

---

1) Es ist der Bericht Rs. über seine Thaten, den ich oben öfters benutzte.

Schließlichen aber (aufm Fal anderſt J. kſl. Mt. meine allerunderthenigſte dienſte ſich zue gebrauchen allergnedigſt bedacht) beruhet in erwögung oberzelter urſachen meine underthenigſte erclerung auf zweien puncten: Erſtlich, das mer ernente kaiſerliche gnade und ergezligkeit, welche ich ye wol verdient und drauf lengſt vertröſtet worden, im werck erfolge und mir erteilet werde; zum andern, daß ich meiner dienſt mit einer continuation alſo verſichert ſei, damit ich mich hievor angezeigter gefar nit zubeſorgen habe.

Wen nun J. kſl. Mt. auf diſe 2 puncten ſich alſo gnedigſt reſolvirn werden, wie es dan meine getreue langwirige und unverdroßene dienſt verſchult, bin ich des underthenigſten erbietens auch bereit und willig, hindangeſätzt aller gefar mühe arbait und widerwerttigkeit, J. kſl. Mt. meine gehorſambiſte treuiſte dienſte bis auf den lezten tropfen meines bluets wider alle dero Feint zu continuirn auch allen denen bevelichen in welchen J. kſl. Mt. mich gebrauchen alſo vorzuſtehen, das ſi verhoffentlich ein allergnedigſt gefallen drob tragen werden. Derſelben mich zue kſl. hulden und gnaden auch meinen großgonſtigen hern geheimben räthen zue dero gunſt und angenemben dienſten bevelent.

V.

Berichte der Venezianiſchen Geſandten. „W“ Stieve.

I.

Soranzo aus Prag, den 29. März 1604.

L' Impre con tutti questi mancamenti non può inclinare a pensieri d'accordo, anzi che ha espedita persona espressa a questi principi di Germania per esshortarli non solo a deponer et a sopire qualche mal humore, ch' é andato attorno et che si sa, che bolle tuttavia di commovere et di perturbare le cose dell' Imprio, ma perche si risolveno di concorrer prontamente, anch' essi in soccorso della causa cummune sumministrando quegl' aiuti ch' ogn' uno di loro potra per le lor forze contribuire per la continuatione di questa guerra, nella quale tanto si tratta della sicurtà et della riputatione di tutto l'Imperio et anco a questi suoi ministri principali, che sono assai commodi et opulenti, disegna Sua Mtà di andare espillando il più che potrà et gia il conte di Firstemberg in particolare ha fatto dimanda di 100m Taleri et l'istesso anderà facendo ad altri ancora; cosi si vede mostra anco di qualc' altro segno di provisione per le cose della guerra; perche andato il Rosvurm alla Mtà Sua sotto protesto di mostrar di credere, che la pace fusse come stabilita per licentiarsi et per ottener di poter andar a essercitar la sua professione doue l'occasione portasse, poiche vedeva, che Sua Maestà non dovesse haver più bisogno del suo servitio[1]): l' Impr non

1) Hier iſt der Geſandte offenbar mangelhaft unterrichtet über die Schritte Rusworms am kaiſerlichen Hofe und über deſſen Eingabe an die Geheimräte, vom 8. März. Vgl. Beilage III.

solo l'ha fatto fermare, ma gli ha assegnati 20m scudì d' aiuto di costa per mettersi allordine per li bisogni venturi et altre gratie importanti spera di ricevere, mostrando l' Impr d' amarlo et di stimarlo assai, il che non passa senza gran disgusto dell' Arciduca Matthias, che non è niente ben animato verso questo Rosvurm, anzi che doppo ch' egli serve con ministerio cosi principale et con tanta auttorità non ha mai voluto S. A. trovarsi nell' essercito et così si crede, che fara per l' avenire.

II.

Soranzo aus Prag, den 19. April 1604.

Il Sermo Arciduca Matthias s' è lasciato intendere che anderà volontieri in essercito, ma due cose ha mostrato di desiderare, una o che non vi fusse il Rosvurm o che andandosi se ne gli moderasse l' aultorità di maniera che non ne havesse S. A. a ricever disgusto; a questo vanno procurando di trovar temperamento perche per una via é S. Mtà per modo affettionata a questo soggetto, che non si vuol in alcuna maniera privare del suo servitio et egli all' incontro non vorrebbe servire con minor carica di quella, che ha essercitato quest' anni passati; ma queste difficoltà resteranno superate, perche andando la persona dell' Arciduca in essercito non verra per questo a perder di grado con obedire all' A. S. et egli vi si doverà accommodare tanto più, che l'Impr oltre li primi 20m Taleri glie ha donati altri 20m per aiuto di costa et per premio dell' servitio prestato. L' altro punto è che vorrebbe l' Arciduca esser sicuro che le provisioni di denari et altro fussero fatto sicure et opportunamente per non haver poi a pensare à trattener l' essercito à fuggir li ammutinamenti già introdotti et a condurlo con prontezza, dove conoscerà poter far qualche bene. A questo si promette all' Arciduca di far tutto il più che sarà possibile, dovendovisi usare estraordinaria cura et diligenza, in tanto che mi ha detto il conte, che spera certo, che l' A. S. anderà et mi ha detto di più, se l' Impre non fusse hormai fatto vecchio et grave della persona haveria pensiero di andare egli stesso in campagna quest' anno et m' aggionse per dirla liberamente, se non fusse stato questi anni passati tanto ritirato certissimamente si risolveva d'andarvi, ma il far adesso cosi gran risolutione doppo tanta ritiratura haverebbe potuto dare da discorrere, però l' Arciduca supplirà abondantemente in loco di Sua Mtà et si vuol quest' anno far da dovero, perche se saremo aiutati, faremo con la gratia di Dio del bene assai, se non, saremo poi escusati appresso tutti et conveniremo cedere alla necessità. —

III.

Soranzo aus Prag, den 24. Mai 1604.

L' uscita del Sermo Arciduca Matthias si va intorbitando, perche vedendo Sua Altezza che li apparati di quest' anno non sono tali,

ch' egli possa sperar di far alcuno progresso, stima che non le convenga andare in essercito per dover star sempre ritirato, oltre che dovendo appresso la sua persona et per sicurtà et per dignità sua, restar sempre un buon numero di militie, servirebbe ella d' impedimento, se fosse necessario far divisione o alcuna espeditione di soldati per mandar a qualche impresa; si commincia però a tener per certo che non vorra S. A. aventurarsi ne metter a rischio la sua riputatione et il commando dell' essercito resterà al solito al Sr Rosvurm con il suo titolo di Maricial, il quale non havendo l'anno passato potuto far cosa di momento con un essercito, ch' haveva di 30m fanti et più di 8m calvalli, tutta gente fioritissima, manco si può credere che fara l'anno presente; che se ben li 7 Colonelli nominati doverebbero metter insieme 21m fanti si potrano ben contentare se ne saranno 15m in essere et che li 5m cavalli gia ordinati siano 3m; perche se ben sono dati gl' ordini, però le paghe non seranno pronte et non sarà possibile che faccino più. —

Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn in München.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Buchbinderei
Theo Storfinger
8260 Altmühldorf

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stauffer, Albrecht

Hermann Christoph Graf von Rusworm kaiserlicher Feldmarschall in den Tü rkenkämpfen unter Rudolf II

München 1884

Biogr. 1018 me
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11572698-9